

**Ein Don Quichotte
der proletarischen Revolution.**

Nadeshda Alikina

Letzte Überarbeitung: 25. 11. 2024

Надежда Аликина, Дон Кихот пролетарской революции: Документальная повесть о том, как мотовилихинский рабочий Гавриил Мясников боролся с ЦК РКП(Б) за свободу слова и печати (1920—1922 годы). — Пермь: Издательство «Пушка», 2006. —

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung zur Übersetzung	i
Vorwort des Redaktionskollegiums (gekürzt)	iii
Vorwort der Autorin	v
1 1905 – 1917: Beginn der politischen Biographie Mjasnikows	1
2 Juni 1918: Ein politischer Mord	15
3 August 1919 - Oktober 1920: Mjasnikow macht Karriere	45
4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte	61
5 Juni - Juli 1921: Der Kampf wird schärfer	79
6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“	95
7 August 1921 - Anfang 1922: Die Konfrontation	121
8 Februar - März 1922: Vom Motowilicher Gebietskomitee der RKP(B) zum EKKI	151
9 März 1922: Das letzte Gefecht	171
10 März - April 1922: Der Umschwung	187
11 1922 - 1945: Epilog	203
Dokumente	219
1 Brief W. I. Lenins an G. I. Mjasnikow	219
2 Telefonogramm W. I. Lenins an G. I. Mjasnikow	220
3 Brief G. I. Mjasnikows an W. I. Lenin	220
4 Telegramm W. I. Lenins an das <i>Gubkom</i> Perm der RKP(B)	221
5 Brief G. I. Mjasnikows an W. I. Lenin	222
6 Brief G. I. Mjasnikows an das Volkskommissariat für Staatssicherheit	229
7 Urteil des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR über die Erschießung G. I. Mjasnikows, 24. Oktober 1945	230
Literatur	231

Vorbemerkung zur Übersetzung

Soweit ich sehe, gibt es dieses Buch weder auf Deutsch noch auf Englisch.

Die Autorin Nadeschda Alikina, »verdiente Kulturarbeiterin«, ist Archivarin in Perm.

Dieses Buch ist ein Werk der Heimatgeschichte, wie es sie auch bei uns gibt. G. I. Mjasnikow war nun einmal ein berühmter »Sohn der Stadt«.

Die Interviews mit Zeitzeugen, die Alikina geführt hat, stammen vom Ende der Sechziger bis Mitte der Siebziger Jahre. Veröffentlicht wurde das Buch erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Geschrieben wurde es offensichtlich schon Jahrzehnte vorher und mehrfach überarbeitet.

Alikina schreibt, dass es ziemlich schwer war, »sich von den Fesseln des Marxismus-Leninismus zu lösen«. Das ist manchen Urteilen in dem Buch anzumerken. Man findet hier gleichermaßen Sympathie mit Lenin wie mit dem Zaren, mit den Bolschewiki wie mit dem Erzbischof von Perm.

Ich habe Alikinas Text ergänzt mit den Angaben aus Philippe Bourrinet, *Miasnikov, Gavriil Il'itch (1889 – 1945), dit "Gan'ka"*.

B. K.

Vorwort des Redaktionskollegiums (gekürzt)

Seit 15 Jahren beschäftigt sich das staatliche sozialpolitische Archiv der Oblast von Perm mit der Herausgabe von Erinnerungen, Schriften, Aufzeichnungen und Bildmaterial zur Geschichte des Permer Landes im 20. Jahrhundert und seinem Anteil an der gesamtrussischen Geschichte in der Reihe: „*Das Gebiet von Perm — Geschichte in Schicksalen*“.

Das erste Buch dieser Reihe stammt von der langjährigen Leiterin des Archivs, Nadeshda A. Alikina. Sie widmete es dem Leben und Wirken Gawriil Iljitsch Mjasnikows, eines Arbeiters aus Motowilicha.

Bei manchen unserer Zeitgenossen ruft dieser Name noch eine Erinnerung hervor: „Ganjka“ Mjasnikow, der Organisator des Mordes an dem Großfürsten Michail Romanow. Vor allem jedoch ging er in die Geschichte ein als Feind des Leninismus und der Generallinie der bolschewistischen Partei.

Aber dieser Mann glaubte seinerzeit fest an die Idee des Kommunismus und bewahrte diesen Glauben bis in die Todesstunde. G. I. Mjasnikow brachte Lenin tiefe Verehrung entgegen, bis er einen ernsten Fehler in den revolutionären Veränderungen in unserem Land bemerkte. Er schlug einen Plan vor, dessen Hauptthese war: „Freiheit des Wortes und der Presse!“ Mjasnikow trat in eine scharfe Polemik mit dem Führer der Revolution ein, und da er keine Unterstützung fand, beschloss er, seinen Plan am Beispiel der Fabrik Motowilicha zu verwirklichen, wobei er als treuer Bürger seines Landes nur den friedlichen, demokratischen Weg beschritt. Er kritisierte scharf die bürokratische Partei- und Staatsmaschinerie, die das Land allmählich verarmen ließ. Für diese Kritik musste er einen grausamen Preis zahlen.

Der Name Mjasnikows ist unwuchert und überwuchert von Lügen, Legenden und Verleumdungen. Das ist nicht erstaunlich: In den dreißiger Jahren fürchteten viele Einwohner Perms und Motowilichas, in den Verdacht zu geraten, seine Ansichten zu teilen. Diese Leute nannte man „*Mjasnikowcy*“. Die *Mjasnikowcy* sind schon lange rehabilitiert; ihre Kriminalakten werden im staatlichen sozialpolitischen Archiv von Perm aufbewahrt. G. I. Mjasnikow selbst, verurteilt 1945, wurde erst unlängst, am 16. August 2004, rehabilitiert. Über ein halbes Jahr dauerte der Briefwechsel des Archivs mit dem Militärkollegium des Obersten Gerichts der RF, dem Hauptmilitärstaatsanwalt und dem Generalstaatsanwalt.

...

M. G. Netschajew

Kandidat der Geschichtswissenschaften, Leiter des staatlichen sozialpolitischen Archivs des Permer Landes.

Vorwort der Autorin

Das vorliegende Buch ist die dokumentarische Darstellung eines äußerst zugespitzten politischen Kampfes in der Motowilicher Fabrik und in Perm zu Beginn der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Es kann durchaus als politischer Kriminalroman bezeichnet werden, mit dem einzigen Unterschied, dass kein Ereignis oder Faktum darin fiktiv ist. Aber alle Merkmale des Genres sind enthalten: der Zarenmord mit erschreckenden Details, der Kampf eines Einzelnen gegen den zunehmenden Druck des ZK der RKP(B), seine politische Polemik mit W. I. Lenin, politische Verfolgung, Verhaftungen, Gefängnisaufenthalte und schließlich Erschießung der Hauptfigur. Das Buch basiert auf konkreten und äußerst aussagekräftigen Quellen.

Ein Rebell, Arbeiter der Fabrik von Motowilicha, Bolschewik seit 1906, tief überzeugt von der strahlenden Idee des Kommunismus und bis zur letzten Todesstunde dieser Idee treu, ging als Feind des Leninismus und der politischen Generallinie der Partei in die Geschichte der KPdSU ein.

Die in dem Buch beschriebenen Geschehnisse fanden statt nach dem Oktober-Umsturz von 1917. Der Leser mag eine Analogie zur Gegenwart nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems herstellen: Streiks, geschlossene Fabriken, Arbeiterunruhen, nicht ausgezahlte Löhne, Unzufriedenheit mit der Regierung, „der Obrigkeit“, wie man damals sagte, und viele Arten der Opposition.

Der politische Kampf, von dem die Rede ist, erhielt den Namen *Mjasnikowščina* nach dem Familiennamen seines Initiators. So wie *Pugačowščina* oder *Lbowščina* und so weiter.

Das Phänomen Mjasnikow ist nicht leicht zu erklären. Er gehörte zu denen, die fähig sind, Macht über das Denken anderer zu gewinnen, und zwar nicht nur der Menschen seiner unmittelbaren Umgebung; sein Einfluss zog weite Kreise wie ein ins Wasser geworfener Stein. Er besaß einen eigenwilligen Charakter, eine außergewöhnliche Intelligenz und große organisatorische Fähigkeiten. Seine Popularität war ungewöhnlich. Die Arbeiter richteten sich wie ein Magnet an Mjasnikow aus, weil sie in ihm den Wortführer ihrer Interessen sahen.

Mjasnikow verehrte Lenin tief und betrachtete sich als wahren Leninisten, der sich der eisernen Parteidisziplin unterwarf, bis seiner Meinung nach das ZK der RKP(B) und die Führer der Partei die Ideale der proletarischen Revolution verrieten.

Das rebellische Denken Mjasnikows, seine Differenzen mit den zentralen und regionalen Machthabern in vielen Grundsatzfragen, seine Fähigkeit, einfach und bildhaft zu sprechen, den Arbeitern äußerst schwierige ebenso wie alltägliche politische Fragen eingängig zu erklären, schufen um ihn ein energetisches Feld.

Unter dem Einfluss Mjasnikows stand ein beträchtlicher Teil der Arbeiter: sowohl von Katorga¹, Gefängnis und Verbannung geprägte alte Parteimitglieder aus der vorrevolutionären Zeit wie die politisch gebildete Jugend, aber auch parteilose Arbeiter und sogar viele Mitarbeiter des Parteiapparats.

Mjasnikows Aufstieg und sein Fall fand zwischen 1917 und 1923 statt.

Mjasnikow war nicht der einzige, der in Opposition zur RKP(B) stand. Zu dieser Zeit entstanden eine Reihe von politischen Gruppierungen, die Lenin und seiner Partei vorwarfen, einen falschen Weg zum Aufbau des Sozialismus gewählt zu haben.

Die scharfe Kontroverse mit V. I. Lenin über die Hauptthese von Mjasnikow zur Meinungs- und Pressefreiheit war der zentrale Kern der politischen Ereignisse in Motowilicha, als die überwältigende Mehrheit der Mitglieder der lokalen Parteiorganisation sich für die Unterstützung des Oppositionellen gegen das Zentralkomitee der RKP(B) aussprach.

Mjasnikow war kein Verschwörer. Er handelte innerhalb der Parteiorganisation offen. Aber die Kühnheit und sogar Dreistigkeit seiner Kritik »unabhängig von der Person« faszinierten die Arbeiter. Und er selbst glaubte fanatisch an die Möglichkeit, das Leben der Arbeiter zum Besseren wenden zu können und sah daher mit Verachtung auf die »Intelligenzija« herab.

Der Schlüssel zum Verständnis der Ansichten von Mjasnikow können seine Worte aus einem Brief an Lenin sein: »Ich bin ein Proletarier ... ich habe das Recht zu sprechen und nicht nur zu flüstern. Ich habe das Recht auch anders zu denken, um die Interessen meiner Klasse, des Proletariats, zu verstehen und in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken zusammen mit meinen Kindern und meiner Frau zu leben ...«²

Er war ein echter Don Quichotte der proletarischen Revolution, der sich aufrichtig geirrt hatte in seinem grenzenlosen Glauben an die Stärke der Arbeiterklasse. Er hatte keine politische Ausbildung, aber er war reich an Erfahrung im politischen Kampf; er hatte keine theoretische Ausbildung, aber er besaß eine große Fähigkeit zum selbstständigen Denken. Zu seinem Charakter gehören auch Ehrgeiz und Abenteuerlust, aber Sadismus und Grausamkeit, wie einige Forscher behaupten, war ihm fremd. Heute erweisen Historiker und Gelehrte ihm, einem Mann, der nur eine Grundschulbildung hatte und dessen Universität das Gefängnis war, die Ehre, über ihn zu streiten.

Mjasnikow hat die Geschichte der bolschewistischen Partei deutlich geprägt als mutiger ideologischer Kämpfer gegen die Parteiführung.

¹Zwangsarbeit

²G. I. Mjasnikow lebte siebzehn Jahre in der Emigration. (1928 – 1945). Einige Male äußerte er die Bitte, nach Russland zurückkehren zu dürfen, erhielt aber keine Antwort. Die Familie Mjasnikows, seine Frau Darja Grigorjewna (1885 – 1965) und die Söhne Jurij (geb. 1919), Wadim (geb. 1922) und Boris (geb. 1923) blieben in Moskau. Alle seine Söhne fielen an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. Bei Mjasnikows Prozessakte befindet sich ein Foto, das ihm nach Paris geschickt worden war: Alle drei Söhne in Matrosenanzügen. Und die scherzhafte Unterschrift: »Matrosen eines maroden Schiffes«.

Es gibt einige Veröffentlichungen über Mjasnikow. Frühere Autoren erwähnten ihn in ihren Studien über die Zwanziger-Jahre stets als einen Parteifeind. Neuerdings beschäftigt man sich mit Mjasnikow als Initiator der Ermordung des Großfürsten Michail Romanow in Perm. Eine grundlegende Neubewertung ermöglichte die Veröffentlichung eines noch unbekanntes Manuskriptes von G. I. Mjasnikow, »*Die Philosophie des Mordes, oder Warum und wie ich Michail Romanow getötet habe*« durch B. N. Belenkin und W. K. Winogradow. Das Erscheinen dieses Manuskriptes im Druck ermöglichte es, viele Fakten der Biografie zu klären, zu überprüfen und mit den Erinnerungen der Zeitgenossen zu vergleichen.

Seit vielen Jahren sammle ich Dokumente für eine echte Geschichte. Viele Teilnehmer und Zeitgenossen der turbulenten politischen Ereignisse in Motowilicha und Perm in den frühen 20er Jahren lebten noch. Ich habe mit einigen von ihnen gesprochen; mit anderen, die hauptsächlich in Moskau leben, habe ich neben einigen Treffen auch eine lange Korrespondenz geführt.

Parteiveteranen, die Mjasnikow persönlich gekannt hatten, waren fest davon überzeugt, dass es unmöglich sei, »die ganze Wahrheit« über Mjasnikow zu schreiben (»er trat gegen Lenin auf!«), und sprachen darüber nur im Flüsterton. So bekannte Veteranen der Partei, die einst im Mittelpunkt der Ereignisse gestanden hatten, wie P. F. Troschew, K. G. Olchowskaja, P. D. Waganow und andere, weigerten sich kategorisch, auch nur das Geringste auszusagen. Das Gefühl der Angst hatte sie ihr Leben lang nicht verlassen. Einer dieser alten Kommunisten sagte der Autorin: »Ich könnte Ihnen viel erzählen, aber ich habe einen Sohn und Enkelkinder. Ich bin mir nicht sicher, ob meine Erinnerungen ihnen nicht schaden werden.«

Noch kurz vor seinem Tod zu Beginn der achtziger Jahre schrieb A. W. Albenskiij auf meine Bitte umfangreiche Erinnerungen nieder. Verwendung fanden auch die Erinnerungen von F. S. Albenskaja, W. F. Siwkow, W. A. Zujew, A. W. Markow, A. N. Markowa, A. A. Mikow, G. P. Rytschkowa, I. A. Postanogowa, M. M. Zagumennyj, L. M. Gratschowa und vieler anderer.

Alle schriftlichen Memoiren folgen in der Verurteilung der Aktivitäten Mjasnikows treu der Linie der KPdSU. Die mündlichen Erinnerungen dagegen zeichneten sich in der Regel durch ihre gelassene Offenheit aus und verbargen ihre Bewunderung für Mjasnikows Mut nicht.

Viele Jahrzehnte lang war sein Name von Legenden und Fiktionen überwuchert und eine negative Charakteristik seiner Person war fest verwurzelt.

Die Autorin teilte jahrelang die Meinung ihrer Fachkollegen und Historiker der KPdSU über G. I. Mjasnikow. Es war nicht einfach, sich aus der Gefangenschaft fest verwurzelter marxistisch-leninistischer Ideen zu befreien.

Im Laufe der Zeit erfuhr das Manuskript nach und nach Änderungen, in dem Maße wie unsere Gesellschaft sich wandelte, und die letzten Seiten dieses Buches sind, wie mir scheint, geeignet, Verständnis für die Tragödie Mjasnikows als Politiker und Mensch zu wecken.

Die Autorin versucht einen aufrichtigen Führer der Motowilicha-Arbeiter darzustellen, dessen Kritik zwar radikal, aber alles andere als unberechtigt war, und

Vorwort der Autorin

der es wagte, den Staat herauszufordern und grausam dafür bezahlen musste.

Bei der Arbeit an diesem Thema wurde ein umfassender Kreis von Quellen verwendet: Die Stenogramme und Protokolle des X. und XI. Parteitags der RKP(B) und der 9. Allrussischen Parteikonferenz, die gesammelten Werke W. I. Lenins, gedruckte Archivalien und Erinnerungen von Zeitgenossen G. I. Mjasnikows, konkretes und reichhaltiges, früher nicht veröffentlichtes Material, für dessen Authentizität die Autorin die volle Verantwortung übernimmt.

Natürlich hätte ein Buch über Mjasnikow nicht ohne die Hilfe echter Kenner der Heimatgeschichte veröffentlicht werden können, die wissen, wie dramatisch das Schicksal der Menschen sein kann und wie Ereignisse in einem bestimmten kleinen Punkt der Welt — in Motowilicha — in einer bestimmten Epoche verknüpft sind mit den großen Ereignissen der Welt, ja sogar der Menschheit. Daher möchten sowohl die Autorin des Buches als auch die Projektleiter einen besonderen Dank an Juri Nikolajewitsch Woznjarskij aussprechen, der diese Veröffentlichung unterstützt hat.

N. A. Alikina
Archivarin

1 1905 – 1917: Beginn der politischen Biographie Mjasnikows

Sollten wir nicht nach mehr als siebenzig Jahren die Weisheit besitzen, in der Rückschau zu erkennen, dass es weder im Leben des Individuums noch im Leben der Völker überflüssige Seiten gibt. Wir müssen verstehen, dass 1917 eine nützliche Seite in der Geschichte Russlands war. Nicht überflüssig, nicht leer, nicht bedeutungslos. Ja, die Seite ist bitter. Aber nach dem Wort der Heiligen Schrift »geht nicht aus dem Staub Unheil hervor und keine Not wächst aus der Erde« (Hiob 5, 6)
Aleksij II., Patriarch von Moskau und der gesamten Rus.

Porträt und Charakter. Teilnahme an der Revolution von 1905 – 1907. Zaristische Repressionen. Eintritt in die politische Arena 1917.

Im Frühjahr 1905 erschien mit dem ersten Dampfer in der Siedlung Motowilichinsk ein sechzehnjähriger, energischer und selbstbewusster Bursche, Gawriil Mjasnikow. Er kam aus Tschistopol. Den ganzen Winter hatte er das Geld für die Reise gespart. Von der großen Fabrik von Motowilicha hatte er schon viel gehört und war mit freudiger Erwartung hierhergefahren.

Er war geboren in dem Dorf Beresowka im Kreis Tschistopol im Gouvernement Kasan. Sein Vater betrieb einen kleinen Handel und hatte einen Laden im Dorf, aber er kam kaum über die Runden. In Beresowka gab es keine Schule, und ab dem achten Lebensjahr musste der Junge in der Stadt leben. Er wohnte mal bei Verwandten, dann bei Freunden seines Vaters. Sein Vater sorgte für Essen und ein paar einfache Kleider, ansonsten war Ganjka sich selbst überlassen.

Er lernte gut und ohne viel Mühe, alles fiel ihm leicht, aber er war immer ungewaschen, ungepflegt und erkältet. Früh hatte er gelernt, für sich selbst zu sorgen, war unter seinesgleichen als Rädelsführer und Raufbold bekannt und ließ sich von niemand etwas gefallen, was seinen Vater von Zeit zu Zeit zwang, für seinen Sohn eine andere Wohnung (das heißt eine andere Ecke mit Bett) zu suchen, nachdem er ihm eine ordentliche Tracht Prügel verabreicht hatte.

Die städtische Handwerksschule endete mit 13 Jahren, aber zu den Eltern nach Beresowka wollte Gawriil nicht zurückkehren. Der Vater, der natürlich gehofft hatte, einen Gehilfen zu erhalten, verweigerte ihm jede Unterstützung, als der Sohn sich weigerte, ins Elternhaus zurückzukehren. Gawriil begann unabhängig zu leben. Er verdingte sich als Tagelöhner bei Kleinunternehmern, lebte in ärmlichen Verhältnissen und träumte von einem anderen Leben.

Im Vergleich zu dem stillen Tschistopol erschien ihm Motowilicha imposant wie eine Metropole. Der Krieg mit Japan war noch nicht zu Ende, die Betriebe waren voll ausgelastet, man suchte Arbeitskräfte. Gawriil wurde als Schlosserlehrling in der Granatenwerkstatt Nr. 2 eingestellt. (Es gab insgesamt 5 Granatenwerkstätten.) Eine Wohnung, oder besser einen vertrauten Schlupfwinkel fand er ohne Mühe in dem Dorf Wisim im Umland von Perm.

Der aufgeweckte Junge lebte sich schnell in der Werkstatt ein. Vom ersten Tag an begannen alle ihn Ganjka zu nennen, so schlicht, wie er sich vorgestellt hatte. Später, in den zwanziger Jahren, stand sogar in den offiziellen Dokumenten, wo bei allen andern neben dem Familiennamen der Vorname und der Vatersname verzeichnet war, bei Mjasnikow nicht Gawriil Iljitsch, sondern schlicht Ganjka. Sogar Lenin hielt diesen Namen für einen Parteinamen und schrieb: »Gawriil Mjasnikow (Ganjka)«.

Aus einem dumpfen Provinznest war Mjasnikow in eine der größten Fabriken des Uralgebietes gekommen, wo das revolutionäre Leben blühte, und wo die Bolschewiken einen unversöhnlichen Kampf um den Einfluss auf die Arbeiter gegen die Menschewiken und die Sozialrevolutionäre führten.

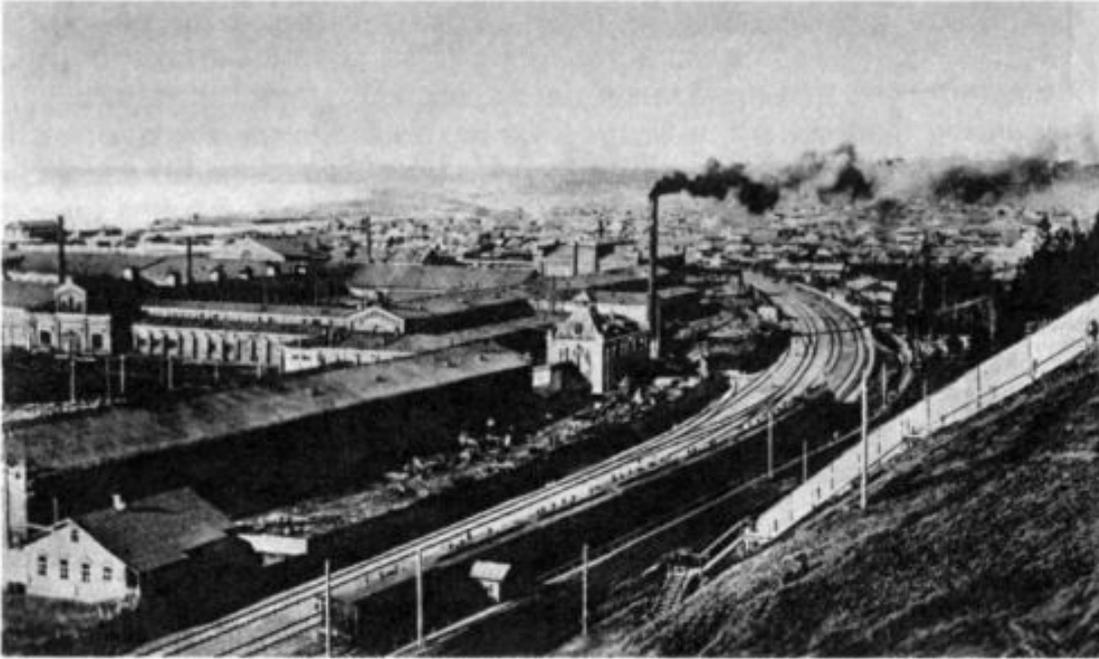


Abbildung 1.1: Motowilicha, »Permer Kanonenfabriken«. Anfang 20. Jahrhundert.

Ganjka gefiel in der Fabrik alles und alle. Er bemühte sich, wie die älteren Arbeiter zu werden, so wie Iwan Zewkow, Wasili Frolow oder Jakow Kuznetsow. Er übernahm ihre Gewohnheiten und ihre Redeweise.

Mjasnikow war in die Fabrik in einer Zeit des Aufstiegs der revolutionären Bewegung gekommen, und stand buchstäblich seit den ersten Tagen im Zentrum des politischen Geschehens.

Als ehemalige Bauern waren die Arbeiter von Motowilicha eng mit dem Land verbunden, nicht nur durch ihre Vorfahren und Verwandten, sondern auch durch ihr alltägliches Leben. Die Stammarbeiter hatten eigene, oft recht solide Häuser, Gemüsegärten vor dem Haus, große Familien mit fünf bis sieben Kindern und hielten Kühe. Das Viehfutter lieferte das ausgedehnte Weideland an der Kama. Traditionsgemäß schloss die Fabrik im Frühjahr für eine Woche, um den Arbeitern das Setzen von Kartoffeln und Gemüse zu ermöglichen, und im Sommer noch zwei Wochen zur Heuernte. Daher der Ausdruck »motowilichinskie kosari« (»Motowilicha-Mäher«), der fast bis in unsere Tage überdauert hat, aber heute allmählich in Vergessenheit gerät.

Als Sohn einer Bauernfamilie waren Ganjka die Ansichten der SR näher und vertrauter, weil sie die Interessen der Bauernschaft vertraten, und so trat er in die Partei der Sozialrevolutionäre ein. Aber, wie sich zeigte, nicht für lange.

Aus der Autobiographie Mjasnikows:

»Wie ein Schwamm das Wasser aufsaugt, so gierig saugte ich alles bisher nicht Gesehene und nicht Gehörte in mich auf. Ich suchte die Wahrheit. Ich trat als Mitglied in die Partei der Sozialrevolutionäre ein. Das war im Mai 1905, aber im September verließ ich die Reihen dieser Partei und wurde Mitglied der SDAPR. Aber innerhalb der sozialdemokratischen Partei gab es keine Eintracht: Es gab Kampf zwischen Bolschewiken und Menschewiken. Mir war alles egal. Streik. Ich lief zur Versammlung und verteilte Aufrufe. Ich bewarf die obersten Streikbrecher, die an der Werkbank geblieben waren, mit Schrauben. Wir verjagten sie aus der Fabrik... Ich wiegelte die Arbeiter auf, brüllte, aber ich hörte auch zu, lernte und las.«

Das ist eine genaue Selbstcharakterisierung. So blieb er das ganze Leben: energisch, selbstbewusst, jederzeit ein treffendes, scharfes Wort auf der Zunge und bereit, wenn es darauf ankam, auch mit Fäusten sein Recht zu verteidigen.

In den 1920er Jahren, als die Ermittlungen in Sachen »*Mjasnikovščina*« im Gange waren, stellten die Ermittler den Zeugen die Frage: »Was wissen Sie über die Verbindung zwischen Mjasnikow und den Sozialrevolutionären?« Der Verhörte wusste jedoch nichts über eine solche Verbindung; im Gegenteil, man erzählte sich Anekdoten, wie Ganjka bei Versammlungen und Kundgebungen die Sozialrevolutionäre fertigmachte.

Zum Übertritt Mjasnikows zu den Bolschewiken trug in erheblichem Maße seine Annäherung an junge Arbeiter-Bolschewiken wie Michail Pawlowitsch Turkin (1887–1947), mit dem er sich besonders anfreundete. Diese Freundschaft dauerte bis in die Jahre der Oktoberrevolution.

Besonderen politischen Einfluss auf Ganjka übte auch Alexander Bortschaninow¹ aus, den er allerdings nicht recht leiden konnte, vielleicht we-

¹Alexander Lukitsch Bortschaninow (1884 - 1932), einer der Anführer des bewaffneten Aufstands der Arbeiter von Motowilicha 1905, Verurteilung zu Zwangsarbeit (Katorga), im Bürgerkrieg politischer Kommissar an der südlichen und östlichen Front, in den zwanziger Jahren Partei-

gen dessen Genauigkeit und seiner Studentenjacke mit den blankgeputzten kupfernen Knöpfen. Diese Geringschätzung steigerte sich mit der Zeit zu Verachtung. Gawriil erklärte offen: »Du bist mein Feind, Bortschaninow!«

Im Kreis dieser Menschen begann Mjasnikow einen Zirkel zur politischen Bildung zu besuchen und bewunderte Michail Turkin, der nur zwei Jahre älter war als er, aber schon wegen politischer Propaganda im Gefängnis gesessen hatte und sich in konkreten Fragen leicht zurecht fand.

Ganjka war von Natur aus intelligent und verstand alles im Handumdrehen, aber er war unruhig und unterbrach den referierenden Propagandisten mit unzähligen Fragen, verdrehte alles, schnitt Grimassen, brachte alle zum Lachen und lachte selbst am lautesten. Im Scherz gab ihm jemand den Spitznamen Petruschka (»Peterchen«, »Hanswurst«), der hängen blieb; ein Jahr später bekam er einen ganz andern Namen: »Grazhdanin«, (Staats-)Bürger. Beide Spitznamen spiegeln die widersprüchlichen Seiten des Charakters von Mjasnikow wieder.

Hinzuzufügen ist, dass er auf sein Äußeres wenig achtete. Eine Altersgenossin sagte: »Er zog immer so eklig die Nase hoch.« Den Mädchen gefiel er nicht so sehr. Aber in diesen Jahren machte er sich auch nichts aus ihnen. (Später holte er das reichlich nach.) Mjasnikow nahm an dem bewaffneten Aufstand der Arbeiter von Motowilicha im Dezember 1905 teil, als Mitglied der Kampfgruppe des im Uralgebiet weit bekannten Revolutionärs A. M. Lbow², der sein Idol wurde. Ganjka half Barrikaden bauen und den Werkschutz zu entwaffnen, und von zwölf Revolvern, die man den Werkschutzleuten weggenommen hatte, gehörte einer ihm. »Wir schossen aus einem Haus«, schreibt Mjasnikow in seiner Autobiographie, »und töteten zwei Kosaken. Das Haus wurde zerstört, ich wurde erwischt und halb totgeschlagen.« Ein kräftiger Schlag mit der *Nagajka* (Riemenpeitsche) riss Gawriil von den Beinen, so dass er mit dem Kopf auf das Pflaster aufschlug.

und Staatsfunktionär im Süden, 1932 in Rostow am Don gestorben.

²A. M. Lbow (1876 – 1908) arbeitete als Dreher in Motowilicha. Er ging als »Expropriateur« in den Untergrund. Er gehörte keiner Partei an, war aber einer der Führer des bewaffneten Dezemberaufstandes 1905, nach dessen Niederschlagung er mit einer Gruppe in den Wald ging, um den Kampf weiterzuführen, der »Lbowščina« genannt wurde. Im Mai 1907 wurde er von einem Militärgericht verurteilt und im Gefängnis von Wjatka (heute: Kirow) hingerichtet.



Abbildung 1.2: 1905 in Motowilicha. Meeting. (Kundgebung)

Er verlor für einige Zeit das Bewußtsein. Der Teilnehmer des Aufstandes W. T. Frolow erzählte: »Ich las ihn auf der Straße auf und brachte ihn ins Betriebskrankenhaus.«

Mjasnikow floh aus der Haft und führte unter der Leitung von Ja. M. Swerdlow Parteaufträge aus. Jakow Michailowitsch³ war Anfang Januar 1906 nach Perm gekommen, um die zerstörte Organisation der Bolschewiken wieder aufzubauen. Aber auch die Gendarmen schliefen nicht. Im Juni führten sie eine gut vorbereitete Aktion zur Liquidierung der Permer Organisation der Bolschewiki durch. Sie verhafteten 54 Personen, darunter auch Mjasnikow. Die revolutionäre Jugend von Motowilicha war stolz auf ihre ersten Verhaftungen, auch wenn die Polizei dieses Engagement ganz und gar nicht zu schätzen wusste: Viele wurden einfach mit einem

³Jakow Michailowitsch Swerdlow (1885 – 1919) (Gauchmann), Bolschewik seit 1903, seit 1912 Mitglied des ZK der SDAPR(B), ab Ende 1917 bis zu seinem Tod durch die Spanische Grippe 1919 Staatsoberhaupt Sowjetrusslands.



Abbildung 1.3: Jakow Michailowitsch Swerdlow, einer der Führer der Jekaterinburger und Ural-Parteiorganisation. Von Januar bis Juni 1906 Führer der Permer Organisation der SDAPR.

Fußtritt oder einem Schlag ins Genick aus dem Polizeirevier hinausbefördert.

Die Polizei von Perm unterhielt eine ganze Schar von Provokateuren unter den Bolschewiki. Hinter Mjasnikow allerdings war sie lange her gewesen, und nun hatte sie ihn auf frischer Tat ertappt.

Aus der Anklage:

»Gleichzeitig mit Kasjanow und Zamkow wurde der Arbeiter Gawriil Mjasnikow, der von der Polizei verdächtigt wird, an der Herstellung von Sprengstoff beteiligt zu sein, in Motowilicha festgenommen. Bei einer Durchsuchung wurden in seinem Besitz drei voll ausgestattete Bombenzünder gefunden, die bereits mit Glasröhrchen mit Schwefelsäure zusammengebaut waren und ein leeres Magazin einer Pistole. Weiterhin wurde festgestellt, dass derselbe Mjasnikow bei sich hatte: ein Metallsiegel der Motowilicha-Organisation des Permer Komitees der SDAPR(B), ein Spendenmar-

kenbuch der selben Organisation, mehrere hundert Flugblätter des Permer Komitees sowie Aufzeichnungen von Decknamen seiner Mitglieder ...«

Vor dem ersten Verhör gab man ihm Salzheringe zu essen, aber nichts zu trinken. Doch »er weigerte sich hartnäckig, eine Aussage zu machen.«

Wegen der Teilnahme an dem bewaffneten Dezemberaufstand standen 92 Menschen vor Gericht, davon waren zwei Drittel Jugendliche zwischen 16 und 23 Jahren.

Mjasnikow wurde zu zwei Jahren und acht Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Doch als er an seinem Bestimmungsort angekommen war, verkaufte er alles, was er bei sich hatte, sogar seine Häftlingskleidung, kaufte ein Boot und floh.

Seit dieser Zeit führte Mjasnikow ein Wanderleben: er floh, wurde wieder gefangen, floh wieder, wurde wieder eingefangen.

Am 5. November 1909 wurde Gawriil Mjasnikow in Tjumen mit einem Pass unter dem Namen »Agapit Mjagkow« verhaftet. Über diese Verhaftung schrieb der Schriftsteller Jurij Trifonow in seinem Buch über seinen Vater⁴:

»Man musste auf der Hut sein, damit man nicht einen "Schwanz", einen Spitzel, hinter sich herzog. Damals, nach den kurzfristigen "Freiheiten" von 1905, ließen viele Genossen die Regeln der Konspiration außer Acht.« (Tatjana A. Slowatinskaja, s. o., S. 60)

»... er wusste von der jüngsten traurigen Erfahrung von Ganjka Mjasnikow, der nach seiner Flucht aus der Verbannung in Irkutsk beschloss, unterwegs in Tjumen vorbeizuschauen. Die Spitzel folgten ihm. Er suchte mehrere Genossen auf, traf aber niemanden zu Hause an. Dennoch wurden sie alle noch am sel-

⁴Jurij Walentinowitsch Trifonow (1925 – 1981), »Отблеск Костра«, deutsch: »Widerschein des Feuers«, ein halbdokumentarischer Roman über das Leben seines Vaters.

Valentin Andrejewitsch Trifonow (1888 – 1938), Mitglied der SDAPR(B) seit 1904, Teilnehmer der Revolution von 1905 in Rostow, illegale Arbeit in Tjumen und Jekaterinburg, 1917 zusammen mit seinem Bruder Jewgenij Organisator der Roten Garde (Arbeitermiliz) Petrograd, Mitglied des Revolutionären Kriegsrats der 3. Armee, Kampf gegen Denikin, 1938 erschossen.

ben Abend festgenommen, genau wie Ganjka selbst. Im Gefängnis prügelten sie Mjasnikow halbtot.«

Hierzu gibt es noch eine andere Zeugenaussage. P. P. Jermakow, Parteimitglied seit 1905, erinnert sich:

»Im November kam es zu Massenverhaftungen von Verbann-ten. Schuld daran trug zum Teil der aus dem Gouvernemen-t Irkutsk geflohene Mjasnikow, der später ein nicht unbekannter Feind der bolschewistischen Partei und der Sowjetmacht wurde. Er verhielt sich wie ein Provokateur, ging zu den Wohnun-gen verbannter Motowilicher ohne jede Konspiration, was auch Grund der Verhaftungen wurde. Irgendwie kam er sogar zu un-serem Komitee und kam zu einer der Sitzungen mit dem Ver-bannten Trifonow, der in Tjumen lebte, und verbreitete Dem-agogie. Seiner Meinung nach war es notwendig, sich sofort auf einen bewaffneten Aufstand vorzubereiten. Und das im Jahr 1909, zu einer Zeit, als nach einer Niederlage die Parteiorganisationen erst wieder begannen sich zu bilden! Irgendwie sind wir dann den ungebetenen "Organisator" wieder losgeworden.«

1910 hielten die Sozialdemokraten im Auslieferungsgefängnis von Alex-androwsk eine Gerichtsverhandlung über Mjasnikow (in dessen Abwesen-heit) ab wegen der Tjumener Verhaftungen. Aber er wurde freigesprochen in Anbetracht der Tatsache, dass die Missachtung der Konspiration bei den Treffen von seiner Seite aus ohne provokatorische Absichten und aus Un-erfahrenheit geschehen sei. Preobraschenskij unterrichtete ihn von sei-nem Freispruch vom Vorwurf der Provokation, wie Mjasnikow schreibt.

Im Dezember 1910 wurde er unter dem falschen Namen Nestor Popow in den Lena-Goldminen erneut verhaftet und in das Gefängnis von Bodai-bo⁵ gesperrt. Im Juni 1911 konnte er erneut fliehen.

⁵Stadt im Nordosten der (riesigen) Oblast Irkutsk, heute rund 15.000 Einwohner, ursprünglich ei-ne Versorgungsbasis der Arbeiter der nordöstlich davon gelegenen Goldmine »Lena Goldfields Ltd.«, ein russisch-britisches Unternehmen. 1912 kam es dort zu einem Streik der Arbeiter, der von dem zaristischen Militär mit einem Massaker beendet wurde. (Erschießung von 170 Arbei-tern.)

1 1905 – 1917: Beginn der politischen Biographie Mjasnikows

1913 nahm die russische Staatspolizei Mjasnikow in Baku fest. Hier ein Auszug aus einem amtlichen Dokument:

»Am 12. März 1913 lebte der Bauer Mjasnikow G. I., gebürtig aus dem Gouvernement Kasan, Kreis Tschistopol, Dorf Beresowka, unter dem Namen Popow, Nestor Iwanowitsch in Baku.«

In seiner Autobiographie präzisiert Mjasnikow:

»1913 lebte ich in Baku, Olginskaja-Straße 5, mit meiner Frau, das heißt eigentlich nicht mit meiner Frau, sondern mit irgendeinem bebrillten Weibsbild.«

Die Kriminalgerichtskammer von Tiflis verurteilte ihn zu sechs Jahren Haft wegen Zugehörigkeit zur Partei der Bolschewiki, davon drei Jahre zu verbüßen in Ketten wegen der Fluchtgefahr, und drei Jahre Zwangsarbeit. Bis März 1917 saß er im Katorga-Gefängnis in der Stadt Orlow in der Einzelzelle 44.

Mjasnikow war zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt.

In den Jahren der Gefängnisse, Verbannung und Flucht hatte sich Gawril ständig weitergebildet, las viel, rühmte sich, mehrmals die Bibel gelesen zu haben. Wie man seiner vorrevolutionären Gefängnisakte entnehmen kann, erschien manchem seiner Bewacher der junge Mann, der scheinbar über religiöse Fragen sinnierte und ständig Schreibzeug verlangte, mehr als komischer Heiliger, denn als gefährlicher Revolutionär. Allerdings las Mjasnikow nicht nur die Bibel, sondern auch Karl Marx; er beschäftigte sich mit der Lenin-Bogdanow-Debatte, mit Tolstoi, Dostojewski und Shakespeare. So eignete er sich ein breites Halbwissen an, was bei dem Fehlen jeder systematischen Bildung in seinem Kopf zu einem gewaltigen Durcheinander führte und sich in seinem späteren Leben manchmal zu seinem Nachteil auswirkte. Doch entstand bei Mjasnikow dadurch zugleich auch das Vertrauen in die revolutionäre Fähigkeit der Arbeiterklasse. Und in seine eigenen Fähigkeiten. Und damit lag er nicht falsch. Er schrieb gerne, hatte einen anschaulichen Schreibstil und war in der Lage, Menschen mitzureißen.

Die Februarrevolution von 1917 befreite Hunderte politischer Gefangener aus den Gefängnissen, der Verbannung und den Zwangsarbeitslagern. In den ersten Monaten kamen I. I. Karjakin, W. P. Nowožilow, N. D. Waganow, W. M. Siwiljow, K. M. Ljakišew und viele andere nach Motowilicha zurück. Mjasnikow trug immer noch Gefängniskleidung, wie er es nach zehn Jahren Haft, mit kleinen Unterbrechungen, gewohnt war. Vielleicht wollte er auch hervorheben: »Seht her, ich bin einer von denen!«

Aber er war ein anderer Ganjka geworden. Er hatte nicht nur die Tricks des politischen Kampfes gelernt und wusste, wie man sich durchsetzt. Ein Leben voller Entbehrungen und Unrecht hatte ihn zu einem sehr erfahrenen und ernsthafteren Menschen gemacht. Sein ganzes Wesen, seine äußere Erscheinung wie seine innere Einstellung kündeten von der Bereitschaft, sich in den Strudel des revolutionären Kampfes zu werfen.

In den ersten Tagen schon wurde Mjasnikow in das Exekutivkomitee des Rates der Arbeiterdeputierten der Motowilichinsker Fabrik abgeordnet. Er ging ganz in der Arbeit auf. Von Natur aus ungestüm, erledigte er mit vollem Einsatz jede Aufgabe und nichts war ihm zu gering. Kundgebungen und oft spontane Versammlungen waren die verbreitetsten Formen politischer Agitation. Auf diesen traten gewöhnlich die Vertreter der verschiedenen Parteien auf und der Ausgang eines Meetings hing von der Fähigkeit des Redners ab, der Zuhörerschaft sein Programm nahezubringen.

Mit solchen spontanen Kundgebungen begann Gawriil Mjasnikow seine politische Karriere. Unerwartet für ihn selbst begann er zu bemerken, dass man ihm aufmerksamer zuhörte als den anderen Rednern. Es funktionierte besonders gut, wenn ein ungeschickter Redner versuchte mehr durch Gestikulieren als mit Argumenten die Vorzüge seiner Partei zu beweisen. Mjasnikow vertrieb ihn entschlossen von der, oftmals improvisierten Tribüne, meist eine Freitreppe, eine Ladefläche, ein Fass und ähnliches, und ergriff buchstäblich das Wort. Bald wurde er zum Liebling des Publikums.

Aus den Erinnerungen W. A. Zujews, Mitglied der bolschewistischen Partei seit 1917:

»Der Redner Ganjka war Weltklasse. Was für ein Redner! Er zerschmetterte die Sozialrevolutionäre und Menschewiki so, dass es unmöglich war, nach ihm noch ihre Partei zu ergreifen. Ich habe ihn mehr als einmal im



«Ганька» — Гавриил Мясников

Abbildung 1.4: »Ganjka«, Gawriil Mjasnikow

Zirkus bei Kundgebungen gehört, wenn er zu den Soldaten sprach. Sogar Alexander Bortschaninow konnte nicht mit ihm mithalten.«

Mjasnikow sprach selbstbewusst und entschlossen. Mit kraftvollen Gesten und in bildhafter Sprache erklärte er die Politik der bolschewistischen Partei und beantwortete Fragen einfach und klar. Das zog die Zuhörer ebenso an wie seine äußere Erscheinung: Gawriil, der ohnehin noch nie großen Wert auf sein Äußeres gelegt hatte, verstand, dass gerade seine einfache Kleidung den Arbeitern und Soldaten besonders gefiel («einer von uns»), während korrekt und gutbürgerlich gekleidete Redner mit Krawatte und — Gott bewahre! — Brille keine Beachtung fanden. So wurde die Alltagskleidung Mjasnikows seine Uniform und sein Markenzeichen. Das machte ihm keine Mühe, brachte ihm aber einen klaren Vorteil.

In den Sommermonaten 1917 entstand bei Mjasnikow auf dem Gipfel der revolutionären Welle der Eindruck, dass er eine außergewöhnliche

Rolle in der Revolution zu spielen habe. Er begann, Popularität und Ruhm zu suchen, strebte danach, gebraucht und unersetzlich zu werden und überall rechtzeitig nützlich zu sein. Das gelang ihm nicht schlecht.

Am 2. Mai 1917 wurde Mjasnikow erstmals in den Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten Motowilichinsk gewählt, in den er zuvor lediglich durch das Exekutivkomitee der SDAPR (B) entsandt worden war. Bei der allgemeinen Arbeiterversammlung von Motowilicha wurden »mit gleicher Verpflichtung und gleicher Verantwortung« gewählt: W. I. Reschetnikow — 258 Stimmen, I. I. Karjakin — 208 Stimmen, G. I. Mjasnikow — 187 Stimmen.

Die Zahl der Stimmen, die Mjasnikow erhielt — weniger als Reschetnikow und Karjakin — entmutigte ihn nicht. Er zweifelte nicht an seiner Überlegenheit und der Fähigkeit des ersten Sowjets und zog daraus den Schluss, er müsse besser arbeiten. Und es erwies sich als richtig: In der Periode der Vorbereitung des Oktober-Umsturzes geschah keine einzige politische Maßnahme ohne ihn. Seine Bekanntheit wuchs von Tag zu Tag. Mjasnikow trat auf mit vernünftigen Anträgen, brachte Resolutionen ein und kritisierte die Nachlässigen. Zum Beispiel schlug er bei einem Treffen der Mitglieder der SDAPR(B) am 23. Juli, bei dem 300 Personen anwesend waren, vor, »die Aktivitäten der Staatsduma als konterrevolutionär zu verurteilen«. Bei einem anderen Treffen kam er auf die Idee, von jedem Parteimitglied 1 Rubel zu erheben und »an das Zentralkomitee der SDAPR(B) zur Vorbereitung der konstituierenden Versammlung zu senden und einen Teil des Geldes für die Organisation einer Druckerei zu verwenden.« Die Anträge wurden angenommen.

Die Vorbereitung des sozialistischen Umsturzes im Zentrum und seine Umsetzung im Kama-Gebiet brachten Mjasnikow in die Reihe der ersten örtlichen politischen Führer. Er wurde zum Vorsitzenden des Siedlungs-Sowjets von Motowilichinsk, zum Mitglied des Rayonskomitees der Partei der Bolschewiken (*Rajkom*) und zum Delegierten aller in Perm abgehaltenen Parteikonferenzen und gesamtstädtischen Beratungen.

1 1905 – 1917: Beginn der politischen Biographie Mjasnikows

Im Oktober 1917 empfahl das ZK der RKP(B) (SDAPR(B)) aus Motowilicha Mjasnikow für die Wahl in die Allrussische Gründungsversammlung⁶. Außer Mjasnikow empfahl das ZK der RKP(B) aus Perm W. N. Andronnikow⁷ und A. G. Beloborodow⁸.

⁶Sein Mandat dauerte nicht lange. Die Verfassungsgebende Versammlung Russlands (Всероссийское Учредительное собрание), tagte nur einen Tag lang: vom 18. bis 19. Januar 1918.

⁷Wladimir Nikolajewitsch Andronnikow (1885 – 1942), Januar 1918 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare des Ural, 1919 des Wirtschaftsrates des Gouvernements Wjatka, 1920 in der Ukraine, 1933 Vorsitzender der Staatlichen Plankommission der Kasachischen SSR und stellvertretender Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Kasachischen SSR. 1938 verhaftet und zu acht Jahren Haft verurteilt, in der Gefangenschaft gestorben.

⁸Beloborodow, A. G., (1891 – 1938), Arbeitersohn, Elektriker aus Perm, 1918 Vorsitzender des Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten, 1922 stellvertretender Volkskommissar des Inneren, 1923 Volkskommissar des Inneren, Trotzkiist, 1936 verhaftet, 1938 erschossen.

2 Juni 1918: Ein politischer Mord

Mjasnikow erhält Kenntnis vom Aufenthalt Michail Romanows in Perm. Kurze Angaben über den Fürsten. Vorbereitung und Durchführung der Operation. Beteiligung im Fall des Erzbischofs Andronik.

Januar 1918. Auf der III. Allrussischen Sitzung der Räte schlug man Mjasnikow als Mitglied des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees WZIK vor. Das Allrussische Zentrale Exekutivkomitee vereinigte gesetzgeberische und exekutive Funktionen. Diese hohe Wahl erfüllte Gawriil Iljitsch mit Befriedigung. Er hatte es weit gebracht seit 1917.



Abbildung 2.1: 1919. Delegierte des Allrussischen Exekutivkomitees des Gouvernements Perm. Mjasnikow: Fünfter von links, stehend.

In seiner Autobiographie bemerkt er bescheiden: »... Mein Einfluss war spürbar ...« In Wirklichkeit stieg der Einfluss Mjasnikows in Motowilicha

ins Unermessliche. Man vertraute ihm und wählte ihn als Vertreter bei allen möglichen Instanzen, und er versuchte mit aller Kraft, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Ehrgeizig und arrogant nahm er jede Gelegenheit wahr, seine Einzigartigkeit herauszustellen.

Mjasnikow nutzte zweifellos die amtliche Autorität unter den verantwortlichen Arbeitern von Perm und Motowilicha. Aber den staatlichen Stellen war seine unbändige Energie oftmals lästig und sie teilten ihm nicht immer jeden einzelnen Vorgang mit, der in Perm vor sich ging. So war es auch in diesem Fall.

Nur durch Zufall erfuhr Mjasnikow, dass der letzte russische Kaiser Michail Romanow in Perm lebte, und noch dazu ohne jede Bewachung. Die Nachricht verblüffte ihn: Wie konnte es sein, dass man ihm, einem Mitglied des WZIK, nichts über diese Geschichte mitgeteilt hatte? Gawriil Iljitsch vermutete nach einiger Überlegung, dass man ihm diese Tatsache absichtlich vorenthielt, da man jede Initiative von ihm fürchtete. »Sehr seltsam«, schreibt Mjasnikow, »von diesem Zeitpunkt an habe ich angefangen, mir genau anzusehen, was hier bei uns in Perm passiert.«

Es vergingen einige Tage. Nachdem er sich mit dem Vorsitzenden des Stadtrats von Perm, A. L. Bortschaninow, seinem alten Feind, getroffen hatte, kniff Mjasnikow die Augen zusammen und fragte: »Komm schon, Lukitsch, sag mir, wann wurde Michail Romanow nach Perm gebracht?«

Als er nicht nur das Datum der Ankunft erfuhr, sondern auch, dass Michail Romanow auf Beschluss von höherer Stelle freier Aufenthalt gestattet worden sei, geriet Mjasnikow in noch größere Verwirrung. Unmöglich! Man stellte seine Überwachung ein — hieß das, dass die Gouvernements-Tscheka Michail nicht für einen Konterrevolutionär hielt? Und er konnte durch die Stadt spazieren, Boot fahren und auch das Stadtgebiet verlassen?

Mjasnikow dachte lange nach, und ihm kam der Gedanke: Die Zentralbehörden wollten es offenbar den Arbeitern überlassen, wie mit dem letzten Kaiser von Russland zu verfahren sei.

Großfürst Michail war der jüngste Sohn von Alexander III., aufgewachsen als ein von seinen Eltern und Geschwistern geliebtes, verwöhntes und

verhättschertes Kind. Nach dem Tod des mittleren Bruders Georgij an der Schwindsucht 1899 erbte er dessen gesamten beweglichen und unbeweglichen Besitz und wurde somit der reichste der Großfürsten, und bis zur Geburt des Sohnes Alexej von Nikolaus II. (1904) galt er als Thronfolger. Aber in den folgenden Jahren, während der schweren Krankheit von Nikolaus II. und als Alexej, der an Hämophilie erkrankt war, mehr als einmal an der Schwelle zwischen Leben und Tod stand, blieb Michail der unbestrittene und alleinige Thronfolger, obwohl er keineswegs danach strebte.

Der hochgewachsene Michail Romanow war der Traum der St. Petersburger Damen und erwiderte ihre Zuneigung, bis er seine eigene Traumfrau traf, die er in seinen Briefen »Nataschenka« nannte. Er lebte sorgenfrei in selbstverständlichem Luxus und hatte im Leben nur zwei Leidenschaften: die Liebe zu Automobilen (von denen er eine nicht geringe Zahl besaß) und zu seiner Frau Natalja Sergejewna Scheremetjewskaja-Mamontowa-Wulfert-Brasowa¹, einer bürgerlichen Dame, die dazu noch zweimal geschieden war. Michail heiratete sie nach serbisch-orthodoxem Ritus (dadurch war die Ehe gültig und Michail konnte nicht mehr mit einer andern zwangsverheiratet werden) und verschaffte ihr den Titel einer »Gräfin von Brasow«. Nikolaus II. schloss ihn deshalb von der Thronfolge aus. Michail wohnte seitdem »im Exil« im Ausland.

Michail Alexandrowitsch genoss immer und überall die Liebe seiner Umgebung, was man von seiner wunderschönen Frau — »ein durchtriebenes und böses Geschöpf«, wie sie Nikolaus II. nannte — nicht sagen konnte.

Bis zum Krieg lebte Michail Alexandrowitsch auf seinem Schloss Knebworth House in England.

Erst nach Kriegsausbruch erlaubte der Zar seinem Bruder die Rückkehr. Michail Alexandrowitsch wurde Kommandeur der »Wilden Division«, einer Einheit aus kaukasischen Muslimen (Tschetschenen und Dagestanern) und kämpfte erfolgreich in der Ukraine, zog sich aber aus Krankheitsgründen aus dem Krieg zurück und lebte auf seinem Anwesen in Gattschina. Dort erhielt er Anfang März 1917 ein Telegramm seines Bruders Nikolaus

¹Natalja Brasowa (1880–1952) stammte aus dem niederen Adel.

II.: »An Seine kaiserliche Majestät Michail II.« — Nikolaus II. verzichtete auf den Thron in seinem und im Namen seines kranken Sohnes.

Michail Romanow, der keinen politischen Ehrgeiz hatte, war die letzte Hoffnung der Monarchisten geworden.²

Aber so eine schwere Last wollte Michail nicht auf sich nehmen. Er reiste zwar sofort nach Petrograd, übernachtete aber nicht im Winterpalast und in den königlichen Gemächern.

Am 16. März, bereits einen Tag nach Nikolaus' Abdankung, erklärte Michail in einem Schreiben an das russische Volk, dass die Machtbefugnisse zunächst an die provisorische Regierung übergehen würden und er nur bereit sei, die Thronfolge anzutreten, sofern das Volk zu einem späteren Zeitpunkt dies in geheimen Wahlen entscheiden sollte.

Nach seinem Thronverzicht lebte er bis zur Oktoberrevolution zunächst unbehelligt und unberührt von der Politik mit seiner Frau Natalija Brasowa in Gattschina³. Aber die neue provisorische Regierung fürchtete eine monarchistische Konterrevolution. Daher standen ab dem 21. August 1917 Michail, seine Frau Natascha Brasowa und sein Sekretär Nicholas Johnson auf Anordnung von Alexander Kerenski unter Arrest. Nach der Oktoberrevolution stellte Michail den Antrag, den Familiennamen Romanow in Brasow ändern zu dürfen, um mit seiner Familie als gewöhnlicher Bürger in der Räterepublik zu leben. Aber Lenin wollte sich damit nicht befassen und unterzeichnete einen Beschluss des Rates der Volkskommissare »Über die Verbannung des ehemaligen Großfürsten M. A. Romanow, seines Sekretärs B. N. Johnson, des Verwalters des Gutes von Gattschina A. M. Wlasow und des ehemaligen Chefs der Gendarmerie der Bahnstation von Gattschina P. L. Znamerowski in das Gouvernement Perm bis weitere Entscheidungen getroffen werden.« Die persönliche Freiheit wurde ihm zunächst zugesichert.

So endete die Dynastie der Romanows, die mit der Herrschaft Michaels

²»(...) Mit einem kranken Kind als Zaren wäre bei den unvermeidlichen Hofintrigen keine Monarchie, sondern eine einzige Misere entstanden. Michail, der würdige Sohn Alexanders III. — das war etwas ganz anderes.« (Suchanow, 1917. Tagebuch der russischen Revolution, S. 178)

³Gattschina, mittelgroße Stadt, 45 km südlich von Petersburg, heute ca. 90.000 Einwohner, Schloss und Residenz, nach 1917 Zufluchtsort der Zarenfamilie.



Abbildung 2.2: Großfürst Michail Romanow

I. im Jahre 1613 begonnen hatte und mit Michael II. 1917 ihr Ende fand.

Das Permer Exekutivkomitee der Arbeiter- und Soldatendeputierten übernahm M. A. Romanow und sein kleines Gefolge. Die Ankommenden wurden (»zur Beruhigung«) sofort in einem eigens für sie neu renovierten Zimmer im Gefängnis Krankenhaus untergebracht.

Michail, wütend über diese »Fürsorge«, protestierte telegrafisch bei dem Verantwortlichen des Rates der Volkskommissare W. D. Bontsch-Brujewitsch⁴ und bat, die Anordnung des Vorsitzenden der Petrograder Tscheka M. S. Uritzki über den zugesagten freien Aufenthalt in Perm zu bestätigen. Nachdem er am 25. März 1918 eine Antwort erhalten hatte, wurde Michail mit seinen Begleitern zuerst in der ehemaligen Adelsversammlung (Sibirskaja-Straße 20; heute befindet sich darin ein Polzeisportklub mit dem Namen Dserschinski), dann in der »königlichen Suite« (Sibirskaja-Straße 3) einquartiert, zweifellos eine provozierend luxuriöse Unterkunft, vor allem vor dem Hintergrund des Massenelends in Russland. Sie wurden allerdings eigentlich so genannt, weil der Besitzer des Hotels den Namen »Koroljow« (korolewskij = königlich) trug. Anfangs täglich, dann einmal in

⁴Wladimir Dmitrijewitsch Bontsch-Brujewitsch (1873–1955), Sekretär und Vertrauter Lenins,

der Woche musste sich Michail bei der Tscheka von Perm melden.

Der Sowjet von Perm fügte sich dem Beschluss des Zentrums und gewährte Michail freien Aufenthalt, lehnte aber jede Verantwortung für die Folgen ab.

Einige Wochen lang dachte Mjasnikow darüber nach, wie er sich in der Angelegenheit Michail Romanow verhalten sollte. Warum hatten Lenin und Swerdlow ihm freien Aufenthalt gewährt? Zweck war wohl, wie Mjasnikow dachte, »Ärger mit bürgerlichen Ländern zu vermeiden. Lenin und Swerdlow machten liberale Gesten ... Nun, dann muss dafür gesorgt werden, dass sowohl der Kopf der Konterrevolution entfernt als auch die Sowjetmacht außen vor bleibt. Wenn es, um Zusammenstöße mit der Bourgeoisie des Westens zu vermeiden, notwendig sein wird, den Schuldigen für diese Tat zu finden, dann werde ich vor Gericht erscheinen und die volle Verantwortung übernehmen und sagen, warum und wie ich diesen einzigen Weg gewählt habe.«

Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, suchte Mjasnikow Wege zu seiner Verwirklichung. Auf wen konnte er sich verlassen? Und er überlegte: »Bortschaninow? Nein, für den ist der Befehl von oben alles. Turkin? Taugt nicht, er trinkt, er muss nüchtern sein ... Man muss alleine denken und alleine handeln. Soll ich in das Königszimmer gehen und Michail einfach niederschließen? Aber wer würde glauben, dass ein Mitglied des Allrussischen Zentralexekutivkomitees (WZIK) unabhängig und ohne vorherige Diskussion mit der Spitze gehandelt hat? Man wird das nicht glauben.«

Lange und quälend überlegte Mjasnikow, wie er vorgehen könne, und schließlich beschloss er: »Ich werde bei der Tscheka arbeiten und meine Linie verfolgen.«

Nachdem er sich im *Gubkom*⁵ mit dessen Sekretär M. Turkin getroffen hatte, sagte er, er wolle bei der Tscheka arbeiten.

Turkin wunderte sich: »Bist du ein bisschen verrückt?«

Mjasnikow begann, den Plan umzusetzen. Zunächst musste Bortschaninow aus dem Weg geräumt werden - er konnte sich einmischen. Die richti-

⁵Parteikomitee auf Gouvernementebeane, spätere Bezeichnung Obkom (Oblastnoj Komitet)

ge Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Eines Abends bekam Mjasnikow mit, wie Bortschaninow sturzbesoffen dem Stadtrat präsierte. Er ließ ihn von der Polizei in eine Ausnüchterungszelle stecken. Bortschaninow verlor seine Position als Vorsitzender des Stadtrats. Mjasnikow bedauerte ihn nicht; Bortschaninow hatte ihn oft genug in der Öffentlichkeit beleidigt, verspottet und auch bei den kleinsten Anlässen seine Überlegenheit ausgespielt.

Während der Jahre der Revolution blieben die führenden Arbeiter von Perm, die aus Motowilicha stammten, in ihrer Industriesiedlung bei der Partei registriert.

Am 27. Mai 1918 beschloss die allgemeine Bezirksversammlung der Motowilicha-Parteiorganisation: »Der Genosse Mjasnikow ist in das Gouvernementskomitee zum Kampf gegen Konterrevolution und Spekulation zu *delegieren* (hervorgehoben von der Autorin - N. A.) und der Genosse Bortschaninow zum Kampf gegen Dutow⁶ zu *schicken* (Hervorhebung hinzugefügt - N.A.).« Und so geschah es.

Gleich am ersten Tag seiner Arbeit forderte Mjasnikow vom Vorsitzenden der Kommission, Fjodor Lukojanow, einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit, obwohl er dazu weder die Rechte noch die Befugnis hatte. Lukojanow widersetzte sich, aber Mjasnikow zwang ihn, Stellung zu nehmen. Da er wusste, dass Lukojanow Arbeiter unterdrückte, die die Ansichten der Bolschewiki nicht teilten, fragte Mjasnikow: »Warum erschießt ihr so viele Arbeiter und Bauern?«

»Das sind Miesmacher und Gerüchteverbreiter«, antwortete Lukojanow.

Mjasnikow meinte: »Komisch. Den Michail Romanow schützt und die Arbeiter erschießt man.«

Gawriil Iljitsch diskutierte nicht weiter und trug seine Pläne vor:

- Scharfe Änderung der Linie der Tscheka — Einstellung des Erschießens von Arbeitern und Bauern.

⁶Alexander Iljitsch Dutow (1879–1921), Ataman der Orenburger Kosaken, General der Koltschak-Armee im Uralgebiet. 1920/21 Flucht mit 4000 Mann nach Xinjiang/ China, 1921 ermordet. Die Nachkommen jener Kosaken bilden den Hauptteil der russischen nationalen Minderheit in der VR China.

2 Juni 1918: Ein politischer Mord

- Genaue Bestimmung, wer erschossen werden sollte: höhere Polizeibeamte, Gendarmen, Spitzel, Provokateure.
- Die Generallinie der Tscheka ist der Kampf gegen die Parteien der Bourgeoisie und der Popen.

Alle drei Grundsätze wurden vorbehaltlos angenommen.

Die Umstellung in der Tscheka sah so aus: F. N. Lukojanow wurde zur Jekaterinburger Tscheka kommandiert, sein Stellvertreter P. I. Malkow wurde Vorsitzender. (Mjasnikow charakterisierte ihn so: »Schreiner, mittelgroß, untersetzt, kräftig, langsam im Lesen und noch langsamer im Denken.«) Gawriil Iljitsch selbst hätte ohne weiteres Vorsitzender der Tscheka werden können, doch passte das nicht in seine Pläne. Darum wurde er stellvertretender Vorsitzender und provisorischer Leiter der Abteilung zum Kampf gegen Konterrevolution und Spekulation.

Am nächsten Tag ließ Mjasnikow Michail Romanow zum Verhör rufen. Michail kam mit seinem Privatsekretär Johnson. Das war ihr einziges Zusammentreffen. Mjasnikow wollte den Menschen persönlich kennen lernen, den zu erschießen ihm bevorstand. Er charakterisierte die beiden folgendermaßen: »Michail ist dumm. Johnson erscheint neben Michail wie ein Zwerg (man sagt, er ist ein Lord⁷), ist aber klug und scharfsinnig.«

Zum Abschluss des Verhörs forderte Mjasnikow Michail auf, sich jeden Tag bei der Tscheka zur Kontrolle zu melden.

Anfang Mai war die Gräfin Natalja Sergejewna Brasowa zwei Wochen bei Michail in Perm zu Besuch. (Sein Sohn Georg war bereits im Ausland.) Der glückliche Michail unterhielt seine Frau, wie es ihm möglich war: Er fuhr durch die Stadt im mitgebrachten Rolls-Royce, ging in die Oper, veranstaltete Abendgesellschaften und Picknicks. (Mitten im Bürgerkrieg!)

Mitte Mai fuhr seine Frau weg, um sich für die Freilassung Michails aus der Verbannung einzusetzen. Es gelang ihr sogar, einen Termin bei Lenin zu bekommen, aber ohne Ergebnis.

In der Zwischenzeit kursierten in Perm und Motowilicha Gerüchte über Michails freies Leben. Als die Bevölkerung seine sorglosen Spaziergänge

⁷Brian N. Johnson war Sohn des Verwalters von Knebworth House.



Abbildung 2.3: Großfürst Michail Romanow und Brian Nicholas Johnson

und Vergnügungen beobachtete, wurde zunächst zwar nur gemurrt, dann jedoch begannen die Arbeiter, Kundgebungen zu organisieren.

Die Resolution einer dieser Kundgebungen wurde in den Stadtsovjat von Perm eingebracht: »Wenn die Behörden Romanow Junior nicht hinter Schloss und Riegel sperren, werden sich die Arbeiter selbst um ihn kümmern.«

Man darf annehmen, dass hinter den Initiatoren dieser Kundgebung und der lakonischen Resolution Mjasnikow selbst stand.

Ein zum Verhör vorgeladener ehemaliger weißgardistischer Offizier brachte ihn auf eine Idee. Im Laufe des Verhörs stellte Mjasnikow fest, dass es in Perm eine Organisation von Offizieren gebe, welche die Entführung von Michail Romanow vorbereitete.⁸

⁸Diese Organisation gab es. Fürst Sergej Golitsin (Verlag 'Orbita', 1990) schreibt in seinem Buch 'Notizen eines Überlebenden' über seinen Großvater Michail Golitsin, der mit einer Gruppe von Offizieren erfolglos versuchte, den Zaren und seine Familie zu retten, indem er in Moskau eine

»Das ist es — eine Entführung! Wir selbst werden die Entführung organisieren! Ich beschloss, niemandem etwas zu sagen ... Für mich war klar, dass Koltschak, Alexejew, Krasnow, Dutow, Kaledin ein Banner für die Führung des Krieges suchen. Michail II. könnte dieses Banner werden.«

Anfangs plante Mjasnikow nur Michail zu erschießen, doch wurde ihm klar, dass dieser ohne Johnson nirgendwo hinführe, und so beschloss er, beide zu erledigen. In seinem Manuskript »Philosophie eines Mordes« führt er wiederholt in verschiedenen Variationen den Gedanken aus: »Wenn alles glatt läuft, wird das der Anfang der Vernichtung aller Romanows sein.« Und weiter: »Keine gesellschaftliche Gruppe hat einen Beschluss zur Tötung von Michail gefasst ... Ich bin allein dafür. Das ist schwer. Ich bin allein. Ich kann nicht mit Lenin noch mit Swerdlow, nicht einmal mit Turkin reden ... Ich muss bereit sein, Verantwortung zu übernehmen.«

Hier lag alles erschreckend dicht verwoben beieinander: Tiefe Aufrichtigkeit, Melancholie, Einsamkeit, Angst und Wichtigtuerei. Aber so war Mjasnikow. Und es wurde ihm klar, dass er allein nicht zurecht käme. Er musste Helfer suchen. Seine Wahl fiel auf vier Männer.

Der erste war Andrej Wasiljewitsch Markow, Bolschewik, Kommissar zur Organisation des Kultur- und Bildungswesens; genauer gesagt, leitete er den Kinematographen »Lutsch« (Lichtstrahl), das Wort Kino gab es damals noch nicht. Zugleich war er geheimer Mitarbeiter der Tscheka von Motowilichinsk und Perm. Mjasnikow glaubte, dass auf ihn Verlass sei. So war es auch, aber in den folgenden Jahren trat Markow aktiv gegen Mjasnikow als stellvertretenden Direktor der Fabrik von Motowilicha auf.

Der zweite war Wasilij Andrejewitsch Iwantschenko, Bolschewik, seit 1902 in der Partei, im Juni 1918 Chef der städtischen Miliz von Perm. Bei der Beschlagnahme von Michail Romanows persönlichen Sachen beteiligte sich Iwantschenko aktiv an der Aneignung einiger Stücke davon und teilte sie mit seinen Kameraden (mit Ausnahme von Mjasnikow). In den zwanziger Jahren ließ eine Partei-Kontrollkommission, welche die Angele-

Geheimgesellschaft 'Union zur Verteidigung der Heimat und der Freiheit' gründete. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte der Offizier, der von Mjasnikow verhört wurde, zu dieser Gruppe. Nach anderen Quellen ist bekannt, dass in Perm zu jener Zeit weiße Offiziere im Hof des Belogorsky-Klosters lebten. (N. Alikina)



Участники расстрела Великого князя М. Романова (слева направо):
А. В. Марков, И. Ф. Колпашиков, Г. И. Мясников, В. А. Иванченко, Н. В. Жужгов

Abbildung 2.4: Teilnehmer der Erschießung des Großfürsten M. Romanow (von links nach rechts:) A.W. Markow, I. F. Kolpaschtschikow, G. I. Mjasnikow, W. A. Iwantschenko, N. W. Shushgow

genheit untersuchte, Iwantschenko wegen seiner revolutionären Verdienste straffrei ausgehen und ordnete an, das Geraubte einem Museum zu übergeben. (1996 wurde auf einer der dem Haus der Romanows gewidmeten Ausstellungen in der Permer Kunstgalerie ein daher stammendes Kristallweinglas mit kaiserlichem Monogramm ausgestellt, das bis heute erhalten ist.)

Der dritte Teilnehmer war auf Vorschlag Markows Iwan Fjodorowitsch Kolpaschtschikow. Über ihn ist nur bekannt, dass er ein Arbeiter von Motowilichinsk und Rotgardist war.

Und der letzte, der vierte Teilnehmer an der Erschießung Michails war

auf Empfehlung Iwantschenkos Nikolaj Wasiljewitsch Shushgow, ein Motowilichinsker Arbeiter-Bolschewik. Seit 1902 in der Partei, Kämpfer in den Jahren der ersten russischen Revolution, Teilnehmer des Bürgerkriegs, aber 1921 wegen Trunksucht aus der Partei ausgeschlossen. Zur Zeit der Erschießung Michails war er Angehöriger der Miliz.

Nachdem Mjasnikow den Entschluss gefasst hatte, handelte er schnell und ohne Zaudern. Er verabredete sich mit seinen ausgewählten Helfern um acht Uhr abends in Markows Kinematographenbude. (A. W. Markow sagt aus, dass es zwei Beratungen gab: in einem Raum der Miliz von Motowilicha und dann in der Kinematographenbude.) Erst hier erfuhren die von Mjasnikow ausgesuchten Leute, zu welchem Zweck er sie zusammengerufen hatte. Der Ort war geeignet: Der Mechaniker Galdomak drehte die Kurbel, es lief eine Filmvorführung, und man konnte sich über den Lärm des Apparats hinweg unterhalten, ohne dass es jemand mitbekam.

Gawriil sprach erregt, und seine Erregung steckte alle an: »Wenn wir uns nicht beeilen, wird Michail entführt und zum Banner der Konterrevolution werden.« Immer wieder wiederholte er es sich und seinen Mitverschwörern, dass wenn Lenin und Swerdlow auf dem Feld der internationalen Politik kämpften, »dann werden wir sie nicht kompromittieren. Wir kommen einfach der Offiziersorganisation zuvor, und alles wird so aussehen, als ob 'seine' Offiziere ihm geholfen hätten zu fliehen. Selbstverständlich ist es dazu notwendig, uns in eine Offiziers-Uniform zu kleiden. Wenn wir es heute nicht machen, wird es morgen zu spät sein.«

Alle waren einverstanden. Das weitere geschah, wie Mjasnikow es geplant hatte. Im Pferdestall der Fabrik beschlagnahmten sie zwei angeschirrte Pferde und zwei Phaetons. (Ein Phaeton war eine leichte Kutsche mit Verdeck für zwei Passagiere und einen Kutscher.)

Sie fuhren zur Gouvernements-Tscheka, die Gespanne blieben abfahrbereit im Hof. Mjasnikow ließ einen Haftbefehl ausschreiben, sein »Mandat«. Der Haftbefehl musste vom Vorsitzenden der Tscheka P. I. Malkow unterschrieben werden. Mjasnikow unterschrieb ihn selbst als stellvertretender Vorsitzender. (Nach anderen Erinnerungen stand doch Malkows Name unter dem Haftbefehl.) Shushgow hatte das Papier bereits vierfach



П. И. Малков,
председатель Пермской губернской
чрезвычайной комиссии
в 1918–1920 годах

Abbildung 2.5: P. I. Malkow. 1918 –1920 Vorsitzender der Tscheka von Perm.

gefaltet und in die Tasche gesteckt, als P. I. Malkow und der Vorsitzende des regionalen Exekutivkomitees, V. A. Sorokin, unerwartet in den Räumlichkeiten der Tscheka erschienen. Der Haftbefehl wurde ihnen nicht gezeigt, es wurde ihnen nichts gesagt, aber sie ahnten wohl, was was geschehen würde. Und da erklärte Mjasnikow:

»Es ist soweit, Genossen Malkow und Sorokin. Wir gehen jetzt, und ihr solltet hier bleiben und in den nächsten zwanzig Minuten nicht weggehen. Und nicht ans Telefon gehen!«

Der Vorsitzende des regionalen Exekutivkomitees und der Vorsitzende der Gouvernements-Tscheka nickten schweigend und verständnisvoll wie chinesische Handpuppen mit dem Kopf. Mjasnikow sagte »mit Metall in der Stimme«:

2 Juni 1918: Ein politischer Mord

»Haltet die Klappe, oder ich reiße euch die Zunge heraus.«

Und er befahl Kolpaschtschikow und Iwantschenko, die Pferde herauszubringen. Er selbst ging langsam zu Fuß zu den »königlichen Gemächern« des Michail Alexandrowitsch, da er die Verhaftung nicht leiten wollte.

Es ging weiter wie geplant. Um 12 Uhr 10 Minuten in der Nacht zum 13. Juni 1918 betrat Shushgow das Zimmer von Michail Romanow, zeigte das »Mandat« vor und forderte ihn auf ihm zu folgen. Nach einigen Einwänden war Michail einverstanden, aber nur mit Johnson. Von Mjasnikow vorbereitet, dass Michail als erstes sich weigern würde, allein zu gehen, erhob Shushgow keine Einwände.

»Johnson hat mir die Sache verdorben, meinen Platz eingenommen, und ich musste bleiben«, schrieb Mjasnikow in »Philosophie des Mordes«. Schließlich passten nur sechs Mann in die Kutschen.

Mjasnikow war hier nicht aufrichtig. Er wusste ja, dass Michail allein nicht fahren würde; schließlich hatte er in dieser Voraussicht Shushgow Anweisungen gegeben. Es wäre ihm leicht möglich gewesen, noch eine Kutsche oder ein Pferd zu organisieren. Diejenigen, die seine Werkzeuge geworden waren, beschuldigten später Mjasnikow der Feigheit, weil er sich geweigert hatte, direkt an der Hinrichtung teilzunehmen, und warfen ihm vor, dass er sich mit ihren Verdiensten schmückte.

So setzten sie in der Nacht zum 13. Juni Michail Romanow in die Kutsche. Shushgow saß auf dem Kutschbock, Iwantschenko neben Michail. In der zweiten Kutsche fuhr Kolpaschtschikow, Markow saß neben Johnson.

Allein geblieben, machte sich Mjasnikow auf den Weg zur nahegelegenen städtischen Miliz. Dort traf er den Assistenten des Chefs, Wasilij Drokin, ebenfalls Motowilicha-Arbeiter, der sich gerade vorbereitete, in dem Gebäude zu übernachten. Das machten viele, wenn sie bis spät abends Dienst gehabt hatten und früh am Morgen wieder die Arbeit aufnehmen mussten. Mjasnikow blieb nichts anderes übrig, als Drokin von der laufenden Aktion zu erzählen. Er bat darum, sofort ein Pferd anzuspinnen, damit er nach Motowilicha reiten könne.

Drokin blieb am Telefon. Er musste Michails Mitgefangenen, den Oberst der Gendarmerie P. L. Znamerowskij beruhigen, der aus den »königlichen

Gemächern« anrief. Er sagte nur: »Es werden Maßnahmen unternommen.«

Beide Kutschen warteten auf Mjasnikow, wie verabredet, vor dem Gebäude der Motowilichinsker Miliz. Die Begleiter Romanows nahmen eine Axt und Schaufeln in Empfang, erhielten Mjasnikows Mahnung, 'alle persönlichen Gegenstände ins Grab zu werfen', und machten sich auf den Weg.

Mjasnikow: »Jetzt sind sie fort. Es ist zu Ende. Die Geschichte der Romanows ist bis zur letzten Zeile geschrieben.«

Aus den Erinnerungen von A. W. Markow:

»Anfangs verhielten sich die Entführten ruhig, und als wir nach Motowilicha kamen, begannen sie zu fragen, wohin wir sie brächten. Wir erklärten, zu einem Zug, der auf einem Abstellgleis stünde, von wo aus wir sie in einem Sonderwagon weitertransportieren würden. Und ich habe gesagt, dass ich keine überflüssigen Fragen mehr beantworten würde. So kamen wir an einem Kerosinlager des ehemaligen Nobel-Konzerns vorbei, das etwa 6 Werst von Motowilikha entfernt ist. Niemand kam uns entgegen. Nachdem wir vom Kerosinlager noch eine Werst gefahren waren, bogen wir scharf nach rechts entlang der Straße in den Wald ab. Nach 100 - 120 Sashen⁹ (200-250 Meter) rief Shushgow: "Wir sind da! Aussteigen!" Ich und der Kutscher sind schnell rausgesprungen und forderten Johnson ebenfalls auf, den Wagen zu verlassen. Und sobald er draußen war, schoss ich ihm in die Schläfe. Er schwankte und fiel um. Kolpaschtschikow wollte ebenfalls schießen, aber seine Browning-Patrone steckte fest. In der andern Kutsche tat Shushgow gleichzeitig dasselbe, verwundete Michail aber nur. Romanow lief mit ausgestreckten Armen auf mich zu und bat mich, ihm zu gestatten, sich von seinem Sekretär zu verabschieden. Bei dem Genossen Shushgov blockierte die Revolvertrommel nach dem ersten Schuss, weil die Kugeln manipuliert waren und nicht zur Waffe passten. Ich musste einen zweiten Schuss in den Kopf von Michail Romanow aus ziemlich kurzer Entfernung (etwa einen Sazhen) abgeben, was dazu führte, dass er sofort fiel. Shushgov fluchte über seinen Revolver, Kolpaschtschikow schwor auch, dass er eine Patrone in seinem Browning stecken hatte. Das erste Pferd mit dem Genossen Iwantschenko scheute, erschrocken von den

⁹Sashen: altes russisches Längenmaß, 1 Sashen = 1,76 m ; deutsch »Klafter«

ersten Schüssen, und galoppierte in den Wald, aber die Kutsche blieb an irgend etwas hängen und kippte um. Genosse Iwantschenko rannte ihm nach, und als er zurückkam, war alles vorbei. Es begann zu tagen.«

Die Morgendämmerung verhinderte die Vollendung der Tat. Sie bedeckten die Leichen mit Ästen, und am nächsten Tag begruben Shushgov und der Milizionär Nowoselow den Großfürsten und seinen Sekretär an derselben Stelle.

Die Mörder brachten Michails Wäsche mit als Beweis für Mjasnikow, dass die Tat vollbracht sei. Im Hof der Miliz von Motowilicha verbrannten sie die Kleider. Shushgov sagte, dass sie einige persönliche Dinge als Andenken mitgenommen hätten: eine Uhr, ein Zigarettentui, eine Zigarettenspitze, ein Taschenmesser, eine Tabakdose. Mjasnikow erhob keine Einwände, nahm aber nichts für sich. »Es war 4 Uhr morgens. Ich ging ins Bett«, schrieb Mjasnikow.

Am nächsten Tag traf er Turkin und sagte: »Letzte Nacht, Mischa, hab ich ihn geflüchtet.« (Das heißt: »auf der Flucht erschossen.«) Michail Turkin verstand. Mjasnikow bat ihn, nach Moskau zu fahren, was er bald auch tat. Nachdem er sich mit Swerdlow getroffen hatte (er kannte ihn gut von der Arbeit in Perm 1906), erzählt er ihm von der Erschießung Michail Romanows. Im Hause Swerdlows waren Jenukidse, Awanesow¹⁰ und die Nowgorodzewa (die Frau Swerdlows) zugegen. Auch sie erfuhren von der begangenen Tat.

Andrej Markow, der unmittelbare Vollstrecker des Mordes, schreibt in seiner Autobiographie (1957), er sei nach Moskau gefahren, habe Lenin getroffen und ihm von der »Liquidierung Michail Romanows« berichtet. Sein Treffen mit Lenin ruft große Zweifel hervor. Markow war nur eine Randfigur. In seinen Erinnerungen über die Ermordung des Großfürsten gibt es viele Ungenauigkeiten, Verzerrungen und Auslassungen, die nicht auf Vergesslichkeit zurückzuführen sind, sondern von dem bewussten Versuch zeugen, seine Rolle zu vergrößern.

¹⁰Warlaam Alexandrowitsch Awanesow (1884 – 1930), bolschewistischer Politiker armenischer Herkunft, geboren 1884 im Oblast Kars in der heutigen Türkei. Seit 1903 SDAPR(M) (Mensche-wik), seit 1914 Bolschewik, Mitglied des WZIK. Ab 1919 - 1922 Vorstandsmitglied der Tscheka.

Bei einem der Treffen mit A. W. Markow¹¹ im Sommer 1964 in Moskau bemerkte die Autorin eine ungewöhnlich aussehende und offensichtlich sehr alte, fast museale Armbanduhr. Auf die Frage: »Wo haben Sie die her?« antwortete Markow, sie hätte dem Privatsekretär des Großfürsten Romanow, dem Engländer Brian Johnson, gehört und er habe sie nach der Erschießung Johnson abgenommen, als Andenken.

»Seit dieser Zeit trage ich sie«, sagte er, und fügte hinzu: »Sie geht gut. Sie wurde noch nie repariert, nur von Zeit zu Zeit lasse ich sie reinigen.«

Besonders in diesem Gespräch mit der Autorin erzählte Markow Einzelheiten über den Mord. Er bestätigte, dass sie in die Gegend des Flüsschens Archijerejka¹² (ein beliebter Ort, wo im Sommer die Arbeiter von Motowilicha sich nach Kundgebungen, Maiveranstaltungen und geheimen Treffen versteckten — N. A.) fuhren und dort ihren Plan durchführten. Markow schickte seine Erinnerungen an das regionale Parteiarchiv Perm und nahm der Autorin dieses Buches das Versprechen ab, sie bis zu seinem Tod niemand zu zeigen und nicht zu veröffentlichen. Er sagte, er habe sein ganzes Leben lang Angst vor Repressalien durch Anhänger der Monarchie gehabt. A. W. Markow starb 1965.

Aber kehren wir zurück ins Jahr 1918. Am Morgen des 13. Juni wurde in der Stadt das Verschwinden Michail Romanows bekannt. Am nächsten Tag gab es in Motowilicha eine monarchistische Kundgebung, »die Menge war nicht zu beruhigen, nicht einmal als Genosse Mjasnikow trotz einer schweren Erkrankung auf der Versammlung erschien, hörten sie ihm zu, gleich was er sagte.« Ob Mjasnikow wirklich sehr krank war, ob er nach dem, was er getan hatte, möglicherweise einen Nervenzusammenbruch erlitt, ist schwer zu sagen. Die monarchistisch gestimmte Menge reagierte aufgeregt auf das Verschwinden Michail Romanows. Um die Stadtbewohner zu beruhigen, erschien am 15. Juni in der Lokalzeitung ein kleiner Artikel von dreißig Zeilen »Die Entführung von Michail Romanow«. Darin

¹¹Nach dem XX. Parteitag der KPdSU bemühten sich die Parteiarchive des Landes, darunter auch das von Perm, verstärkt um die Sammlung von Erinnerungen von Teilnehmern der Oktoberrevolution und des Bürgerkriegs. Dies führte zu einer großen Korrespondenz und Suche nach Adressen. Allein in Moskau kontaktierte man über 40 Menschen, darunter auch A. W. Markow. (Anmerkung von N. Alikina)

¹²Heute ein »Mikrorajon« von Motowilichinsk mit Neubausiedlung.

war zu lesen:

»In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni neuer Zeitrechnung erschienen zwischen null und ein Uhr in den königlichen Gemächern, wo Michail Romanow lebte, drei bewaffnete Unbekannte in Soldatenuniform. Sie legten ihm eine Art Haftbefehl vor, der nur von Romanows Sekretär Johnson gelesen wurde. Danach wurde Romanow aufgefordert mitzukommen. Er und Johnson wurden gewaltsam weggebracht und in einem geschlossenen Phaeton auf der Torgovaya-Straße in Richtung Obwinskaja-Straße weggefahren.

Die telefonisch informierten Mitglieder der Tscheka trafen wenige Minuten nach der Entführung in dem Hotel ein. Es wurde sofort der Befehl gegeben, Romanow festzunehmen. Berittene Abteilungen der Miliz wurden auf allen Straßen losgeschickt, aber es konnten keine Spuren gefunden werden. Die Suche in den Zimmern Romanows, Johnsons und zweier Diener ergab keine Resultate. Über die Entführung wurden unverzüglich der Rat der Volkskommissare, die Kommune von Petrograd und der Rat des Uralgebiets informiert. Energische Nachforschungen werden angestellt.«

Die Meldung war nicht unterschrieben. Die Suche führte (selbstverständlich) zu keinem Ergebnis. Aber die öffentliche Ruhe über das Verschwinden des Großfürsten war wiederhergestellt.

Offiziell »glaubte man an eine Entführung.« Michails Frau Natalja Brasowa klagte man der Mitwisserschaft an und hielt sie einige Monate im Gefängnis fest.

Ihr weiteres Schicksal war traurig. Nachdem sie ihr Vermögen, darunter den Familienschmuck, soweit es ihr gelungen war, es aus Russland herauszubringen, durchgebracht hatte, und das Landgut in Frankreich sowie das Schloss Knebworth in England verkauft hatte, führte sie ein Leben im Luxus, bis das Geld fort war. Sie starb verarmt 1952 in Paris an Krebs.

M. K. Kaswin schrieb in dem Buch »Dreiundzwanzig Schritte nach unten« über das Leben der Zarenfamilie und die Folgen des Mordes an Michail Romanow ohne Quellenangabe:

»Beim allerersten Verhör in der Tscheka unter Beteiligung von Vertretern des Sowjets erklärte Mjasnikow: "... Da die Arbeiter befürchteten, dass

Michail unter Ausnutzung der ihm gewährten Freiheit verschwinden würde, entschieden fünf Freiwillige auf eigene Faust und aus eigener Initiative diskret und ohne das Wissen der sowjetischen Organisationen zu tun, was sie getan haben...»«

Nicht alles, was M. K. Kaswin über das Verhör gesagt hat, dürfte der Wahrheit entsprechen. Über welche Art von Verhör von Mjasnikow in der Tscheka von Perm können wir sprechen, wenn der Vorsitzende der Gouvernements-Tscheke Malkow und der Vorsitzende des regionalen Exekutivkomitees Sorokin von der Entführung wussten und der stellvertretende Vorsitzende der Tscheke Mjasnikow die Aktion leitete? Wer hat in der Permer Tscheke wen verhört — die unteren Ränge ihre Vorgesetzten? Es gab kein solches Verhör und konnte es auch nicht geben.

Es gibt noch eine Zeugenaussage: die Erinnerungen des Ehrenbürgers der Stadt Perm (1973), Teilnehmers der Oktoberrevolution und des Bürgerkriegs und Träger des Leninordens W. F. Siwkow. Zum Zeitpunkt der beschriebenen Ereignisse war er stellvertretender Vorsitzender des regionalen Exekutivkomitees. Wer, wenn nicht Siwkow, hätte zu diesem Verhör geladen werden müssen?

Siwkow wusste nichts von der Ermordung. Er las die Nachricht von der Entführung Michail Romanows in der Zeitung und erfuhr, dass in der Stadt nicht wenige Monarchisten in der Entführung einen »Fingerzeig Gottes« sahen — das Wunder der Rettung eines Mitglieds der Zarenfamilie vor den Bolschewiken. In den Erinnerungen schreibt er: »Das alles waren Gerüchte und ich wollte die Wahrheit wissen, und auf meine diesbezügliche Frage antwortete Pawel Iwanowitsch (Malkow. — N.A.) ganz ruhig: "Michail wird gefunden werden, wo er hingekommen ist!" Nach Malkows Antwort zu urteilen, erreichten die Bitten der Monarchisten und Geistlichen "Für die Gesundheit des Dieners Gottes Michael" den Adressaten nicht ...«

Das Theater mit der Entführung lief wie am Schnürchen. Keiner der Teilnehmer der Aktion wurde bestraft. Mehr noch, die Mörder Michail Romanows ließen sich zur Erinnerung an dieses historische Ereignis alle zusammen fotografieren. Auf dieser Aufnahme schaut jeder mit offenen Augen und ruhigem Gewissen in die Kamera im Bewusstsein einer erfüllten

Pflicht.¹³

Die führenden Stellen Moskaus, Petrograds und Jekaterinburgs waren natürlich über das Geschehen informiert. Das Theater ging weiter. Die Permer Gouvernements-Tscheka fasste einen Beschluss zur Einleitung einer Untersuchung. Personen, die am Verschwinden beteiligt hätten sein können (das Gefolge des Großfürsten), wurden festgenommen, ein Ermittler wurde ernannt, Bedienstete und Gäste des Hotels wurden verhört.

In kurzer Zeit wurde das gesamte Gefolge Michail Romanows der Entführung des Großfürsten beschuldigt und erschossen.¹⁴

Die Strafflosigkeit des Mordes an dem Großfürsten Michail Romanow auf die Initiative Gawriil Mjasnikows löste den Ural-Bolschewiken die Hände. In der Nacht zum 17. Juli 1918 fand die Erschießung Nikolaus II., seiner Frau und fünf Kinder im Haus Ipatjewskij in Jekaterinburg statt. Zur gleichen Zeit wurden in Alapajewsk acht Mitglieder der königlichen Familie lebend in eine stillgelegte Mine geworfen, darunter die Großfürstin Jelisaweta Fjodorowna, die unter grausamen Qualen starb.¹⁵

Hier ist ein Telegramm aus Jekaterinburg vom 17. Juni 1918 (Die Uhrzeit ist nicht angegeben)¹⁶:

»Moskau. Kreml. An den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Lenin. An den Vorsitzenden des Allrussischen Exekutivkomitees (WZIK)

¹³Auf dieser Photographie (siehe Seite 25), die in verschiedenen Quellen veröffentlicht ist, steht ein Datum, aber nicht 1918, wie es in der Realität war, sondern 1924. Aber 1924 war Mjasnikow schon mehrere Jahre in Haft. Der Datumsfehler ist darauf zurückzuführen, dass das Foto einem Artikel von K. G. Olchowskaja beigefügt war, den sie 1924 verfasst hatte. (N. A.)

¹⁴»Aber was mache ich mit diesen andern zwölf, die bei ihm sind? Ich werde nichts tun. Michail ist fort. Die Tscheka wird sie verhaften und erschießen, weil sie seine Flucht erleichtert haben. Ich provoziere also die Tscheka, sie zu erschießen. Also töte ich nicht nur Michail, sondern Michail, Johnson, die 12 Apostel Seiner Hoheit und zwei Frauen, so etwas wie Prinzessinnen oder Gräfinnen, und zweifellos den Gendarmerieoberst Znamerowskij. Es stellt sich heraus, dass es 17 Personen sind. Zu viel. Aber anders geht es nicht. Das ist der einzige Weg, wie es gehen kann ... Ich wollte einen töten, dann zwei, und jetzt bin ich bereit, siebzehn zu töten! Ja, ich bin bereit. Entweder diese 17, oder Ströme von Arbeiter- und Bauernblut ... Die Revolution ist kein Ball, keine Unterhaltung. Ich denke außerdem, dass dies, wenn alles glatt läuft, als Signal für die Vernichtung aller Romanows dienen wird, die noch leben und sich in den Händen der Sowjetmacht befinden.« (Mjasnikow, Philosophie des Mordes)

¹⁵Einige der auf diese Art Hingerichteten, darunter die Großfürstin, haben vermutlich noch stunden- oder tagelang gelebt. Jelisaweta Fjodorowna (geborene Elisabeth von Hessen-Darmstadt) war die Schwester der Zarin und Witwe des Großfürsten Sergej, der 1905 bei dem Bombenattentat des Sozialrevolutionärs Kaljajew ums Leben gekommen war.

¹⁶Das Telegramm wurde von der Autorin vor vielen Jahren im Zentralen Staatsarchiv der Oktoberrevolution (ZGAOR) entdeckt. (N. A.)

Swerdlow.

Das Präsidium des Rates der Oblast und das Regionalkomitee der Partei bitten Sie, sofort nach Erhalt der Note Jekaterinburg anzurufen, um über eine Angelegenheit von großer politischer Bedeutung zu verhandeln.

Beloborodow, Safarow, Goloschtschokin.«

Kein Zweifel, es ist hier die Rede von einem Beschluss zur Ermordung der Zarenfamilie. Die geheime Verschwörung gegen die Romanows ist ein Mythos; die Wahrheit ist einfacher und grausamer. »Die Parteispitze sah einfach billigend zu, 'wie einzelne fürstliche Hoheiten der Rache ihrer einstigen Opfer ausgeliefert wurden.'«¹⁷

Man kann weiter gehen und die Vermutung äußern: Die Parteispitze sah nicht nur ruhig zu, sie gestattete gerne dem Michail Romanow freien Aufenthalt und die Privilegien der Zarenfamilie (luxuriöses Hotelzimmer, Auto, Theaterbesuche) in der Hoffnung, dass besonders die Bolschewiken, zurückgekehrt aus Gefängnis und Verbannung, und die Masse der Arbeiter, die die Entbehrungen des imperialistischen Krieges erfahren hatten, Michail Romanow die Rechnung präsentieren und zur Selbstjustiz greifen würden. Die Rechnung ging auf. Mjasnikow war das Instrument der Parteispitze, so wie die Leute, denen Mjasnikow die Waffen zur Erschießung in die Hand drückte, sein Instrument waren.

Nach der Erschießung Michail Romanows stand Mjasnikow unter schwerem Stress. Seine Nerven hielten die Anspannung der letzten Wochen und den Ausgang der Sache, wegen der er mit der Arbeit in der Tscheka begonnen hatte, nicht aus.

In diesen Tagen, Mitte Juni 1918, wuchs in Perm die Empörung der orthodoxen Bevölkerung über die Ausschreitungen der Tschekisten: die Verhaftung von Priestern, die Beschlagnahme von Kirchengерäten für die Bedürfnisse der Revolution. Die Sowjetmacht verfuhr in den ersten Tagen ihrer Existenz und den folgenden Jahren mit den orthodoxen Christen

¹⁷Siehe das Vorwort von Belenkin/ Winogradow zu den Erinnerungen von G. Mjasnikow, »Philosophie des Mordes, oder warum ich Michail Romanow tötete«, gekürzt in: Istoričeskij al'manach. M.,SPB.,-1995 - No. 18. (N. A.)

mit besonderer Grausamkeit. In ganz Russland wurden tausende Kathedralen, Kirchen und Klöster geplündert und dann zerstört. Das Gouvernement Perm, welches zu Anfang des XX. Jahrhunderts 570 Kirchen und Klöster zählte, litt darunter mehr als andere.

Die Geistlichkeit konnte dem Geschehen nicht gleichgültig zusehen. Bischof Andronik war einer der ersten in Russland, der sich gegen die Übergriffe der Bolschewiki auf die Kirche aussprach. Er sagte den Beginn eines brudermörderischen Bürgerkriegs voraus und forderte den Klerus und die orthodoxen Gemeindemitglieder auf, nicht zuzulassen, dass die neue Regierung den Glauben an Gott zerstöre und sich im Gebet für die Verteidigung der Kirche und Russlands einzusetzen.

Andronik (Wladimir Nikolskij, 1870 - 1918) war am Vorabend des ersten imperialistischen Weltkrieges, genauer am 30. Juli 1914, zum Bischof von Perm und Kungur¹⁸ ernannt worden. Andronik war »Schwarzhunderter«, ein führendes Mitglied des monarchistischen »Bundes des russischen Volkes« (Союз Русского народа)¹⁹ Er war allerdings auch ein sehr gebildeter Kirchenmann, der in Moskau Theologie studiert hatte und im Dienst seiner Kirche zweimal in Japan gewesen war. Und er war auch ein Mann, der das Gespräch mit den einfachen Gemeindemitgliedern suchte.

Der Erzbischof fand die Sympathie und das Verständnis großer Teile der Bevölkerung des Gouvernements Perm. Er reiste durch sein Bistum und kümmerte sich um Krankenhäuser, Verwundete und die Hinterbliebenen gefallener Soldaten. Im Sommer 1916 fuhr er mit einer Delegation hochgestellter Würdenträger des Gouvernements Perm an die Front zu einem Regiment aus Perm, hielt Andachten ab und spendete den Soldaten das Abendmahl. Im Hauptquartier von Nikolaus II. wurde er vom Zaren empfangen.

Im Dezember 1917 wurde Andronik auf der 62. Sitzung der Gebietsversammlung zum stellvertretenden Vorsitzenden der Synode gewählt. Im Frühjahr 1918 wurde Bischof Andronik in den Rang eines Erzbischofs erhoben.

¹⁸Erzbistum Perm und Kungur. Kungur: Stadt südlich von Perm am Zusammenfluss von Sylva und Kungur, heute knapp 70.000 Einwohner

¹⁹Der »Bund des russischen Volkes« war die größte Teilorganisation der antisemitischen und monarchistischen »Schwarzen Hundertschaften«.



Андроник, архиепископ Пермский
и Кунгурский

Abbildung 2.6: Andronik (Wladimir Nikolskij), Erzbischof von Perm und Kungur.

Die Konflikte der Tschekisten mit der Geistlichkeit hielten an. Nach der Auflösung des Frauenklosters der Heiligen Entschlafung und der Durchsuchung des Hofes des Belogorskij-Klosters in Perm wandte sich Bischof Andronik an das Exekutivkomitee von Perm mit der Forderung, die Zerstörung orthodoxer Klöster zu unterbinden.

Das offene und, nach Meinung der Tschekisten, provokatorische Vorgehen Androniks löste Besorgnis aus. Andronik gestand darüber hinaus zu, keine kirchlichen Gottesdienste mehr abzuhalten bis auf Tauf- und Beerdigungsmessen. Aber dieses hätte zweifellos die Situation noch weiter angeheizt.

Das Schicksal Androniks war beschlossen. Aber ihn zu verhaften, war keine einfache Sache. Er verfügte über ein hohes Ansehen, Autorität und Unterstützung bei den Gläubigen.

Zu der Verhaftung des Bischofs kam man um die Mitternacht zum 17. Juni, »fast genau Schlag zwölf Uhr in die Kirche«, erinnert sich ein Au-

genzeuge. Zum Verhaften kamen drei dem Leser schon bekannte Personen: Malkow, Iwantschenko und Shushgow mit einer Einheit der Miliz als Begleitschutz. Die verschlossenen Außentüren hielten sie kurz auf. Die Tschekisten zweifelten nicht, dass das Gefolge des Erzbischofs bewaffneten Widerstand leisten würde. Die Tür war im Nu mit einigen kräftigen Gewehrkolbenschlägen aufgebrochen, und die Eindringlinge standen im Korridor. Sie stürmten die Treppe hoch zu den Gemächern Androniks.

Er erwartete die Ankunft seiner »Gäste« in vollem Ornat. Neben ihm standen Vater Pachomij, Vater Michail, der Pförtner, Wächter und Klosterdienner. Alle wurden durchsucht, Waffen wurden keine gefunden. Andronik wurde für verhaftet erklärt.

Der Bischof verlangte den Haftbefehl zu sehen, aber in diesem Moment ertönte die Sturmglocke vom Glockenturm der Kathedrale über der Stadt. In der Stille der Nacht klangen die Glocken noch lauter und unheilvoller. Sogleich stimmten die Glocken von den Glockentürmen anderer Kirchen ein. So ein unerwarteter Empfang stürzte die Tschekisten in völlige Verwirrung. Dazu kam noch, dass die Türen zum Glockenturm verschlossen waren. Man suchte vergeblich den Schlüssel. Die Sturmglocke dröhnte unaufhörlich. Die Gläubigen eilten zur Kathedrale. Die Wachleute schossen in die Luft, irgendwo fauchte zur Abschreckung ein Maschinengewehr. In dem Durcheinander war schwer zu erkennen, wer auf wen schoss. So wurde im Lärm der Sturmglocke und der Schüsse Andronik eilig abgeführt.

Erst nachdem einer der Wachleute am Regenfallrohr auf den Glockenturm geklettert war und das Läutwerk beschädigt hatte, schwieg die Sturmglocke.

Ein Augenzeuge erinnert sich: »In seiner Amtskleidung, mit dem Bischofsstab in der Hand, ging der Oberhirte in seinem gewöhnlichen schnellen Gang in den Tod. Wir sahen ihn aus der Nähe. Er war ruhig. Fast am Ende der Treppe angelangt, blieb er kurz stehen, richtete den Blick auf unsere Gruppe, hob die Hände und segnete uns. Ein letztes Mal rief uns seine Stimme: 'Lebt wohl, ihr Rechtgläubigen.'«

Am nächsten Tag, dem 18. Juni, erschien in der Lokalzeitung die Nachricht: »Zur Verhaftung des Bischofs Andronik«. (Die örtlichen Machthaber und Tschekisten wünschten nicht, dass Andronik »Erzbischof« genannt

würde.) In der Nachricht wurde mitgeteilt, »dass Bischof Andronik so weit gegangen sei, dass er dazu aufgerufen habe, sich zu bewaffnen und die Bolschewiki zu vernichten ... Angesichts eines solchen offensichtlich herausfordernden Verhaltens, das zu Ausschreitungen führen konnte, wurde der Tscheka befohlen, Bischof Andronik zu verhaften.«

Es wurde auch mitgeteilt, dass in den bischöflichen Räumen sich viele Vertreter der Geistlichkeit aufgehalten hätten, die alle verhaftet worden seien.

Das Verhör Androniks führte der Vorsitzende der Tscheka P. I. Malkow. Dieses ist gut bekannt aus den Erinnerungen des stellvertretenden Vorsitzenden des Permer Exekutivkomitees W. F. Siwkow, veröffentlicht in seinem Buch »Perežitoe« (»Erlebtes«), Perm 1968. »Malkow, der wusste, dass ich mich für den Fall Andronik interessierte, rief mich eines Abends am Telefon an und bat mich, bei seinem Verhör anwesend zu sein.« Weiter berichtet Siwkow, wie nach langem Schweigen Andronik das Kreuz von seiner Brust abnahm, in ein Tuch wickelte und »in etwa« sagte: »Wir sind offene Feinde, zwischen uns kann es keine Versöhnung geben. Wenn die Situation umgekehrt wäre, würde ich im Namen des Herrgotts die Sünde auf mich nehmen, Ihrer sofortigen Erhängung den Segen zu erteilen. Etwas anderes werden Sie von mir nicht hören.«

Und tatsächlich beantwortete Andronik keine Fragen mehr zum bewaffneten Widerstand und überhaupt zur Gewalt im allgemeinen.

Es gibt keinerlei Quellen, die belegen, dass bei dem Erzbischof und seiner Umgebung Waffen gefunden worden wären. Auch eine gründliche Durchsuchung der Räume des Erzbischofs erbrachte kein Ergebnis. Für die Tschekisten war es wichtig, Andronik und seinen Kreis zu beseitigen, die die Gemeinde aufriefen, sich gegen die Gewalt der Bolschewiki zu verteidigen — auch wenn sie das nur mit Gebeten und nicht mit Waffen taten.

In den Aufzeichnungen der Erinnerungen des achtzigjährigen W. F. Siwkow werden Zeitungsartikel benutzt, die von den Tschekisten ausgingen. Siwkows Erinnerung an Androniks Worte über das Aufhängen der Bolschewiki weckt tiefe Zweifel. Er verwendet den Ausdruck »er sagte in etwa«, das heißt so ungefähr — möglicherweise aber auch gar nicht.

Hinzuzufügen wäre, dass Siwkow immer schon ein kämpferischer Atheist war, der als solcher immer wieder in Streit geraten war mit dem Verteidiger der Rechtgläubigen Andronik und ihn sogar ein halbes Jahrhundert später noch zu seinen Feinden rechnete.

Die Behauptungen der Tschekisten, dass Andronik etwas zu tun gehabt habe mit der Aufhetzung der rechtgläubigen Bevölkerung zum bewaffneten Widerstand gegen die Bolschewiki, rufen ebenfalls Zweifel hervor.

Zuguterletzt wurde G. Mjasnikow zum Verhör des Erzbischofs hinzugezogen. Darüber, wie dieses Verhör ablief, ist die Aussage des Rotgardisten A. S. Rjabuchin erhalten geblieben, die dieser einige Zeit später beim Verhör durch Weißgardisten machte: » ... Sie brachten ihn nachts, zu ihm kam Mjasnikow ... er unterhielt sich mit ihm die ganze Nacht, stellte dem Bischof Andronik Fragen aus dem Evangelium ...« Mjasnikow wollte unbedingt den Erzbischof selbst verhören: Er wollte religiöse Fragen klären, die bei der Vorbereitung einer Broschüre zu einem biblischen Thema entstanden waren.

Anfang 1918 hatte der zukünftige Vorsitzende des Gemeindesowjets von Motowilichinsk G. I. Mjasnikow diese 24-seitige Broschüre herausgegeben: »Die Geschichte der Apostel, oder eine strahlende Lüge« (Ausgabe der Union der Metallarbeiter von Motowilichinsk, veröffentlicht durch die Staatsdruckerei Nummer 4, Perm).

Im Vorwort erklärte Mjasnikow, dass er die Broschüre geschrieben habe »zum Teil in der Einsamkeit des Katorga-Gefängnisses von Orel, zum Teil in einem Irrenhaus, wohin er aus der Katorga gekommen sei, weil er ein Gesuch gestellt habe zu seinem Ausschluss aus der rechtgläubigen Christenheit«.

Das mag so sein oder nicht, glauben wir es dem Autor der Broschüre. — Mjasnikow vergleicht darin das Neue Testament, insbesondere das Matthäusevangelium, mit dem Alten Testament, zeigt die Widersprüchlichkeit der Heiligen Schrift auf und erklärt, warum die Sowjetregierung gegen den Religionsunterricht in der Schule und gegen die Religion im Allgemeinen ist.

Jesus Christus, sagt Mjasnikow, sei der einzige echte Kämpfer und Ver-

teidiger der Armen gewesen, doch seine Anhänger, die Apostel wie die Geistlichkeit, die Intelligenzija und der Zar seien alle »Lügner und Betrüger«. Und erst »die Macht der Sowjets brachte den Blinden Erleuchtung, den Gefangenen Befreiung, den Weinenden und Leidenden Erbauung und Trost ...«

Offenbar dachte und schrieb Gawriil Iljitsch Anfang 1918 aufrichtig, erfüllt vom festen Glauben an die neue Macht der Sowjets. Zwei Jahre später sollte sich sein Verhältnis zur neuen Macht und besonders zu ihrer Führung, in das genaue Gegenteil wandeln.

Damals jedoch, im Juni 1918, ergab sich für Mjasnikow die unerwartete und seltene Gelegenheit, seine in der Broschüre geäußerten Gedanken im Gespräch mit einem fachkundigen Menschen zu überprüfen. Er erwartete nicht, aus Andronik etwas über Vorbereitungen der Geistlichkeit zum bewaffneten Widerstand gegen die Bolschewiken herauszubekommen. Er wusste, dass bei dem vorhergegangenen Verhör Andronik sich geweigert hatte etwas auszusagen.

Zu Beginn des von Mjasnikow durchgeführten Verhörs bereitete sich auch der misstrauische Andronik darauf vor, zu schweigen. Als Gawriil Iljitsch das Gespräch auf religiöse Themen brachte, nach dem Alten und Neuen Testament fragte, antwortete der Erzbischof unlustig und trocken, stellte dann aber mit Erstaunen fest, dass der gottlose Tschekist sachkundige und keineswegs triviale Fragen stellte. Er ließ sich doch dazu hinreißen klar und einfach zu antworten. Mjasnikow führte zum ersten Mal in seinem Leben ein Gespräch mit einer theologisch gebildeten Person, war erstaunt über seinen Verstand, sein Wissen und seine erschöpfenden Antworten. Die Verhörzeit verging buchstäblich wie im Flug. Mjasnikow bestand darauf weiterzumachen, und er bekam seinen Willen.

Die Broschüre »Die Geschichte der Apostel« und die Bibelkenntnis, mit der er gerne prahlte, erschienen Mjasnikow nach der Begegnung mit Andronik dürftig. Der Bischof beeindruckte Mjasnikow mit seiner tiefen Bildung so sehr, dass er forderte, dass der Vorsitzende der Tscheka, Malkow, das Todesurteil aufheben solle. Vergebens. Normalerweise hörte man auf Mjasnikow, aber dieses Mal glaubte man, dass er eine Macke habe.

W. F. Siwkow schrieb: »Ich muss immer daran denken, wie damals, im Juni 1918 Mjasnikow Malkow und mich anschnauzte wegen einer angeblich falschen Haltung gegenüber dem hochintelligenten Bischof Andronik, der sich wegen konterrevolutionärer Aktivitäten vor Gericht verantworten musste.« Ein halbes Jahrhundert später, als Siwkow seine Lebenserinnerungen schrieb, glaubte er immer noch im Stillen, die Tschekisten seien im Recht gewesen, weshalb er den Ausdruck »eine angeblich falsche Haltung« verwendete, aber statt »Todesurteil« von »sich vor Gericht verantworten« sprach.

Während eines persönlichen Gesprächs zwischen der Autorin und Wladimir Fedorowitsch über den oben beschriebenen Vorfall äußerte sich der Veteran viel schärfer, nämlich: »Mjasnikow war nahe daran, Malkow und mich umzulegen, weil wir das Urteil zur Erschießung Androniks vollstreckten.«

Mjasnikow verzieh Malkow diesen Vorfall nicht. Er weigerte sich, weiterhin in der Tscheka zu dienen, wo er insgesamt drei Wochen gearbeitet hatte, und ging als Freiwilliger an die Front des Bürgerkriegs.

Das Urteil vollstreckte der Tschekist Nikolaj Shushgow mit der ihm eigenen routinierten Grausamkeit. Er ließ Andronik sein eigenes Grab ausheben, grub ihn lebendig ein und entlud erst dann sein ganzes Pistolenmagazin in sein Opfer. Ein Jahr später schrieben die »Tobolskie jeparchial'nye wedomosti« (Tobolsker Eparchie-Mitteilungen, 1919, Nr.17) die grausame Tat Mjasnikow zu und nannten ihn »ein Tier in Menschengestalt, den blutigen Anführer der Motowilichinsker Folterknechte«.

Nach 70 Jahren, im September 1998, wurde Andronik von der Synodal-kommission für die Heiligsprechung als Märtyrer heilig gesprochen, gebilligt von Seiner Heiligkeit Patriarch Alexej II. von Moskau und der ganzen Rus.

Prophetisch klingen die Worte des heiligen Märtyrers Andronik: »... Hoffnung und Zuversicht verlassen mich nicht, dass Russland durch seine Rückkehr zu Gott auferstehen wird. Ermutigt alle und versöhnt die Verbitterten mit dem Leben, sät in ihre Seele den Keim eines strahlenden Lebens nach dem Evangelium Christi ...«

Ende August 1918 wurde G. Mjasnikow zum Vorsitzenden des Rayonkomitees der RKP(B) gewählt und blieb gleichzeitig Mitglied des Sowjets von Motowilicha. Gan'kas Autorität war hoch.

Am 5. Dezember 1918, als die Koltschak-Armee auf Perm vorrückte, zettelten die Sozialrevolutionäre einen Streik in der Motowilichinsker Fabrik an. Auf einer deswegen abgehaltenen Kundgebung trat Mjasnikow als Mitglied des provisorischen Revolutionskomitees auf. Es gelang ihm, die Arbeiter zu überzeugen, die S. R. nicht zu unterstützen. Der Streik konnte sich nicht entwickeln und brach zusammen.

G. Mjasnikow verließ Perm zusammen mit anderen Fabrikarbeitern in den allerletzten Tagen vor der Übergabe der Stadt.

Aus den Erinnerungen M. Owtschinnikows, eines ehemaligen Tschekisten:

»Wir verließen Perm am 24. Dezember 1918. Noch um den 20. Dezember herum hatte Mjasnikow auf einer Parteiversammlung in Motowilicha dazu aufgerufen, der Koltschak-Armee Widerstand zu leisten ... Weiterhin habe ich Mjasnikow im Februar oder März 1919 in Kasan getroffen. Wir waren ohne Wohnung, Geld und Verpflegung. Wir trafen Mjasnikow und wandten uns an ihn als Mitglied des WZIK und wurden Augenzeugen der folgenden Szene. Mjasnikow sagte mit seiner kehligen Stimme: 'Da seht ihr, wie man uns Motowilicher verhöhnt: Wir sitzen hier fest ohne Brot.' Einer der Herumsitzenden sagte: 'Ihr vom Ural könnt auch nur die Romanows erschießen.' Das empörte Mjasnikow, und er begann grob und sogar beleidigend zu sprechen. Da sagte der Vorsitzende des Revolutionskomitees zu Mjasnikow: 'In 24 Stunden bist du fort.' Darauf antwortete Mjasnikow: 'Wenn ich nicht da bin, dann bist du auch nicht hier.' Der Vorsitzende des Revolutionskomitees blieb jedoch, und Mjasnikow musste Kasan in weniger als 24 Stunden verlassen, auf Befehl des Revolutionskomitees oder per Telegramm aus Moskau — ich weiß es nicht, aber er hatte den Kürzeren gezogen, das war unsere gemeinsame Meinung.«

Der Vorfall von Kasan endete damit, dass Mjasnikow als Politkommis-sar zur 16. Division (zu Ehren ihres gefallenen ersten Kommandanten W. I. Kikwidse-Division genannt) der Roten Armee mobilisiert wurde. Hier

2 Juni 1918: Ein politischer Mord

wie überall konnte Mjasnikow nicht an Missständen vorbeigehen. In den Materialien des revolutionären Kriegsrats (»Rewwojensowjet«) der 8. Armee befindet sich eine umfangreiche Erklärung Mjasnikows an den Rewwojensowjet der Republik vom 12. Juni 1919. Darin protestiert er gegen die Erschießung der für den Nachschub verantwortlichen Mitarbeiter des Stabes Selinskij, Kuraschnikow und Iwanow durch ein Tribunal im Zusammenhang mit der Untersuchung der Gründe für den Durchbruch des Feindes durch die Front. Mjasnikow führt für den Durchbruch folgende Gründe an:

»Der erforderliche Nachschub konnte weder empfangen noch abgeschickt werden. Genau so bekamen Teile der 33. Division Nachschub dann, als es nicht möglich war, die Sachen zu verteilen. Hier sieht man die verbrecherische Hand der Südfront.²⁰ Jemand von dort wollte diesen Durchbruch, und jetzt, anstatt eine Untersuchung zu organisieren und viele der Oberkommandierenden zu erschießen, fangen sie an, unsere Genossen vom Nachschub zu erschießen.

Ich protestiere gegen das System der Verfolgung von Sündenböcken²¹ (...) und erkläre, dass ich nicht mehr als Politkommissar noch überhaupt in den Reihen der Roten Armee dienen kann. Nach dieser Erklärung bitte ich, mir unverzüglich einen Stellvertreter zu schicken.«

»Politischer Kommissar der 16. Division,
Mitglied des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees (WZIK)
G. Mjasnikow«

Ein Ersatz wurde bald gefunden und Mjasnikow kehrte zurück nach Motowilicha, wo große Aufgaben auf ihn warteten.

²⁰Die Südfront in der Ukraine und im Nordkaukasus war ein operativ-strategischer Verband der Roten Armee während des Bürgerkriegs gegen Denikin, Wrangel und Krasnow. Den Zusammenhang kann ich nicht aufklären. An der Südfront war u. a. J. W. Stalin. (B. K.)

²¹russisch »стрелочники« (»Weichensteller«)

3 August 1919 - Oktober 1920: Mjasnikow macht Karriere

Erste Äußerung Mjasnikows zur Redefreiheit. Diskussion über den Aufbau der Sowjetpartei. Auf dem Posten des Vorsitzenden des Permer Gouvernemente-Komitees der RKP(B). Auftritt auf der Allrussischen Konferenz der RKP(B).

Anderthalb Monate später, nach der Befreiung Perms von der Koltschak-Armee am 13. August 1919 traf ein Telegramm an die Kommunisten der Fabrik von Motowilichinsk ein, das über die Rückkehr Mjasnikows von der Front berichtete. Die Depesche wurde auf einer allgemeinen Parteiversammlung verlesen. (Das Protokoll verzeichnet: »Offener Beifall«.)

Es verging über eine Woche. Am 22. August trat Mjasnikow vor den Motowilichern auf mit einem Referat über die aktuelle Lage. Er war voll Energie, sprach mit großem Schwung, rief dazu auf, wie die Zeitungen schrieben, »mit Leidenschaft und Hingabe, mit einer Welle revolutionären Willens eine neue leuchtende Welt der Wahrheit zu schaffen.«

Mjasnikow glaubte fest, und sollte bis an sein Lebensende daran glauben, dass es möglich sei, die Idee des Kommunismus zu verwirklichen. Aber die Realität stellte ihn nicht zufrieden. Er trat in den Betrieben von Perm vor den Arbeitern auf, erzählte ihnen über die Perspektiven des Aufbaus eines neuen Lebens, und wurde nicht müde, »die Oberen« zu kritisieren, welche alles nicht für die Arbeiter, sondern gegen sie taten.

Das Leben war schwer: kein Brot, keine Lebensmittel zu kaufen, keine Arbeit. Das Volk sah in Mjasnikow einen Erlöser von der Mühsal, vertraute ihm, und dieses Vertrauen hob die Stimmung.

Am 6. September wurde Mjasnikow zum Delegierten der Permer Stadt-Parteikonferenz gewählt. Am 15. September wurde er durch Beschluss des Gouvernemente-Büros der RKP(B) in das Parteikomitee der Stadt und des

Landkreises Perm berufen, eine Woche später auf der 3. Parteikonferenz des Gouvernements, wurde er in den Vorstand des Parteikomitees der Region Perm (Gubkom) gewählt und zum Leiter der Abteilung für die Arbeit in der Roten Armee ernannt.

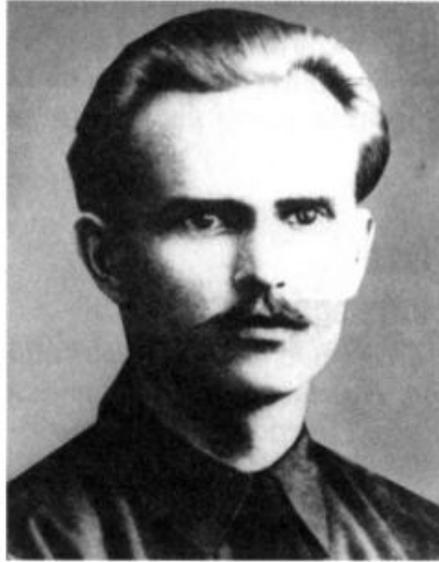
Die Mitarbeiter des *Gubkom* erfuhren schon in den ersten Tagen, wie schwer es war, mit Mjasnikow zusammenzuarbeiten. Er war ungeduldig, Verzögerungen bei der Arbeit an der Lösung wichtiger Fragen waren für ihn Bürokratismus, alles wollte er schnell machen, am liebsten sofort. Mit ihm konnte man nicht Schritt halten.

Vielen Mitarbeitern des *Gubkom*, vor allem den jungen, aber kaum gebildeten Partei-Apparatschiks war es ganz recht, sich streng nach den Vorschriften von oben zu richten. Doch G. I. Mjasnikow, der in größeren Zusammenhängen denken konnte, kritisierte dieses Verhalten scharf. In seinem Kopf wurden ständig Ideen geboren, die seine Mitarbeiter nicht verstehen und denen sie nicht zustimmen konnten. Es entstanden Konflikte, besonders mit dem Vorsitzenden des Permer Exekutivkomitees W. F. Siwkow, auch er ein Mann von schwierigem Charakter.

Aus den Erinnerungen W. F. Siwkows (aus den Siebziger-Jahren):

» ... So äußerte Mjasnikow zum Beispiel einen Gedanken wie diesen: In unserem Leben gibt es viele Missstände und viele eiternde Wunden. Sie gehen nicht nur von den Leuten des alten Regimes aus, sondern auch von den Kommunisten. Und wir kennen nicht alle davon. Wenn ein Journalist oder Schriftsteller diese Missstände geißelt, sollte man ihn nicht zum Schweigen bringen, ungeachtet seiner sonstigen politischen Anschauungen. Darüber hinaus schlug Mjasnikow vor, ein Flugblatt als Beilage zu der Zeitung *Krasnyj Ural* zu veröffentlichen, in dem alle eingehenden kritischen Materialien veröffentlicht werden sollten. Mjasnikows Antrag wurde abgelehnt. Da explodierte Gawriil Iljitsch, beschimpfte alle als 'verfaulende Intellektuelle ohne Verbindung zu den Massen' und verließ türenknallend die Sitzung. So endeten nicht selten Sitzungen, auf denen Mjasnikow eine seiner Ideen vorstellte.«

Die von W. F. Siwkow beschriebenen Ereignisse aus dem Jahr 1919 weisen darauf hin, dass Mjasnikow schon damals die Gedanken äußerte, die



V. Ф. Сивков, председатель
Пермского губвоенревкома,
председатель Пермского
губисполкома (1919–1921)

Abbildung 3.1: W. F. Siwkow, Vorsitzender des Revolutionären Kriegskomitees Perm, Vorsitzender des Exekutivkomitees des Gouvernements Perm

1921 seine Hauptthese über die Rede- und Pressefreiheit wurde — die Hauptfrage der Polemik mit W. I. Lenin.

Im Herbst 1919 bildeten sich im Gubkom der Partei zwei inoffizielle Gruppierungen heraus: Die einen unterstützten Mjasnikow bei allen seinen Initiativen, auch wenn sie oft diese Unterstützung und Zustimmung nicht offen äußerten; die andern waren kategorisch gegen Mjasnikows Vorschläge. Es gab auch jene, die Neutralität wahrten.

Siwkow, der ständig mit Mjasnikow im Streit lag, ergriff energische Maßnahmen, um ihn loszuwerden. Doch längst nicht alle waren seiner Meinung.

In den ersten Oktobertagen 1919 kam aus Moskau (auf Bitte Siwkows) der Antrag: »Mjasnikow ist auf Antrag des ZK der RKP(B) zu versetzen.« Das Präsidium des Permer Gubkom antwortete: »Er soll in Perm bleiben.« Ein neuer Antrag: »Mjasnikow ist zur Roten Armee zu mobilisieren.«

Antwort: »Wir bitten, ihn in Perm zu lassen.« Der Schriftverkehr endete damit, dass Gawriil Iljitsch in Perm blieb.

Zum Dank gegenüber den Genossen entfaltete Mjasnikow seine auch so schon überschäumende Aktivität weiter. Er arbeitete selbstlos und eine Menge, und die Resultate seiner Mühen, die positiven natürlich, wollte er unbedingt sofort sehen. Waren die Resultate aber nicht positiv, begann er zu streiten, mal mit dem einen, dann mit andern, schließlich mit allen, und entwickelte neue Ideen, deren Verwirklichung seiner Meinung nach alles zum Besseren wandeln würde.

Immer mehr Mitglieder des Gubkom bedauerten, dass Mjasnikow in Perm geblieben war. Um sich von dem Streit zu erholen, kommandierte man Mjasnikow im November in den Landkreis Usolje¹, um den Verlauf der Mobilisierung zur Roten Armee zu untersuchen. Mit diesem Auftrag, so rechnete man, hätte er bestimmt viel Arbeit.

Kaum war Mjasnikow von der Reise zurückgekehrt, lagen schon zwei Beschwerden von Frauen von Usolje über ihn vor. Die eine schrieb: »Mir war es peinlich zu schreien, ich hatte Angst, dass ich in Zukunft kein Leben mehr haben würde, da Mjasnikow eine zentrale Position im Komitee der Bolschewistischen Partei einnimmt ...«. Eine andere schilderte die Belästigung sehr detailliert. Wenn wir diese Seite des Lebens Mjasnikows charakterisieren, ist es notwendig zu sagen, dass er in seiner Jugend, wie bereits gesagt, die Mädchen überhaupt nicht beachtete: ein schlampiges Äußeres und eine ewig laufende Nase waren nicht geeignet, Sympathie hervorzurufen, aber im Alter von dreißig Jahren holte er das nach.

Aus den Erinnerungen A. W. Albenskijs: »Wenn Mjasnikow abends im Gubkom saß, kamen junge Frauen aus dem Apparat zu ihm, um Gruppenpapiere unterschreiben zu lassen. Nicht ohne Grund kam er in den Ruf eines Schürzenjägers.«

Mjasnikow war verheiratet, hatte zu dieser Zeit zwei kleine Kinder und galt als guter Familienvater. Man erzählte sich zum Beispiel, wie er ungeziert mit seinem kleinen Sohn auf dem Arm, und später sogar mit beiden

¹Usolje: Kleinstadt nördlich von Perm am Ufer der Kama (mit heute 6000 EW), gegenüber der heutigen Großstadt Beresniki (140.000 EW), heute nur noch ein Stadtteil von Beresniki.

Buben, in aller Öffentlichkeit die Straße entlang spazierte — das schickte sich damals für einen Mann nicht — , Arm in Arm mit seiner Frau. Darja Grigorjewna, geborene Siwiljowa, aktive Komsomolzin, teilte die politischen Ansichten ihres Mannes. Die Eheleute nannten einander in aller Öffentlichkeit Danetschka und Ganetschka.

Von Oktober 1919 bis März 1920 war Vorsitzender des Permer Gubkom der Partei Je. M. Jaroslawskij², ein Abgesandter des ZK der RKP(B) und Repräsentant der Partei. In der ersten Zeit, beeindruckt von der Energie und Geschäftigkeit Mjasnikows, stellte er ihn andern als Beispiel dar und gab ihm verantwortungsvolle Aufgaben: Die Vorbereitung der Herausgabe der Zeitschrift »Proletarier«, die Organisation einer sowjetischen Parteischule und vieles andere. Aber scharfe kritische Bemerkungen an die Adresse der Parteiführung führten allmählich zu einer negativen Beurteilung Gawriil Iljitschs. Nachdem er Perm verlassen hatte, veranlasste Jaroslawskij eine »sofortige« Berufung von Mjasnikow nach Moskau, und schickte zugleich ein Telegramm: »Geben Sie Mjasnikow keine verantwortungsvollen Aufgaben.« In den vierziger Jahren sagte Jemeljan Jaroslawskij in einer seiner Vorträge: »Mjasnikow ist ein Feind des Leninismus und aller Politiker unserer Partei.«

Mjasnikow wollte nicht nach Moskau fahren, er wusste im voraus, dass er in die Wüste geschickt werden sollte. Auf mehrere Telegramme reagierte er einfach nicht und erst im Frühjahr 1920 fuhr er nach einer weiteren Aufforderung nach Moskau. Man schlug Mjasnikow Parteiarbeit in Samara, Rjasan oder an irgendeinem Ort seiner Wahl vor. Aber er lehnte schließlich ab und kehrte nach Perm zurück.

In der Zeit seiner Abwesenheit wurden eine Permer Gouvernements- und eine allgemeine städtische Parteikonferenz abgehalten. Doch Mjasnikow wurde zu keiner davon gewählt, weil man damit rechnete, dass er in ein anderes Gebiet abkommandiert würde.

Und Mjasnikow richtete seine Energie auf die Organisation des Partei-

²Jemeljan Michailowitsch Jaroslawski (1878 – 1943), geboren in Tschita (Südostsibirien). Teilnehmer der Revolution von 1905, bis 1917 Verbannung. Organisator der Oktoberrevolution. In den Jahren 1919-1922 Sekretär des Provinzkomitees von Perm, Mitglied des Sibirischen Regionalbüros des Zentralkomitees der RKP(B). 1921-1923 war er Mitglied des ZK der RKP(B).

und Sowjetapparats. Die Reorganisation der Organe der Partei- und Sowjetmacht in den ersten Jahren des sozialistischen Aufbaus ging unaufhaltsam weiter. Man suchte nach den akzeptabelsten Formen. Diese Frage stellte sich sehr scharf im ganzen Land.

Auf Initiative von Mjasnikow startete die Zeitung »Krasnyj Ural«, die im Juni 1920 in »Zvezda« (Stern) umbenannt wurde, auf ihren Seiten eine breite Diskussion über Fragen des Parteaufbaus. Die Diskussionen drehten sich um das Folgende: In der Stadt Perm waren die Leitungsorgane des Gouvernements, des Kreises und der Stadt konzentriert und in Motowilicha die Leitungen der Partei und der Sowjetorgane. Es waren nicht genügend Geld und Kader zur Unterhaltung eines so ausgedehnten Apparats vorhanden. Die Frage war: Wie sollte man die Verwaltung verbilligen, sie ökonomischer und effektiver gestalten? Alle diese Probleme wurden heiß diskutiert, nicht nur in der Zeitung, sondern auch auf öffentlichen Versammlungen, Beratungen und Konferenzen.

Auf den Seiten der Zeitung veröffentlichte Mjasnikow eine ganze Reihe von Artikeln zu dieser Frage. Im Verlauf der Diskussion versuchte er zu beweisen, dass die Aufteilung in Provinz-, Bezirks- und Stadtgremien - »ein Abstich aus den bürgerlichen Semstwo- und Stadtdumas« sei, und schlug vor, einen Partei- und Sowjetapparat zu errichten, »als einen Apparat zur Emanzipation der Massen und allmählichen Umwandlung der Staatsgewalt in ein Organ der gewöhnlichen Selbsttätigkeit aller Menschen der großen Kommune.«

Es waren klar die reinsten anarchistischen Parolen, zu deren Sprachrohr sich Mjasnikow machte. Seine Auseinandersetzungen mit Siwkow wurden immer heftiger, und zwar nicht nur in der Zeitungsdiskussion, sondern auch auf der persönlichen Ebene. Als Siwkow es nicht mehr ertragen konnte, sendete er ein weiteres Telegramm an das Zentralkomitee der RKP(B) mit der Bitte, seinen glühenden Erzfeind aus Perm abzukommandieren, sonst »geht der Streit weiter«.

Die V. Permer Gouvernementskonferenz (Gubkonferenz) vermochte nicht, den Einfluss Mjasnikows zu überwinden. Mit Stimmenmehrheit verabschiedete die Konferenz Beschlüsse, die weder der Parteiordnung noch der Verfassung der RSFSR entsprachen. Zweifellos gab es in diesen Resolu-

tionen einen rationalen Kern: die Arbeit des Apparats der Massenkontrolle zu unterstellen. Nicht alle Delegierten verstanden die Problematik klar, aber sie hatten das Gefühl, dass Mjasnikow Recht hatte, und unterstützten ihn. Auf dieser Konferenz wurde Gawriil Iljitsch als Mitglied der Leitung des Präsidiums des Gubkom der Partei gewählt und auf dem ersten Plenum stellvertretender Vorsitzender des Gubkom. An das ZK der RKP(B) schickte die Konferenz ein Telegramm: »Wir bitten Mjasnikow in Perm zu belassen in Verbindung mit seiner Wahl in das Präsidium des Gubkom der RKP(B).«

In den folgenden Monaten verfolgte der ehemalige Motowilichinsker Arbeiter feste Positionen. Vom Rat der sowjetischen Parteischule erhielt er den Auftrag, einen Veröffentlichungsplan zu entwerfen, und wurde in das Gouvernementskomitee für die Unterstützung der Westfront gewählt. Er kannte keine Müdigkeit, nahm an allem Teil, war allgegenwärtig und ein echter Unruhestifter.

Die Konfliktsituation wuchs an. Im Sommer 1920 führte das Permer Gubkom der Partei erneut eine ständige Korrespondenz mit dem ZK der RKP(B) in Sachen Mjasnikow. Nicht alle Telegramme und Briefe sind erhalten, aber das, was erhalten ist, sieht chronologisch so aus:

4. Juni. Telegramm des ZK der RKP(B) zur Abberufung Mjasnikows. Beschluss des Gubkom: »Mjasnikow ist mit einem Brief nach Moskau zu schicken, in welchem die Gründe seines Verbleibens in Perm dargelegt werden.« (Gründe: »Es ist niemand da, der ihn ersetzen könnte.«)

10. Juni. Das Plenum des Gubkom Perm der Partei äußert die Bitte, »die Kommandierung des Genossen Mjasnikow zum Sibbüro (Sibirien-Büro) der RKP(B) rückgängig zu machen.« Auf diesem Plenum wurde er zum Redakteur der Zeitung »Proletarij« ernannt.

28. Juni. Das Orgbüro des ZK der RKP(B) erklärte, nachdem es die Bitte des Permer Gubkom der Partei untersucht hatte: »In Anbetracht der Erklärung des Gubkom von Perm, dass alle Spannungen in Perm erledigt sind und die Rückkehr von Myasnikov nicht zu ihrer Wiederaufnahme führen wird, sollte die Entscheidung, ihn abzurufen, aufgehoben werden.

Der Sekretär des ZK der RKP(B), Krestinski.«

13. Juli. Auf dem Präsidium des Gubkom der Partei berichtete P. I. Galanin (Vorsitzender des Gubkom) über die Verhandlungen im ZK der RKP(B) betreffs Mjasnikow. Der Bericht wurde diskutiert, ist aber nicht dem Protokoll beigelegt.

1. August. Auf dem Plenum des Gubkom der Partei wurde Mjasnikow anstelle von P. I. Galanin zum Vorsitzenden des Gubkom und gleichzeitig zum Leiter der Abteilung für Agitation und Propaganda ernannt. Er arbeitete mit voller Kraft; in seinen Aussagen suggerierte er seinen Anhängern immer wieder in der einen oder anderen Form: »Solange ich bei euch bin, ist alles in Ordnung. Wir werden jede Schwierigkeit überwinden.«

26. August. Es kommt ein neues Telegramm vom ZK der RKP(B), das die Abberufung Mjasnikows nach Moskau zum ZK fordert. Antwort: »Wir sind einverstanden, wenn Sie uns einen Ersatz schicken.« Offensichtlich hatte Mjasnikow das selbst telegraphiert. Er wollte nicht weg aus Perm.

Schließlich schickte Moskau die erfahrene Parteiarbeiterin und Propagandistin N. P. Ostrowskaja nach Perm. Sie kam in die Stadt, nachdem sie bereits viel über Gawriil Iljitsch gehört hatte, und war entschlossen, die Anweisungen des Zentralkomitees ordnungsgemäß zu erfüllen.

Mit großem Unmut trennte sich Mjasnikow vom Posten des Leiters der Agitations- und Propagandaabteilung und nahm gegenüber Ostrowskaja von den ersten Tagen an, gelinde gesagt, eine Haltung völliger Geringschätzung ein. Er nannte sie eine »Warägerin«³ (so nannte Mjasnikow alle Abgesandten des Zentralkomitees der RKP(B)). Bei jeder Gelegenheit betonte er Ostrowskajas Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse und erklärte offen, dass ihr diese Position nicht zustehe, »sie zieht nicht mit.« Bald entstand ein scharfer Konflikt. N. P. Ostrowskaja protestierte entschlossen gegen das falsche Verhalten Mjasnikows gegenüber den »Spez«, wie man in jenen Jahren immer öfter die »bürgerlichen Spezialisten« nannte.

Beim Rückzug aus der Kama-Region im Spätsommer 1919 hatte Koltschak unter Androhung von Waffengewalt sowohl »Spezialisten« als auch hochqualifizierte Arbeitskräfte sozusagen als Kriegsbeute mitgenommen, die nach der Niederlage in ihre Heimat zurückkehrten. Jetzt nannten gewöhn-

³»warjag«: 1. Waräger 2. Hilfsarbeiter. Warjag war außerdem der Name eines russischen Schlachtschiffs im russisch-japanischen Krieg.

liche und nicht klassenbewusste Arbeiter, aber häufig auch Ingenieure und Techniker diese Menschen verächtlich »Rückkehrer«. Sie forderten als »Sühne« den Einsatz für schwierige und unrentable Arbeiten, eine Verdreifachung ihrer Normen, mit einem Wort, sie unterdrückten sie auf jede erdenkliche Weise.

Zu diesem Zeitpunkt kam es zu Bränden, Diebstahl, vorsätzlicher Beschädigung von Lokomotiven und verstärkter offener und verdeckter Sabotage. All dies wurde zu Unrecht den »Rückkehrern« zugeschrieben.



Пермский губком РКП(б). 1920 год. Г. И. Мясников — в центре

Abbildung 3.2: Permer Gubkom der RKP(B) 1920. In der Mitte G. I. Mjasnikow.

Um die Gunst der Arbeiter zu gewinnen, unterzeichnete Mjasnikow einen Erlass, durch den die »Rückkehrer« zum Holzfällen geschickt wurden, einer Arbeit, wo die Arbeitsbedingungen besonders schwierig waren. Ein Teil der Kommunisten der Fabrik von Motowilichinsk unterstützte Mjasnikow und begann dem Stadtteilkomitee (Rajkom) »Unannehmlichkeiten« anzudrohen, wenn es die Rückkehrer nicht »in die Zange nähme«.

N. P. Ostrowskaja versuchte Mjasnikow von der Unrichtigkeit seiner Position zu überzeugen. Sie ging speziell zu diesem Thema zur Konsultation nach Moskau und erreichte schließlich die Vorlage der umstrittenen Frage im Plenum des Gubkom der Partei.

Das Plenum fand statt. Anstelle einer ernsthaften Diskussion eines wichtigen Problems, dessen positive Lösung von der richtigen Einstellung gegenüber einer bedeutenden Gruppe von Menschen abhing, lenkte Mjasnikow die Aufmerksamkeit der Plenumsmitglieder auf die Fehler und Schwächen der Arbeit der Ostrowskaja, auf die Unkenntnis der lokalen Bedingungen ... Und, obwohl die Frage der Arbeit von N. P. Ostrowskaja nicht Gegenstand der Debatte war, fasste eine Stimmenmehrheit den Beschluss: »Die Genossin Ostrowskaja ist zur Verfügung des ZK der RKP(B) freizustellen.«

Mjasnikow gab die Losung aus: »Die Linie des Gubkom gegenüber den Weißen wurde vom Plenum des *Gubkom* und dem Beschluss des Stadtrates gebilligt. Wir sind nicht gegen die 'Spezialisten', wir sind gegen die Weißgardisten!« Damit war die Frage erledigt. Niemand erhob Einwände, kritisierte ihn, stellte etwas richtig. Mjasnikow entledigte sich der Ostrowskaja wie einer lästigen Fliege — weg damit!

Als Vorsitzender des Gubkom und in dem Wissen, dass seine Amtszeit nicht lange dauern würde, lenkte Mjasnikow auf dem Septemberplenum die Aufmerksamkeit der Mitglieder des *Gubkom* auf seine neue Idee – die Bauernfrage – und schlug die Gründung eines Verbandes der Getreidebauern vor.

Es war eine von drei Thesen, die seiner Meinung nach die Situation im Land verändern könnten. Auf der Tagesordnung ist der Inhalt seiner Rede allgemein angedeutet: »Der aktuelle Stand der Propagandaarbeit«. Mjasnikow sprach über »die riesige Möglichkeit der Agitation unter den Bauern und über den Kampf gegen die Mentalität des Eigentümers.« »Einziger Herr über Leben und Tod der Revolution«, betonte er, »ist das Proletariat, dem die Psychologie des Eigentums fremd ist.«

Noch hatte Mjasnikow seine zukünftigen Thesen nicht formuliert, aber er stellte bereits die Arbeiterklasse als »Herr über Leben und Tod der Revolution« der Bauernschaft gegenüber, für die es seiner Meinung nach ausreichte, Bauernverbände zu gründen.

Am 7. September 1920 schickte Mjasnikow ein mit seiner Unterschrift versehenes, zweifellos von ihm stammendes Zirkular an alle Parteiorgane des Gouvernements, in dem stand:

»Es ist unabdingbar, dem Bauern klar zu machen, dass die von ihm hergestellten Lebensmittel nicht ihm gehören, ebenso wie die in der Fabrik hergestellten Gegenstände nicht dem Arbeiter, sondern dem Staat, d. h. allen Werktätigen, gehören.«

In diesem Zitat liegt der Schlüssel zu Mjasnikows Verständnis der vorrangigen Rolle der Arbeiterklasse und gleichzeitig eine tiefe Täuschung bezüglich der Bauernschaft.

Die Mehrheit der Kommunisten erkannte die Sprengkraft dieser Frage nicht. Das Plenum nahm Mjasnikows Bericht an mit der Formel: »Zur Kenntnis nehmen.« So sagte man, wenn eine Frage nicht wichtig war, oder nicht ganz verstanden wurde wegen »politischem Analphabetismus«.

Die von Mjasnikow im September 1920 geäußerte Idee der Gründung von Bauernbünden war, noch vor der Einführung der NEP, ein Versuch, einen Ausweg aus der politischen Krise zu finden, die sich auf dem Land abzeichnete. Die Unzufriedenheit der Bauern entwickelte sich zu Unzufriedenheit mit der Sowjetmacht. Aber Mjasnikow verstand die neue Wirtschaftspolitik der Partei nur als »neue Ausbeutung des Proletariats«.

Einen Versuch zur Gründung einer Bauernunion unternahm Mjasnikow, als er auf der Dienstreise im Norden des Gouvernements Perm im Landkreis Usolje war (November 1919). Die Initiative Mjasnikows entsprach bis aufs I-Tüpfelchen den Ideen W. I. Lenins.

Aus der biographischen Chronik W. I. Lenins: »Lenin erhält Kenntnis von einem Brief der Bauern aus dem Amtsbezirk Polowodowo (Kreis Usolje, Gouvernement Perm) zur Frage der Organisation eines Bauernbundes und Beschwerden über die Tätigkeit der lokalen Macht. Auf dem Briefumschlag ist von Lenin vermerkt: "30. September 1920. (Zur Frage der Organisation eines Bauernbundes): Mjasnikow, aus dem Uralgebiet.

Gawriil Mjasnikow — 'Ganjka' aus dem Ural. Es kennen ihn die Nowgorodzewa⁴ und Preobraschenskij.⁵»«

Das war das erste Mal, dass Lenin Mjasnikow erwähnte. Der Inhalt des Briefes der Bauern aus Polowodowo ist unbekannt. Aber ziemlich gut be-

⁴Klawdija Timofejewna Swerdlowa-Nowgorodzewa (1876 – 1960), kommunistische Politikerin aus dem Uralgebiet, Lebensgefährtin des ersten sowjetischen Staatspräsidenten Swerdlow.

⁵Jewgenij Alexejewitsch Preobraschenskij (1886 – 1937), Leiter des Regionalkomitees der RKP(B) des Uralgebiets, 1920-1921 Mitglied des Politbüros. 1937 erschossen.

kannt ist, dass im Februar 1920 drei Abgesandte der Bauern aus Polowodowo - F. S. Sannikow, G. I. Michaljow und P. P. Moskaljow - bei einem Empfang mit Lenin waren und über die Missstände in ihrem Dorf berichteten. Nach dem Gespräch schrieb Lenin einen Brief an das Gubkom von Perm und forderte eine gründliche Untersuchung der Fakten und der führenden Persönlichkeiten der RKP(B) im Kreis Usolje. Die Untersuchung erbrachte: »Die Kulaken bestanden auf der Abschaffung des Arbeitsdienstes, und die Bauern, die aus Angst vor noch größeren Schwierigkeiten zu Lenin gereist waren, sagten, dass sie 'sich bereits 1918 bei Lenin beschwert haben, angeblich über einige Kommunisten, die jetzt verantwortungsvolle Positionen bekleiden, ohne aber anzugeben, wer sie sind und wo sie sich befinden.'«

Die Frage des Bauernbundes behandelte das Plenum des ZK der RKP(B) im Dezember 1921. Ihre Idee vertrat N. Osinskij (W. W. Obolenskij)⁶, stellvertretender Volkskommissar für Landwirtschaft. Lenin und die Mehrheit der Mitglieder des Plenums sprachen sich gegen die Gründung von Bauernbünden aus, da die Kulaken sie leicht übernehmen und als Tribüne nutzen könnten. Das Projekt von N. Osinskij wurde abgelehnt. Aber das war im Dezember 1921. Mjasnikow trat mit der Idee der Gründung eines Bundes der Getreidebauern schon im Frühjahr 1921 auf.

Auf dem Septemberplenum des Gubkom Perm 1920, wo es um N. P. Ostrowskaja ging, wurde Mjasnikow als Delegierter zur IX. Allrussischen Parteikonferenz gewählt. Sie wurde eröffnet am 22. September. Es wurden die Ergebnisse des Bürgerkriegs, der Intervention und das Ende des Krieges mit Polen behandelt, Fragen des Parteaufbaus, und Wege des Zusammenschlusses der Partei und der Verbindungen zu den Massen wurden vorgeschlagen.

Hoch motiviert eilte Mjasnikow nach Moskau, um von der hohen Tribüne »den Kampf aufzunehmen«. Aufmerksam hörte er Lenin und allen Rednern zu und trug sich bei der ersten Gelegenheit in die Rednerliste ein.

⁶Walerian Walerianowitsch Obolenski (1887 – 1938), Kampfname N. Osinskij (er nannte sich so zu Ehren des 1879 erhängten »Zemlja-i-Wolja« – Terroristen Walerian Andrejewitsch Osinskij), Ökonom, Mitglied der linken Opposition, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1938 erschossen. 1957 rehabilitiert.

Man erteilte ihm das Wort am zweiten Tag, nach dem Referat zum Organisationsbericht des ZK der RKP(B).

Die Redezeit in der Debatte betrug fünf Minuten. Gewöhnt, ohne Einschränkungen zu sprechen, die Rede mit Sprichwörtern, Redewendungen, bildlichen Vergleichen zu würzen und natürlich ohne einen vorbereiteten Text, kam Mjasnikow nicht mit diesem Rahmen zurecht.

Er schlug vor, das Uralbüro des Zentralkomitees der RKP(B), von dem lokale Organisationen 'heulen', für immer abzuschaffen, ebenso wie die andern regionalen Großorganisationen, die mehrere Gouvernements zusammenfassten, für immer 'abzuschaffen'. Er hatte keine Zeit, die Idee zu untermauern, einen zentralen politischen und pädagogischen Apparat zu schaffen. Die fünf Minuten waren vorbei. Entmutigt und frustriert schloss Mjasnikow:

»Ich werde mich später vielleicht noch genauer dazu äußern.«

Er bereitete noch während der Konferenz einen Resolutionsentwurf zum Organisationsbericht des Zentralkomitees der RKP(B) vor und schickte ihn an das Präsidium. Seine Resolution war in der Reihenfolge ihres Eintreffens der erste von fünf Anträgen.

Gegen die Resolution Mjasnikows trat N. N. Krestinskij⁷ auf, einer der Sekretäre des ZK der RKP(B): »... Die Resolution Mjasnikows gehört nicht zum Thema und entspricht nicht der Arbeit des ZK« und schlug vor, sie abzulehnen (»sie ist willkürlich«) und den Punkt über die Notwendigkeit der Abschaffung des Uralbüros des ZK bewertete er als »Schrei der wunden Seele eines örtlichen Genossen«.

Man muss hinzufügen, dass N. N. Krestinskij sich in seiner Rede nicht so sehr ablehnend zum Inhalt der Resolution als zur Persönlichkeit Mjasnikows äußerte. Er war schon einige Male mit Mjasnikow zusammengestoßen: er erhielt nämlich die Telegramme aus Perm, welche die Abberufung Mjasnikows forderten und war wohl auch persönlich mit ihm bekannt.

Aber Mjasnikow gab nicht auf. Er beschloss, sich zum Kampf zu stellen und fiel über Krestinskij her. Hier ein Auszug aus seiner Rede:

»Seit wann betrachtet das Zentralkomitee die Organisation der Arbeit in

⁷Nikolaj Nikolajewitsch Krestinskij (1883–1938), Rechtsanwalt und Journalist, Vertrauter Lenins, 1919–1921 Mitglied des Politbüros, 1921 – 1930 Botschafter der UdSSR in Deutschland und zeitweilig Vorgesetzter Mjasnikows, 1938 erschossen, 1957 rehabilitiert.

den sowjetischen Institutionen nicht mehr als Aufgabe des Organisationsbüros? Angenommen, wir müssen organisatorische Verwirrungen beseitigen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Versorgung, auf dem Gebiet der Organisation des Militärkommissariats, des Volkskommissariats für Bildung usw. Wessen Aufgabe ist das? Das Organisationsbüro muss seine Politik hier entwickeln. Das ZK ist auf diese Frage nicht vorbereitet. Krestinskij war von dieser Frage überrascht ...«

Und er beendete seine Rede so:

»Ich denke, wir sollten diese Resolution zur Abstimmung stellen.«

Mjasnikows Resolution wurde nach der Reihenfolge ihres Eingangs als erste zur Abstimmung gestellt. Aus dem Protokoll wird nicht klar, wieviele Stimmen dafür und dagegen waren, aber die Resolution kam nicht durch.

Mjasnikow war frustriert. Er versuchte, noch einmal zu Wort zu kommen, warf Repliken zu andern Rednern ein und stellte Anträge zur Geschäftsordnung. Lediglich sein Vorschlag am Ende der sechsten Sitzung, eine Pause einzulegen und die Konferenz am Abend zu beenden, wurde einstimmig angenommen.

Auf der letzten Sitzung bat Mjasnikow erneut um das Wort, um einen Antrag einzubringen. Er erhielt es, aber es erhob sich bald ein solcher Lärm, dass niemand hören konnte, was Mjasnikow eigentlich vortrug. Im Stenogramm der Sitzung steht das so: »Mjasnikow war im allgemeinen Lärm nicht zu hören.«

In den Protokollen der Konferenz wird der Name Mjasnikow mehr als zehn Mal erwähnt. Bei weitem nicht jeder Delegierte fand eine solche Würdigung. Dadurch bekam die Parteiführung die Möglichkeit, den Mann persönlich kennen zu lernen, den den viele zuvor nur aus Gerüchten und den über ihn kursierenden Legenden kannten.

Über die Ergebnisse der IX. Allrussischen Parteikonferenz berichtete Mjasnikow auf dem Plenum des Permer Gubkom der Partei am 10. Oktober 1920. Er verkündete aufrichtig und bitter das Scheitern seiner Resolution und formulierte hier erstmals zwei seiner Thesen, für deren Verwirklichung er kämpfen wollte, klar: die Notwendigkeit der Schaffung von Fabrikräten und Bauernverbänden.

Die Thesen riefen keinen Widerspruch hervor, obwohl in der von Mjas-

nikow eingebrachten Resolution zwei unannehmbare Punkte enthalten waren: Der erste »Wahl des Präsidiums des Gubkom der RKP(B) *ohne einen Präsidenten und ohne einen Stellvertreter*« (Hervorhebung durch N. A.) und der zweite »Die Diskussion über die Bauernverbände aufnehmen.« Die Langmütigkeit in diesen Punkten ist im Protokoll vermerkt: »Zur Kenntnisnahme.«

Was ist der Grund? Vielleicht Müdigkeit, vielleicht die übermäßige Anstrengung eines dreijährigen Kampfes? Dieses Mal war fest bekannt, Mjasnikow würde wieder nach Moskau gerufen. Warum sich auf einen sinnlosen Streit mit ihm einlassen? Das wusste auch Mjasnikow.

So amtierte das Präsidium des Gubkom der Partei seit Ende 1920 und fast das ganze Jahr 1921 ohne einen Vorsitzenden. Diese Aufgabe erfüllten der Reihe nach alle fünf Mitglieder des Präsidiums des Gubkom, was zu Verantwortungslosigkeit und als Folge zu ernststen politischen Fehlern führte.

Noch ein Detail aus der politischen Biographie Mjasnikows. Im Band 37 der Werke Lenins (Seite 260)⁸ sind Entwurfsnotizen von W. I. Lenin veröffentlicht, in welchen der Name Mjasnikow neben den Namen Bubnow⁹ und Pjatnizki¹⁰ erwähnt wird. Neben diesen drei Namen steht die Bemerkung: »Ungesunde Elemente«. Aus diesen Notizen und weiteren schriftlichen Dokumenten vom 20. Oktober 1920 geht hervor, dass Mjasnikow, während er in Perm lebte, in Abwesenheit in die Leitung des Moskauer Baumanowski-Bezirksparteikomitees (Rajkom) gewählt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er noch auf der IX. Allrussischen Parteikonferenz Kontakte geknüpft zu den Mitgliedern der Arbeiteropposition A. G.

⁸Alikina bezieht sich nicht auf die LW, sondern auf die (80-bändige) russische Gesamtausgabe der Werke Lenins (B. K.)

⁹Andrej Sergejewitsch Bubnow (1883–1938), 1917 Mitglied des ZK, der linken Opposition nahestehend, dann Anhänger Stalins, ab 1929 Volkskommissar für Bildung, 1938 erschossen. 1957 rehabilitiert.

¹⁰Ossip Aronowitsch Pjatnizki (1882–1938), Altbolschewik, Eisenbahngewerkschafter, später Arbeit im EKKI, 1938 erschossen.

Schljapnikow¹¹, S. P. Medwedew¹², W. L. Panjuschkin¹³ und anderen, die Mjasnikow für sich gewannen und hofften, ihn für die politische Arbeit nach Moskau zu bringen.

Mjasnikow konnte sich nicht entschließen, für immer aus Perm wegzugehen. Hier kannte und schätzte man ihn. Aber hier hatte mancher auch die Nase voll von ihm. Weil ihm das klar war, strebte er seine Wahl zum VII. Allrussischen Sowjetkongress (22. – 29. Dezember 1929) an, und schon damals, nachdem er sich von den Permern verabschiedet hatte, reiste er nach Moskau ab, in der Hoffnung, dort lange zu bleiben. Das Zentralkomitee der Partei entschied anders. Man kommandierte Gawriil Iljitsch zur Petrograder Parteiorganisation für ein halbes Jahr. Die Mitglieder des Zentralkomitees hofften, dass »eine gesündere Petrograder Organisation mit ihren starken revolutionären Traditionen« Mjasnikow helfen würde, ihn von seinem Irrweg abzubringen.

¹¹Alexander Gawrilowitsch Schljapnikow (1885–1937), Gewerkschafter, Altbolschewik, 1917–1918 Arbeitsminister der ersten Sowjetregierung, Führer der »Arbeiteropposition«, Mitglied des ZK, 1937 erschossen. Rehabilitiert 1957.

¹²Sergej Pawlowitsch Medwedew (1885–1937), von Beruf Dreher, Gewerkschafter, 1918 Mitglied der russischen verfassungsgebenden Versammlung (wie Mjasnikow), 1937 erschossen. Rehabilitiert 1978.

¹³Wasilij Lukitsch Panjuschkin (1888–1960) (Schreibweise von Alikina: »Ponjuschkin«), geb. im Gouvernement Tula, Werkzeugmacher, seit 1907 Bolschewik, seit 1909 Matrose in der zaristischen Ostseeflotte, Maschinist auf einem Schulschiff, 1914 zum Tode verurteilt, konnte aber 1916 fliehen, in der Februarrevolution Anführer der revolutionären Matrosen von Kronstadt, 1918 Träger des Rotbannerordens. 1921 trat er aus der RKP(B) aus und versuchte, eine »Sozialistische Arbeiter- und Bauernpartei« zu gründen, wurde verhaftet und trat schließlich wieder in die RKP(B) ein. Verschiedene Tätigkeiten als Funktionär. 1937 verhaftet und zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Starb 1960 in Moskau.

4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte

*Leben in Petrograd. »Schriftlicher Bericht« Mjasnikows im ZK der RKP(B).
Rückkehr nach Motowilicha.*

Dem Zentralkomitee der Partei bereitete Mjasnikow viel Ärger. Der Stellvertreter des Leiters der Organisationsabteilung des ZK der RKP(B), A. I. Israilowitsch¹, sagte im Herbst 1920: »Wenn wir Mjasnikow nicht aus dem Ural wegstreifen, werden wir mit dem Ural nicht fertig.«

N. N. Krestinskij, Sekretär des ZK der RKP(B), befasste sich persönlich mit der Suche nach einer Arbeit für Mjasnikow. Anfangs wollte man ihn nach Samara abordnen, dann beschloss man, ihn für sechs Monate nach Petrograd (wie Gawriil Iljitsch sagte, »in die Schule Sinowjews«, des Führers der Petrograder Kommunisten) zu schicken.

In jenen Jahren war die Verschickung von Kommunisten innerhalb des Landes üblich. Im Zentralkomitee der RKP(B) gab es eine besondere Organisations- und Verteilungsabteilung, welche die Kommunisten systematisch für die Militär- und Arbeitsfront mobilisierte und auf die Bezirke verteilte. Besonders viele erfahrene Parteimitglieder wurden auf das Land verschickt, wo ein Mangel an solchen Leuten bestand. Kommandierungen von drei, sechs, acht Monaten waren die Regel. Ein Kommunist war verpflichtet, jede Arbeit zu übernehmen und ein Beispiel an Standhaftigkeit, Selbstlosigkeit und Disziplin zu geben.

Hinsichtlich Mjasnikows war die Versetzung nach Petrograd (»komandirovka«) eine erste repressive Parteimaßnahme. Kritische Geister sollten

¹Abram Iljitsch Israilowitsch (1883 – 1937), von Beruf Arzt, Menschewik seit 1903, ab 1918 Mitglied der RKP(B), Wirtschaftspolitiker in Kasan, dem Uralgebiet und auf der Krim, 1937 erschossen, 1956 rehabilitiert.

4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte

zunächst eingebunden werden. Die Parteiführung hoffte, dass es der allmächtige Vorsitzende des Petrograder Sowjets G. Je. Sinowjew schaffen würde, Mjasnikow seinen Platz zu zeigen.



Г. Е. Зиновьев,
председатель Петроградского
Совета, член Политбюро ЦК
РКП(б), член ВЦИК,
член Исполкома Коминтерна
(1919–1926)

Abbildung 4.1: G. Je. Sinowjew, Vorsitzender des Petrograder Sowjets, Mitglied des Politbüros des ZK der RKP(B), Mitglied des WZIK, Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern (1919 – 1926)

Grigorij Jewsejewitsch Sinowjew besaß nach dem Oktober-Umsturz eine große Macht. Er war der dritte Mann im Kreml nach Lenin und Trotzki, noch vor Kamenew, Dsershinski, Lunatscharski und Tschitscherin. Die »Petrogradskaja Prawda« druckte ständig seine Erlasse: »Ich verbiete ...«, »ich werde unnachsichtig bestrafen ...«, »ich dulde nicht ...« und so weiter.

Zu einem solchen Diktator des Nordens Russlands, der sich auf den mächtigen Apparat der von M. S. Urizki geschaffenen Tscheka stützte, wurde Mjasnikow zur Korrektur und Umerziehung geschickt.

Aus der Autobiographie Mjasnikows:

»Ich fuhr also hin. Am ersten Tag im Ersten Haus der Sowjets, wo die verantwortlichen Mitarbeiter saßen und wohin man mich versetzt hatte, fand eine Versammlung der verantwortlichen Mitarbeiter statt. In einem Vortrag sagte Sinowjew: 'Zu uns ist ein schrecklicher Oppositioneller gekommen, der Genosse Mjasnikow, aber wir haben keine Angst und hatten keine Angst vor irgendwelchen schrecklichen Oppositionellen und wir werden keine Angst vor dem Genossen Mjasnikow haben.'

Ich wollte eigentlich keine Rede halten, aber nachdem ich nun angesprochen worden war, musste ich antworten. Und ich sagte: 'Wenn Sinowjew niest, sagen Sie im Chor: 'Gesundheit!'. Wenn ich niese, sagen Sie 'Oh, wie widerlich dieser Kerl niest!' Das ist alles.«

Tatsächlich hat Mjasnikow nirgendwo in Petrograd länger als ein paar Wochen gearbeitet. Anfangs schickte man ihn als »Besen« ins »Volkskommissariat für Binnenhandel der RSFSR« (Narkomwnuttorg), aber er sagte: »Hier muss man alles säubern« und fasste den Beschluss: »Sollen die dafür Verantwortlichen selbst in diesem Sumpf baden! ...« Dann schickte man ihn zur »Glawtop« (»Brennstoffhauptverwaltung«, **Главное топливное управление, "Главтоп"**). »Smilga², ein verdrehter Intellektueller, begann weitschweifig, weil er wohl glaubte, dass mir als Arbeiter und Katorga-Sträfling so etwas gefiele. Im selben Ton sprach Bucharin ...«

Aber Mjasnikow verlor keine Zeit. Er ging in die Betriebe, führte Gespräche mit Arbeitern, schrieb einige Artikel in Zeitungen, fand Gefallen am Petrograder Leben und bereitete als Resultat seiner Beobachtungen ein großes Werk vor — ein Bericht an das ZK der RKP(B), eines seiner programmatischen Dokumente.

Dort in Petrograd kam Mjasnikow auch allgemein die Idee, eine eigene Partei, die »Arbeitergruppe«, zu gründen, die er 1923 in Moskau, wenn auch erfolglos, durchführte.

²Ivars Smilga (1892 – 1937), russ. Iwar Tennisowitsch Smilga, Kommunist lettischer Herkunft, Anhänger Trozki (Linke Opposition), Ökonom. 1937 erschossen, 1987 rehabilitiert.

Die Arbeit an dem Memorandum erforderte viel Zeit und Überlegung, und nachdem er fertig war, schickte er es an das Zentralkomitee der RKP(B). Nachdem er beschlossen hatte, dass die Bekanntschaft mit Petrograd vorbei ist und dass es für ihn hier nichts mehr zu tun gab, ignorierte die Frist der »Komandirowka« und fuhr nach Motowilicha, um die Kommunisten von Motowilichinsk mit seinem Memorandum bekannt zu machen.

Die Tür zum Empfang des Sekretariats des Permer *Gubkom* wurde aufgerissen. Die »Journalistin«, die am Tisch saß (eigentlich nur eine Büroangestellte, die so hieß, weil sie die täglichen staatlichen Erlasse und Rundschreiben ordnete und über ein- und ausgehende Schreiben Buch führte), fuhr durch die unerwartete Störung auf. Mjasnikow trat nicht in das Büro ein, sondern stürmte es.

Er war ein 32jähriger, dunkler, stämmiger, mittelgroßer Mann, nachlässig, man kann sogar sagen schlampig gekleidet: eine ramponierte Mütze, ein nicht ganz so frisches russisches Hemd (»Kosovorotka«), eine schlechte Lederjacke (eine von denen, die man damals »tuzhurka« — »toujours« — nannte), ein Knopf hing nur noch an einem Faden, die Hosen waren völlig unanständig in weite Stiefelschäfte gestopft.

Aus einem Arbeitszimmer trat Michail Pawlowitsch Turkin in den großen Empfangsraum, wo immer Publikumsverkehr war. Er begrüßte alle, sah Mjasnikow aufmerksam an und lud ihn ein, zu ihm hereinzukommen.

»Hör mal, Ganjka, was nimmst du dir heraus? Schau mal, wie du aussehst!«

Mjasnikow sah ungehalten an sich herunter, brachte seine Kleider wieder halbwegs in Ordnung, grinste und knurrte sarkastisch:

»Danke für die Belehrung ... Furchtbar, wie kultiviert ihr hier alle so seid ... Hahaha.«

Turkin, im selben Alter wie Mjasnikow, kannte ihn seit Jugendjahren. Beide hatten in der Motowilichinsker Fabrik gearbeitet, hatten teilgenommen an der illegalen revolutionären Arbeit, sie waren, wie man damals zu sagen pflegte, »soprocessniki« (Prozessgefährten), das heißt im selben Prozess 1907 verurteilt worden und hatten sogar kurze Zeit zusammen in einer Zelle des Permer Gefängnisses gesessen. 1917– 1918 hatten sie ständig

zusammengearbeitet. Freunde waren sie nie, aber zweifellos ziemlich enge Arbeitskollegen. Zwei gegensätzliche Charaktere: der scharfe, lärmende Agitator Mjasnikow, dem die Arbeiter gerne bei Versammlungen zuhörten, und der nette, entgegenkommende Turkin, keineswegs ein Redner, aber ein aufrichtig geachteter Mensch.

Beide betrachteten einander schweigend. Turkin wartete, dass Mjasnikow, der eigentlich »zur Verbesserung und Umerziehung« für ein halbes Jahr nach Petrograd kommandiert worden, aber vorzeitig zurückgekehrt war, sagte, mit welcher Absicht er nach Perm gekommen sei und warum. Den »Unruhestifter« hatte man in Perm nicht erwartet und er kam ungelogen.



М. П. Туркин,
ответственный работник
Пермского губкома РКП(б)

Abbildung 4.2: M. P. Turkin, verantwortlicher Mitarbeiter des Permer Gubkom der RKP(B).

4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte

Endlich verstand Mjasnikow, worauf Turkin wartete.

»Weißt du, Michail, ich bin auf der Durchreise, ich fahre in den Urlaub in die Heimat, nach Tschistopol.« Er schwieg eine Weile, und fuhr dann ganz versöhnlich, sogar entschuldigend, fort:

»Die Jungs haben gesagt: Heute wird es im Rajkom Motowilicha ein Treffen verantwortlicher Mitarbeiter geben ... Vielleicht lasst ihr mich bei dieser Gelegenheit auch reden? Ich erzähle vom Leben in Petrograd.«

Turkin, ein einfaches Gemüt, bemerkte die List nicht, obwohl er wusste, dass von Ganjka alles zu erwarten war.

»Also gut, komm vorbei«, lud ihn Turkin mit einigen Zweifeln ein und bereute es sofort, als ihm die Ahnung kam, dass das nicht gut ausgehen würde.

Und er hatte recht.

Im Frühjahr 1921 entwickelte sich im Werk Motowilicha eine schwierige Lage. Die Arbeiter hungerten. Zwar hielt die Mehrheit der kinderreichen Familien Kühe, und das rettete sie, aber Brot gab es überhaupt keines. Jeden Tag verringerte sich die Ration für die arbeitende Bevölkerung, und am Vorabend des 1. Mai, einem Feiertag, den die Bewohner von Motowilicha seit vorrevolutionären Zeiten liebten, wurden Brot und andere einfache Lebensmittel generell nicht mehr an die nicht arbeitende Bevölkerung ausgegeben.

Am 22. April hatte man die Fabrik für zwei Wochen für die ländlichen Frühjahrsarbeiten — Umgraben des Gartens, Kartoffeln und Gemüse anbauen — geschlossen. So war das seit alters her. In der Fabrik blieben nur wenige Arbeiter zur Reinigung der Werkstätten, für die Instandhaltung, kleine Reparaturen und zum Brennholz machen. Aber auch diese erhielten nur die Minimalration.

Am Vorabend der Schließung der Fabrik bemühten sich auf einer Betriebsversammlung die besten Fabrikagitatoren, alte Parteimitglieder und der Sekretär des Gebietskomitees der Partei Iwan Jewgenjewitsch Gluchich Spannungen zu mildern und beschworen die Arbeiter, vorübergehende Schwierigkeiten ruhig zu ertragen.



Тихая Мотовилиха...

Abbildung 4.3: Stilles Motowilicha

Die Agitatoren versicherten den Arbeitern, dass die ehrlichsten und zuverlässigsten Leute zum Landesernährungskomitee geschickt worden seien, um die Verteilung der Lebensmittel streng zu kontrollieren, dass das Präsidium des Landesvorstands alle Maßnahmen ergreife, um Möglichkeiten zu finden und die Situation der Bevölkerung zu erleichtern. Eine Versammlung wurde organisiert, aber gegen das Geschrei der Frauen und den lautstarken Protest der Arbeiter kam keine Propaganda auf.

Aber in den ersten Maitagen stieg die Unzufriedenheit unter den Angestellten, die ohne Verpflegungszuteilung gearbeitet hatten, stark an. Am 10. Mai traten die Angestellten der Verwaltung in den Streik. Angestellte einiger anderer Bereiche schlossen sich ihnen an. Man griff zu einem schon erprobten Mittel. Es wurde erklärt: »Angestellte, die am 11. Mai nicht zur Arbeit erschienen sind, werden dem Komitee zum Kampf gegen Desertion übergeben.« Das bedeutete, dass sie nach den Gesetzen der Revolutionszeit verurteilt werden würden. Die Warnung wirkte. Der Streik wurde abgebrochen.

Ende Mai verschlechterte sich die Versorgungslage weiter. Statt des Minimalbedarfs von 6600 Pud³ Mehl wurden in der Woche vom 22. Mai ins-

³1 pud = 16,38 kg

gesamt 2600 Pud ausgegeben. Es stellte sich die Frage der vollständigen Schließung des Werks.

Zu diesem Thema war eine Versammlung der verantwortlichen Mitarbeiter des Rajons einberufen worden, um die Mjasnikow am Morgen im Gubkom bei einem Treffen mit Turkin gebeten hatte.

Das Erscheinen von Mjasnikow wurde lautstark begrüßt. Die ihn so begrüßten hatten Fragen zum Leben in Petrograd: »Gawrja, wie lange bist du hier?« »Ganjka, sag uns, wie es mit dem Brot in Petrograd steht. Wir alle hier haben gehungert.«

Gawriil Iljitsch nutzte das Durcheinander, das durch sein Erscheinen verursacht wurde, wartete nicht auf die Eröffnung der Beratung und die Bekanntgabe der Tagesordnung, sondern ging geschäftsmäßig wie zuvor zum Präsidium und bat die Versammelten, ihm Gelegenheit zu geben, die »gegenwärtige Lage« zu erläutern. Und er brachte sachlich das Thema auf den Punkt: »Aufgaben des Partei- und Wirtschaftsaufbaus.«

Niemand protestierte. Alle verstanden, dass der Mann einige Monate in Petrograd gelebt hatte, dann, wie man sagte, zwei Wochen in Moskau verbracht hatte — so einer hat schon was zu erzählen. Niemand konnte vermuten, dass diese Rede den Beginn eines offenen Kampfes Mjasnikows gegen die Generallinie der Partei bildete, darunter auch gegen die Beschlüsse des X. Parteitags, und dass seine Ausführungen in die Parteigeschichte als »Mjasnikows Thesen« eingehen und noch viel Diskussionsstoff innerhalb der Partei bieten würden.

Mjasnikow begann seine Rede so:

»Das Organisationsbüro des ZK der RKP(B) hat mich nach Petrograd kommandiert. Wie ich später feststellen konnte, wurde ich zur Besserung dahin geschickt auf Betreiben meiner Permer 'Freunde'. Mit diesen kann ich nicht einverstanden sein. Aber die Zeit in der Verbannung habe ich nicht vergeudet. Am 2. Mai habe ich an das Zentralkomitee der Partei ein Memorandum geschickt, welches ich euch sogleich vorlesen werde ...«

Die Verlesung dauerte mit Kommentaren, Ergänzungen und Erklärungen ungefähr anderthalb Stunden, aber man hörte ihm aufmerksam und ohne Unterbrechungen zu.

Mjasnikows Referat war ein literarisch-polemischer Artikel auf 16 maschinengeschriebenen Seiten, eingeteilt in kleine Kapitel mit Überschriften: »Die Erneuerung Petrograds«, »Das rote Petrograd«, »Kriegskommunismus in Petrograd«, »Die Petrograder Organisation«, »Oben und unten«, »Petrograder Anekdote«, »Warum die Arbeiter uns nicht glauben«, »Wer ist schuld?«, »Was tun?«, »Was sind die Sowjets?«, »Die Übernahme kleinbürgerlicher Elemente«, »Freiheit des Wortes und der Presse«.

Ohne auf eine detaillierte Analyse jedes Abschnitts einzugehen, ist es notwendig, zumindest kurz die Hauptgedanken dieses Dokuments zu skizzieren, das zu allen Zeiten des Sozialismus als Schmähchrift auf die sozialistische Realität und als verleumderisches Dokument angesehen wurde. Das Memorandum durfte auch nicht zitiert werden bis auf die Schlussfolgerungen auf der letzten Seite.

Mjasnikow kam nach Petrograd am Vorabend des dritten Jahrestags des Oktober-Umsturzes (so wurde die Große Sozialistische Oktoberrevolution bis 1922 auch in offiziellen Parteidokumenten genannt). Die Stimmung war festtäglich. Alle Zeitungen schrieben, dass »der Schlafende erwacht« sei, dass die Petrograder Industrie wieder beginne, aus voller Brust zu atmen ... Mjasnikow war mit dieser Bewertung nicht einverstanden und zog das Fazit: »Das sind Potemkinsche Dörfer. Als ich mir die Sache näher betrachtete, begann ich mir ein anderes Bild von Petrograd zu machen, und ich wunderte mich nicht wenig: Es ist nicht gerade die rote Vorzeigestadt: Die Werkstätten und Fabriken streiken oft — ganz ohne irgendeinen kommunistischen Einfluss.«

Mjasnikow wies darauf hin, dass es in Petrograd »eine besondere Art Kommunisten gebe. Diese Sorte Kommunist ist frech, schlau, weiß alles und versteht es vor allem, seinen Vorgesetzten zu gefallen ...«

»Für alle vorkommenden Streiks wurden Menschewiken und Sozialrevolutionäre verantwortlich gemacht. Man hat sie verhaftet, aber die Streiks nahmen noch an Schärfe zu. Und die Repressionen gegen unschuldige Menschewiken und Sozialrevolutionäre machten diese in den Augen der Arbeiter zu Helden, und der ganze Betrieb war mit ihnen solidarisch. Die Menschewiki und Sozialrevolutionäre sprachen von einer Fülle von tat-

4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte

sächlichen Kämpfen gegen die realen Missstände, während die Kommunisten von erhabenen Dingen sprachen, vom zukünftigen irdischen Paradies ... Der Kommunist musste alles rechtfertigen und behaupten, dass alles in Ordnung sei.«

Eine besondere Feindseligkeit rief bei Mjasnikow G. Je. Sinowjew hervor. Er hielt ihn für den Schuldigen aller Not in Petrograd. In seiner Denkschrift wird Sinowjew neun Mal erwähnt, und immer in einem negativen Zusammenhang. Und doch hat der Wurm des Ehrgeizes Mjasnikow nicht verlassen. Einige Male wiederholt er, dass er »auf kurzem Bein« mit dem Mitglied des Politbüros, dem Vorsitzenden des Petrograder Sowjets und Vorsitzenden der Komintern stünde. Zum Beispiel: »Genosse Sinowjew widersprach meinem Gedanken, dass es notwendig sei, Bauerngewerkschaften zu gründen ... Es war mir peinlich, dass der Vorsitzende der Komintern solche Dinge sagte ...«

Bei der Beurteilung der Ereignisse in Kronstadt vertrat Mjasnikow, dass die Führung der Partei schuld sei. Sie fände keine gemeinsame Sprache, nicht nur mit den parteilosen Massen, sondern auch mit gewöhnlichen Kommunisten. Und Mjasnikow sagte ironisch: »... die Orchestermitglieder lesen Krylows Fabel⁴, aber nicht bis zum Ende, an der Stelle, wo es heißt: 'Und ihr, Freunde, egal wie ihr euch hinsetzt, ihr seid immer noch keine guten Musiker', haben sie nicht gelesen. Einige denken immer noch, es liegt am falschen Sitzen.«

Mjasnikow schlug eine Organisationsreform vor: die Macht in der Partei solle wieder von den Zellen in den Fabriken und Betrieben ausgehen, den Räten der Arbeiterdeputierten. Die ursprünglich im Betrieb und der Fabrik entstandenen und dort zur Macht gewordenen Räte seien in Kommunalverwaltungen umgewandelt worden. »Das ist das Wesen der Verluste

⁴Iwan Andrejewitsch Krylow, »Das Quartett« : Affe, Bär, Esel und Ziegenbock wollen ein Konzert veranstalten. Sie produzieren nur ein wildes Gekratze. Der Affe schlägt vor, dass man die Sitzordnung ändert, der Esel meint, dass alle hintereinander sitzen sollten. Schließlich fragen die untalentierte Musiker die Nachtigall.

»Für diese Kunst, mein' ich, wird man mit Ohren,
die etwas feiner sind, geboren«,
versetzt die Nachtigall;
»sitzt, wie ihr wollt, in keinem Fall
seid ihr zu Musikern erkoren.«

im großen Kampf der Arbeiterklasse.« Und er setzt sich für die Wiederherstellung der Sowjets der Arbeiterdeputierten in den Betrieben ein — »der Kommandeure der Produktion, die in der Lage sind, die Verwüstung zu überwinden«.

Große Aufmerksamkeit wurde in der Denkschrift der Frage der Bekämpfung kleinbürgerlicher Elemente zuteil. Russland hatte den Weg der sozialistischen Revolution mit 90 Prozent Ein-Personen-Betrieben betreten. »Wir haben den Bauern dafür begeistert, das Land der Großgrundbesitzer zu beschlagnahmen, aber der Bauer blieb ein Einzelbesitzer. Keine kommunistische Propaganda und Agitation kann einen Privatbesitzer überzeugen.« Mjasnikow entwickelt ziemlich detailliert den Gedanken, dass die Bauernschaft den Bolschewiken »nicht wegen der Worte unserer Schönredner« folgen wird, sondern weil die Bolschewiki in der Lage sind, die Bauernschaft mit den neuesten landwirtschaftlichen Geräten zu versorgen. »Das wird der Sieg über die kleinbürgerlichen Elemente sein.«

Eine der Kernfragen in Mjasnikows Memorandum war die Frage der Freiheit des Wortes und der Presse. Er behauptete, dass die Räte der Arbeiterdeputierten und die Bauernbünde »dann unter unseren Einfluss kämen, wenn unsere Parteizellen keine *komiščejki*⁵ (kommunistische Büttel) mehr wären.« Natürlich wäre es nötig, die Meinungsfreiheit innerhalb der Partei herzustellen, »damit die ganze Welt sieht, dass wir uns vor der Propaganda und Agitation der Weißgardisten aller Arten und Schattierungen nicht fürchten ...«

Mjasnikow schlug, um die Lage im Land zu sanieren, drei grundlegende Maßnahmen vor:

1. Auflösung der Sowjets der Abgeordneten in ihrer bestehenden Form und Errichtung von Sowjets der Arbeiterdeputierten in Betrieben und Fabriken, denen die Unternehmensleitung zu übertragen ist.
2. Die Organisationsform der Bauernschaft muss ein Verband auf Grundlage der Freiwilligkeit sein.
3. Proklamierung einer Meinungs- und Pressefreiheit, die die Welt noch

⁵Wortspiel: *jačejka* Zelle, *iščejka* Polizeihund, Büttel. Nach Александр Зеленин, Язык русской эмигрантской прессы. Diss., Tampere 2007

nicht gesehen hat, und von der niemand ausgeschlossen ist, von Monarchisten bis Anarchisten.

Hier, bei der Beratung der verantwortlichen Parteiarbeiter Motowilichas vom 25. Mai 1921, wiederholte und bekräftigte Mjasnikow immer wieder: Seine Thesen seien das einzige Mittel zur Gesundung des Landes.

»Die Prüfung der drei von mir gestellten Fragen«, beendete Mjasnikow seine Rede, »darf vom Zentralkomitee nicht verschoben werden. Was mich betrifft, so werde ich, wie es immer in den Reihen unserer Partei gemacht wurde, für ihre Durchführung arbeiten und agitieren, auch wenn das ZK die Behandlung nicht seiner Aufmerksamkeit für würdig erachtet oder einen entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Ich sage dies, damit das Zentralkomitee keinen Fehler macht. Ich habe Urlaub erhalten, an dessen Ende ich dem Zentralkomitee zur Verfügung stehen werde. Piter⁶ kann mich nicht riechen.«

Er wiederholte mit Schmerz den letzten Satz, den er am Morgen zu Turkin gesagt hatte und erinnerte daran, wie er sich während seiner Arbeit in der Führungsabteilung des Petrograder Sowjets mit allen gestritten hatte, darunter auch G. Je. Sinowjew. Wie er daran gehindert wurde, auf Arbeiterkundgebungen und Betriebsparteiversammlungen zu sprechen, weil er, Mjasnikow, dort heftigen Protest gegen eine Masse von Mängeln zum Ausdruck brachte und sie vor allem mit schlechter Führung erklärte.

Niemand unterbrach die sich lang hinziehende Rede Mjasnikows. Als er geendet hatte, schwiegen alle geraume Zeit. Sie dachten nach. Und plötzlich redeten alle gleichzeitig. Es entstand Lärm. Es oblag Turkin, dem Vorsitzenden der Versammlung, die Diskussion zu eröffnen. Sie war stürmisch, und wurde bald sogar chaotisch. Von den 40 Anwesenden sprachen 15; ein beträchtlicher Teil der Redner unterstützte Mjasnikow. Unter ihnen waren so bekannte Bolschewiken wie P. F. Troschew, W. M. Tjurin und N. D. Waganow.⁷

⁶*Piter*: Umgangssprachliche Bezeichnung für Petersburg.

⁷Waganow, Nikolai Dementjewitsch (1888 — 1975) Arbeiter, geboren in Motowilicha, gest. in Perm. Erste Verhaftung 1903, seit 1905 Mitglied der SDAPR(B). Zweite Verhaftung 1905, aber Freilassung aufgrund des Druckes der Arbeiterschaft. 1906 Dritte Verhaftung, Straflager im Gebiet Tomsk, Flucht. Leben in der Illegalität, Teilnahme an der *Lbowschtschina* (Terroristen/Expropriateure). 1908 lebenslängliche Verbannung nach Irkutsk. Mai 1917 Rückkehr nach Perm.



Н. Д. Ваганов,
рабочий
Мотовилихинского завода

Abbildung 4.4: N. D. Waganow, Arbeiter von Motowilicha

Der letztere rief im Eifer aus: »Es ist notwendig, alle konterrevolutionären Parteien zu legalisieren, dann werden wir die Sympathie des Volkes gewinnen!« Er unterstützte Mjasnikow sehr energisch, und, an Turkin gerichtet, beendete er seine Rede so: »Das Gubkom braucht uns nicht zu bevormunden! Wir sind keine kleinen Kinder!«

Von den ersten Minuten der Rede Mjasnikows erinnerte sich M. P. Turkin an das morgendliche Gespräch, bemerkte den hinterlistigen Plan und

In der Revolutionszeit lokaler Funktionär der SDAPR(B). Ab 1934 wieder Arbeiter in Motowilicha.

ihm wurde klar, wie Ganjka ihn um den Finger gewickelt hatte. Darum war Mjasnikow vorzeitig aus Petrograd zurückgekehrt! Allem Anschein nach hatte er dort darauf gedrängt, sein Material vorzutragen oder zu publizieren, aber man hatte es ihm nicht gestattet. Daher war er in sein heimatliches Motowilicha geeilt, wo er nicht zweifelte, Gesinnungsgenossen zu finden.

Nachdem Michail Pawlowitsch Mjasnikow gehört hatte, bedauerte er, dass es ihm nicht möglich gewesen war, Ganjka eine passende Rüge zu erteilen. Nicht nur, weil er sich rhetorisch mit ihm nicht messen konnte. Auch weil vieles von dem, was Mjasnikow gesagt hatte, richtig war, und weil es nur allzu schwer war, die Grenze zwischen richtigen Gedanken und Demagogie zu ziehen.

Turkin, nachdem er seinen ganzen Willen gesammelt hatte, widersprach entschieden Mjasnikows Thesen, wobei er einräumte, die ersten beiden Thesen seien ihm noch nicht klar, aber den dritten Punkt, die Pressefreiheit, lehnte er rundweg ab, »da bei uns keinem Arbeiter das Sprechen und Veröffentlichen verboten« sei. Diese Frage müsse auf Grundlage der Beschlüsse des X. Parteitags gelöst werden, und nicht anders.

In dem Wunsch, die aufkochenden Leidenschaften zu beruhigen, schlug Michail Pawlowitsch, »um die Gänse nicht zu vergiften«, wie er später sagte, vor, sich der in dem Vortrag geschilderten Problematik vorsichtig und diplomatisch zu nähern: »Wir müssen nachdenken, uns darüber klar werden.«

Der Vortrag Mjasnikows und die Diskussion darüber zog sich bis zum späten Abend hin. Das Hauptthema des Treffens, die Situation im Werk, musste hastig diskutiert werden. Sie beschlossen, das Werk vorübergehend zu schließen, die Arbeiter innerhalb von drei Tagen neu zu registrieren und »die am meisten konterrevolutionären Elemente aus dem Werk zu entfernen«.

Die Folgen von Mjasnikows Referat waren ernst. Die Teilnehmer der Versammlung spalteten sich in zwei feindliche Lager: Die Anhänger Mjasnikows und seine Feinde. Letztere waren beträchtlich weniger.

Am nächsten Tag, dem 26. Mai, trat das Präsidium des Permer Gubkom

der Partei zusammen. Hier war das erste Mal A. L. Bortschaninow anwesend, der vor einigen Tagen aus der Roten Armee zurück gekommen war.

Alexander Lukitsch Bortschaninow genoss große Autorität sowohl bei den Parteimitgliedern wie bei den parteilosen Arbeitern von Perm und Motowilicha. Parteimitglied seit 1903, war er schon 1905 ein anerkannter Parteiführer. Nachdem er die »Gefängnis-Universität« und die Verbannung durchlaufen hatte, war er 1917 einer der Führer der Errichtung der Sowjetmacht in Perm, Delegierter des VI. Parteitags und der II. Allrussischen Rätekonferenz. Am 30. Dezember 1917 war die von Bortschaninow geschaffene Abteilung der Roten Garde aufgebrochen, um den vom Kosaken-Ataman A. I. Dutow organisierten Aufstand zu bekämpfen. Bei der Unterdrückung der Rebellion hatte Bortschaninow herausragende militärische Fähigkeiten und persönlichen Mut bewiesen.

Beim Zusammentreten des Präsidiums des Gubkom der Partei berichtete M. P. Turkin über die vielstündige Beratung in Motowilicha und die Thesen Mjasnikows. Bortschaninow bewertete die Situation sofort: Ein ernsthafter Kampf stand bevor. Er kannte Mjasnikow gut und wusste, wozu er fähig war.

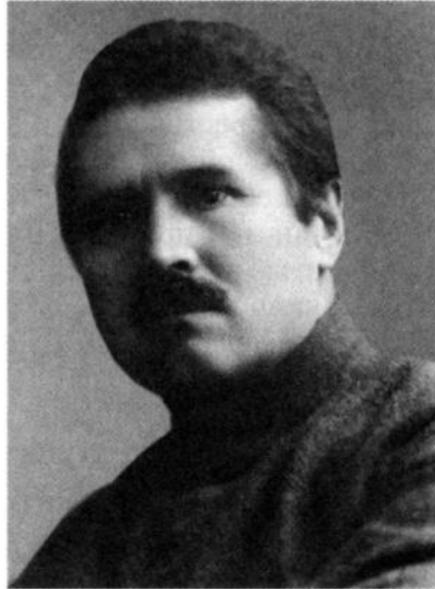
Das Präsidium fasste den Beschluss: Da Mjasnikow seine Parteigenossen (in Petrograd) nicht über seine Vorschläge informiert hatte, die den Beschlüssen des X. Kongresses der RKP(B)⁸ widersprächen, dem Bezirkskomitee »vorzuschlagen, sich von Mjasnikows Reden vor den Arbeitern zu distanzieren.«

Ein großer Teil der Mitglieder des Gubkom kannte die Geschicklichkeit Mjasnikows und verstand: ein entscheidender Kampf stand bevor. Aber an jenem 26. Mai 1921 konnte noch niemand ahnen, wie dramatisch dieser Kampf werden würde.

Michail Pawlowitsch Turkin verfasste auf Bitten der Redaktion der Zeitung

»Stern« einen Leitartikel unter der Überschrift »Bei ihnen und bei uns« — über die Streiks in England. Unter dem Eindruck von Mjasnikows Rede

⁸Die Rede ist von der vom 10. Parteitag der RKP(B) angenommenen Resolution „Über die Einheit der Partei“, wonach die Diskussion über theoretische und praktische Fragen auf der Grundlage des Marxismus und innerhalb der politischen Linie der Partei geführt werden sollte.



А. Л. Борчанинов,
председатель Пермского
горисполкома, председатель
Пермской губернской
чрезвычайной комиссии

Abbildung 4.5: A. L. Bortschaninow, Vorsitzender des Stadtrats von Perm, Vorsitzender der außerordentlichen Gouvernementskommission von Perm

und verwirrt verglich er die Ereignisse, und schrieb:

»Bei uns hat die Sowjetmacht keine Angst vor Scherereien wie in Motowilicha, und wenn nötig, wird sie drastische Maßnahmen gegen diejenigen ergreifen, die (”um die Ecke fauchen”) auf der Lauer liegen und sich schadenfroh über jeden Fehler und jedes Versäumnis freuen, obwohl diese Fehler und Versäumnisse schweres Leid für die gesamte Arbeiterklasse bedeuten.«

Der Leitartikel, veröffentlicht im »Stern« vom 27. Mai, war eine versteckte Warnung für Mjasnikow und die, die ihn unterstützten.

Am Abend desselben Tages, also am 27. Mai, fand in Motowilicha eine fabrikweite Parteiversammlung statt. Alexander Bortschaninow, der aus der Roten Armee zurückgekehrt war, und Gawriil Mjasnikow, der faktisch

aus seiner »Verbannung« in Petrograd geflohen war, beide bekannte und sogar berühmte Motowilicher, kamen zu einem Treffen mit den Kommunisten des Werks.

Vor der Versammlung traf sich A. L. Bortschaninow mit Mjasnikow, unterhielt sich mit ihm, teilte ihm den Beschluss des Gubkom der Partei mit, »sich von der Rede zu distanzieren« und bat ihn »freundschaftlich«, sich dem Beschluss des Gubkom zu fügen.

Mjasnikow schwieg, überlegte, dann blinzelte er bauernschlau und sagte: »Wir werden sehen.« Und er beendete das Gespräch.

Zum Vorsitzenden der Versammlung wählte man Mjasnikow, Gawriil Iljitsch, Referent war Bortschaninow, Alexander Lukitsch. »Allen Schwestern ihre Ohrringe«, wie man in Russland sagt: Brüderlich geteilt. »Unsere Aufgaben« — so nannte Bortschaninow sein Referat. Er zog Bilanz des vierjährigen Kampfes für die Sowjetmacht, sprach über den Bürgerkrieg, die Liquidation der Fronten, die Beziehung zur Bauernschaft und über die Ersetzung der Überschusssteuer durch eine Naturalsteuer⁹. Besondere Beachtung schenkte er der Notwendigkeit der Festigung der Partei auf Grundlage der Beschlüsse des X. Parteitags der RKP(B).

Bortschaninow war ein geborener Redner. Seine Stimme war laut, klar und zugleich ruhig, ohne Geschrei. Und dieses Mal sprach Alexander Lukitsch mit großer Begeisterung. Anderthalb Stunden hörte man ihm zu. Aber die ganze Zeit erwarteten alle geduldig die Rede Mjasnikows.

Der Vorsitzende der Versammlung benahm sich ausnahmsweise korrekt. Es sah so aus, als sei er der Bitte Bortschaninows gefolgt und hätte sich dem Beschluss des Gubkom gefügt. »Ganjka wird sich schnell was ausgedacht haben«, dachte Alexander Lukitsch. »Sein Schweigen ist die Ruhe vor dem Gewitter.« Doch er täuschte sich.

Nach dem zweiten Referat zur Frage des Austauschs und der Kooperation erklärte Mjasnikow, dass er nicht sprechen würde und schloss die Versammlung. Als er das Erstaunen in den Gesichtern sah, erklärte er:

»Ich bin im Urlaub, nur auf der Durchreise in Perm. Ich habe vor, mich

⁹prodnalog (продовольственный налог, Lebensmittelsteuer), in Sowjetrußland (UdSSR) eine festgesetzte Naturalsteuer von bäuerlichen Betrieben, eingeführt durch ein Dekret des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees vom 21. März 1921.

4 Ende 1920 - Mai 1921: Beginn der politischen Konflikte

ein paar Tage in der Heimat, in Tschistopol, zu erholen.«

Bortschaninow und die anwesenden Mitglieder des Gubkom atmeten erleichtert auf. Die Versammlung endete friedlich.

5 Juni - Juli 1921: Der Kampf wird schärfer

Mjasnikows an das ZK der RKP(B) geschickter Artikel »Schmerzhafte Fragen«.

»Ich fahre nach Tschistopol zur Erholung«, hatte Mjasnikow den Motowilichern bei dem letzten Treffen gesagt. Er fuhr aber auch in die Heimat, um nicht von den alltäglichen Aufgaben abgelenkt zu werden und an neuen Artikeln zu arbeiten. Auf seine Denkschrift vom 2. Mai 21 hatte er noch keine Antwort erhalten.

Ungefähr einen Monat verbrachte Mjasnikow in Tschistopol, dann fuhr er nach Perm, um seine Arbeit abzuschließen und zu überprüfen, wie die Kommunisten von Perm und Motowilicha seine neue Arbeit aufnahmen. Er beschloss, nicht nach Petrograd zurückzukehren.

Das Permer Gubkom bereitete sich vor auf die VIII. Parteikonferenz des Gouvernements am 21. Juni 1921. Wenige Tage vorher kam der gerade eingetroffene Mjasnikow zu Bortschaninow und bat um Erlaubnis, an der Konferenz teilnehmen und sprechen zu dürfen.

»Worüber denn?«, fragte Alexander Lukitsch kühl und fügte hinzu: »Du bist in der Petrograder Parteiorganisation registriert. Geh dorthin und rede, soviel du willst.«

Mjasnikow lief rot an, schwieg zunächst, dann zischte er durch die Zähne: »Das wird sich noch zeigen!«

Und er ging weg.

Alexander Lukitsch bedauerte bald die Schroffheit seiner Antwort, aber was einmal gesagt ist, lässt sich nicht wieder zurückholen.

Am nächsten Tag übergab ein Bote des Rajkom Motowilicha dem Gubkom einen Brief mit folgendem Inhalt:

»An das Gubkom von Perm.

5 Juni - Juli 1921: Der Kampf wird schärfer

Das Bezirkskomitee Motowilicha ersucht gemäß dem Beschluss der Versammlung der aktiven Arbeiter das Provinzkomitee, beim Zentralkomitee der RKP(B) die Abberufung des Genossen Mjasnikow zur Verfügung des Rajkom zu beantragen.

Angesichts der Beliebtheit, die Mjasnikow bei der gesamten lokalen Organisation genießt, ist sich das Rajkom sicher, dass die Arbeit des Genossen Mjasnikow die lokale Arbeit für die Partei und die Sowjetmacht positiv beeinflussen wird. Hier besteht ein starker Mangel an Mitarbeitern. Gleichzeitig ist bekannt, dass Mjasnikow derzeit im Urlaub ist, und Mjasnikow selbst drückt bereitwillig den Wunsch aus, hierher für aktive Partei- und Sowjetarbeit zu kommen und nutzt seinen Urlaub nicht einmal.

Das Bezirkskomitee bringt sein volles Vertrauen zum Ausdruck, die Zustimmung des Provinzkomitees zur Abberufung des Genossen Mjasnikow zu erhalten.

Der verantwortliche Sekretär des Rajkom I. Gluchich«



Мотовилихинский райком РКП(б). 1920-е годы

Abbildung 5.1: Rajonskomitee Motowilicha der RKP(B) in den zwanziger Jahren

Sowohl im Rajon Motowilicha wie im Gubkom wusste man, dass Mjasni-

kow schon zehn Tage in Perm lebte, und dennoch schrieb Iwan Jewgenjewitsch Gluchich: »Er äußert den Wunsch, hierher zu fahren.«

Kaum zwei Monate würden vergehen, und der Sekretär des Bezirkskomitees von Motowilicha, I. Je. Gluchich, würde »mit Schmerzen im Herzen« betteln, Motowilicha von Mjasnikow zu befreien. Zur Zeit aber bat das Rajkom darum, ihn in Motowilicha zu lassen, und sie waren bereit, ihn mit offenen Armen aufzunehmen.

Im Gubkom erklärte man I. Je. Gluchich mündlich: »Mjasnikow steht auf der Mitgliederliste der Petrograder Partei. Dort sollte er sein.«

Am frühen Morgen, dem Tag der Eröffnung der Parteikonferenz, kam in Perm der Agitations- und Propagandazug »Oktoberrevolution« an auf der Reise Moskau – Ferner Osten, mit dem Vorsitzenden des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees (WZIK) Michail Iwanowitsch Kalinin an der Spitze. In den Jahren der Revolution war eine solche Art der Verbindung mit den Massen aufgekommen: Agitationsdampfer und -züge mit den Gefährten Lenins an der Spitze sollten den örtlichen Organen helfen, die Politik der Partei und der Sowjetregierung umzusetzen, damit, so eine Zeitungsphrase jener Jahre, »auch die entlegensten Ecken der Sowjetrepublik von den Strahlen des Wissens und dem Licht der Aufklärung erleuchtet würden.«

In der ersten Hälfte des Tages, vor der Eröffnung der Konferenz, versammelte das Gubkom der Partei pünktlich die Aktiven der Partei (das Partei-Aktiv), und in Anwesenheit M. I. Kalinins wurden die Thesen Mjasnikows vorgelesen. Man las vor, diskutierte und fasste den Beschluss, den parteifeindlichen Charakter der Thesen Mjasnikows zu erklären, und ihm darum zu verbieten, mit seinen Thesen auf Parteikonferenzen wie auf Partei- und Arbeiterversammlungen aufzutreten.

Die Unterstützung Kalinins bei der Versammlung des Partei-Aktivs half einige Stunden später auf der Parteikonferenz des Gouvernements die Delegierten zu überzeugen, dass Mjasnikows Thesen nicht nur die örtliche Parteiführung kritisierten, sondern die Vertreter der Zentralmacht. (Bei der Parteikonferenz war neben M. I. Kalinin auch der stellvertretende Volks-

kommissar des Inneren M. F. Wladimirskij¹ anwesend.)

Hier ist es wichtig hervorzuheben: Der 21. Juni 1921 war das erste offizielle Verbot für Mjasnikow, mit seinen Thesen aufzutreten.

Das hielt Mjasnikow nicht auf. Im Gegenteil, das Redeverbot gab ihm einen neuen Trumpf in die Hand: »Man stopft der Arbeiterklasse den Mund!«

Seit dieser Zeit (Juni 1921) unterwarf sich Mjasnikow scheinbar der Parteidisziplin und hörte auf, bei offiziellen Versammlungen in den Werkstätten des Werks zu sprechen. Er änderte die Taktik und führte seine umfangreiche Arbeit individuell weiter. Als erfahrener Parteiarbeiter nutzte er jede Gelegenheit: im Arbeiterklub, im Komitee des Komsomol, im Stab des TschON² (Abteilung für besondere Aufgaben), auf der Straße beim Treffen mit Arbeitern, mit Nachbarn und bei sich zuhause. Die Möglichkeiten waren für Mjasnikow äußerst günstig: Die Fabrik ruhte im Sommer, diejenigen Arbeiter, die nicht aufs Land gegangen waren, saßen zuhause bei hauswirtschaftlichen Arbeiten, erledigten Gartenarbeit und schauten auf der Suche nach Kommunikation in das Hauptquartier des TschON, das zu einem beliebten Treffpunkt wurde, wo sich abends spontan, »na ogonjok«, weil man noch Licht im Fenster sah, manchmal bis zu 40 oder 50 Arbeiter versammelten.

In den TschON konnten prinzipiell alle Kommunisten, Komsomolzen und überhaupt jeder, der dies wünschte, eintreten. Die Leute des TschON patrouillierten abends auf den Straßen und halfen der Miliz, die Ordnung in der Fabriksiedlung aufrecht zu erhalten, wo es ständig Messerstechereien unter Betrunkenen, Raubüberfälle und häusliche Gewalt gab.

Mjasnikow war abends ständig im Hauptquartier des TschON. De facto war es sein Hauptquartier. Nein, das waren keine illegalen Versammlungen von Verschwörern, wie manche Forscher behaupten. Das war ein offener Meinungs Austausch: Es kam, wer wollte, es sprach, wer wollte.

Aber im Allgemeinen sprach Mjasnikow, die andern hörten zu, hingen

¹Michail Fjodorowitsch Wladimirskij (1874 – 1951). Studium der Medizin in Heidelberg und Berlin. Seit 1903 Bolschewik, Teilnahme am Moskauer Aufstand 1905, ab 1906 Exil in Frankreich. 1919 Vorsitzender des WZIK. 1921 Chef der Tscheka.

²Paramilitärische Einheit gegen Konterrevolutionäre, zunächst eine Art Bürgerwehr, später bewaffnete Abteilung der Tscheka. 1924/25 z. T. in die Rote Armee, z. T. in die GPU aufgelöst.

an Ganjkas Lippen, manchmal stellten sie Fragen, erhielten erschöpfende Antworten, nickten zustimmend mit dem Kopf. Die Zusammensetzung der Zuhörerschaft änderte sich, aber wer ging, ging meistens in Übereinstimmung mit Mjasnikow. So erinnern sich die Zeitgenossen.

Michail Pawlowitsch Kopyrow, Parteimitglied seit 1917, »Mjasnikows rechte Hand«:

»Mjasnikow sagte, dass eine Mehrheit geschaffen werden muss, damit diese Mehrheit einen außerordentlichen Kongress in der Partei einberufen kann, um eine Neuwahl des Zentralkomitees herbeizuführen. Das bisherige ZK verfolge eine falsche Politik, die dazu geführt habe, dass wir nichts zu essen haben, da wir keine Möglichkeit haben zu arbeiten. Fabriken schließen, weil es keinen Treibstoff gibt. Das läge nicht an den Arbeitern von Motowilicha. Die Arbeiter waren überzeugt, dass Mjasnikow recht habe.«

Iwan Iwanowitsch Baschkow, Parteimitglied seit 1905, Sekretär des Rajkom Motowilicha, kein Mjasnikow-Anhänger, sondern ein unbeteiligter und äußerst vorsichtiger Mensch:

»Hinsichtlich der individuellen Agitation erinnere ich mich daran, dass Mjasnikow, als er in Motowilicha ankam, seine Kumpels im TschON bearbeitete, ihnen seine Thesen gab, bei Diskussionen in den Abteilungen Unterschriften sammelte und manche in seine Wohnung einlud. Seine Anhänger sagten: "Warum verbietet man Mjasnikow seine Thesen zu verbreiten? Offensichtlich, weil man ihn hindern will, die Wahrheit zu sagen" und gingen ihm auf den Leim.«

Serafima Maksimowna Schtschukina, Parteimitglied seit 1920, Komsomolzin, seit 1921 Sekretärin des Rajkom Motowilicha des RKSM (»Russländischer Kommunistischer Jugendbund«, Российский коммунистический союз молодёжи, offizieller Name des Komsomol von 1918 – 1924), teilte heimlich die Ansichten Mjasnikows, ohne es jedoch zuzugeben:

»Mit Mjasnikow wurde ich näher bekannt, als er einmal beim Komsomol und im Jugendklub vorbeikam, um mit jemand zu sprechen. Er trat so auf, dass wir nicht merkten, dass er geschickt und hartnäckig seine Ansichten vertrat. Damals war es noch nicht unüblich, dass auch verantwortliche



И. И. Башков,
ответственный секретарь
Мотовилихинского райкома партии
(1921–1922)

Abbildung 5.2: I. I. Baschkow, Verantwortlicher Sekretär des Rajonskomitees Motowilicha der Partei

Mitarbeiter ohne Umstände in den Jugendklub gingen und anfangen, über verschiedene Themen zu diskutieren. Ich erinnere mich an zwei oder drei solcher Gespräche, hauptsächlich drehte es sich um Fragen der aktuellen Politik. Erst später wurde mir klar, dass Mjasnikow systematisch vorbeikam und das Gespräch mit der Jugend suchte, um sie für seine Ansichten zu agitieren. Wenn Mjasnikow zum Beispiel im Klub vorbeikam, saßen bald alles auf dem Sofa und diskutierte. An die Themen der Gespräche erinnere ich mich nicht, aber ich erinnere mich, dass sie lebhaft waren.«

Am 27. Juni 1921 erhielt das Gubkom Perm der Partei eine Anfrage aus dem Zentralkomitee mit der Bitte, ihm mitzuteilen, wo Mjasnikow derzeit arbeite.

Offiziell arbeitete er nirgends, man hatte ihm keine Aufgabe zugeteilt. Er

führte beharrlich seine »Zersetzungsarbeit« in Motowilicha fort, wie seine Gegner damals sagten, und arbeitete gleichzeitig an seinem umfangreichen Artikel »Schmerzhafte Fragen«. Über die Ziele des Artikels schreibt Mjasnikow: »Ich möchte die Hauptpunkte, die Hauptetappen dieser Revolution überdenken, die selbst die verantwortungsvollsten Arbeiter, einschließlich der Mitglieder des Zentralkomitees, oft nicht verstehen, was sich nur nachteilig auf die Arbeit der gesamten Partei auswirken kann.«

Man erzählt, als man Mjasnikow einmal fragte, wo er arbeite, habe er spontan, frech und wohl auch scherzhaft geantwortet:

»Im Politbüro des Zentralkomitees der Partei.«

Und im Grunde seines Herzens dachte er offensichtlich wirklich so und sagte mehrfach: »Lenin ist der theoretische Führer der Partei, aber ich will der praktische Führer sein.«

Die allgemeine Motowilicher Betriebs-Parteiversammlung, auf welcher über das Verbot der Thesen Mjasnikows beraten werden sollte, wurde angesetzt auf den 5. Juli 1921. Referent war A. L. Bortschaninow.

Für gewöhnlich bemühte sich Mjasnikow, einem Streit mit Alexander Lukitsch aus dem Weg zu gehen, weil er wusste, dass der nicht auf den Mund gefallen war. Aber dieses Mal schien ein Zusammenstoß unausweichlich.

Bortschaninow trug seinen Bericht mit großem Schwung vor, legte überzeugend die Argumente dar, warum die Thesen der gemeinsamen Sache der Partei schaden, dass sie »eindeutig sozialrevolutionär parteiisch« seien und dass Mjasnikow die Beschlüsse des Zehnten Parteitags nicht berücksichtigt habe.

Gawriil Iljitsch wartete kaum das Ende der Rede Bortschaninows ab. Ungezügelt »beschimpfte er ihn in der Gossensprache« (laut Protokoll) und beschuldigte Bortschaninow, seine Thesen verdreht dargestellt zu haben. Alexander Lukitsch argumentierte überzeugend. Aber Gawriil Iljitsch sprach bissig und würzte seine Rede mit salzigen Witzen und bildlichen Vergleichen. Hin und wieder hört man begeisterte Rufe: »Gib's ihm! Weiter so, Ganjka!«

Auf Anregung der Mehrheit wurde die Diskussion eröffnet. Es gab zwei

Fronten. Der aktive Anhänger Mjasnikows P. N. Nekrasow verlas die Erklärung zweier Betriebszellen der Partei mit den Unterschriften von 34 Personen gegen das Verbot von Mjasnikows Thesen. Doch die Mitarbeiter des Rajkom von Motowilicha Gluchich, Norizin, Schumajlow verurteilten Mjasnikow und billigten den Beschluss des Gubkom.

In einem Schlusswort riet Bortschaninow Mjasnikow, Beschwerde gegen das Handeln des Gubkom Perm beim ZK der RKP(B) einzulegen und die Thesen auf die »Diskussionsliste«, des ZK der RKP(B), setzen zu lassen. Bortschaninows Argumente schienen überzeugend, aber das Resultat der Abstimmung war dennoch: **Mjasnikow ist der Vortrag seiner Thesen zu erlauben.** (Hervorhebung v. Alikina)

Der Kampf wurde schärfer. Die nächste Parteiversammlung wurde auf den 15. Juli festgesetzt. In diesen zehn Tagen nutzten Mjasnikow und seine Anhänger jede Stunde, nicht nur um die Thesen zu propagieren, sondern hauptsächlich um in den Augen der Arbeiter die Mitglieder des Gubkom zu diskreditieren, und sie hatten damit beträchtlichen Erfolg.

Das Permer Gubkom der Partei und das Rajonskomitee von Motowilichinsk erlaubten sich damals einen ernsten Fehler: Beschäftigt mit der Versorgung der Arbeiter mit Brot und anderen Lebensmitteln, der Umsetzung der NEP (»Neue Ökonomische Politik«) und nicht zuletzt dem Kampf gegen Mjasnikow, verzichteten sie weitgehend auf die agitatorisch-propagandistische Arbeit in den Betrieben und Parteizellen. Somit war Mjasnikow in den Sommermonaten von 1921 der führende Agitator. Seine aktive Arbeit beeinflusste alle nachfolgenden Ereignisse.

Am Vorabend der allgemeinen Betriebsversammlung der Partei, am 14. Juni 1921, gab es im Rajonskomitee eine außerordentliche Beratung über die Kandidatenliste zum neuen Führungsstab des Rajonskomitees. Die Amtszeit des alten war abgelaufen. (Die Wahlen fanden alle drei Monate statt.)

Für Besorgnis sorgte Mjasnikow, der seine Kandidatur als Exekutivsekretär des Bezirkskomitees der Partei vorschlug. Er hatte keine politische Funktion und war nicht mehr bei der Motowilicha-Parteiorganisation registriert.

Man lud ihn ins Bezirkskomitee ein und versuchte, ihn dazu zu bringen,

freiwillig zu verzichten, »sich gütlich zu einigen«, wie im Protokoll steht. Tatsächlich verlief das Gespräch überhaupt nicht gut.

S. W. Borisow, Leiter der Organisationsabteilung des Gubkom, war äußerst empört über das Verhalten von Mjasnikow. Wütend wandte er sich an Gawriil Iljitsch:

»Das darf nicht sein! Hörst du, Gawrja, das geht nicht!«

Bortschaninow unterstützte ihn:

»Wenn du die Meinung des Gubkom nicht akzeptierst, werden wir gezwungen sein, dich wegen Verletzung der Parteidisziplin, großer Demagogie und politischer Abweichung aus der Partei auszuschließen.«

Mjasnikow war nicht nur mit der Meinung des Gubkom der Partei nicht einverstanden, er schlug seine eigene Liste zur Führung des Rajonskomitees vor, die zur Gänze aus seinen Anhängern bestand. Und er bemerkte dazu:

»Bei der Versammlung werden wir ja schon sehen, wer gewinnt!«

So enthielt die Tagesordnung der Versammlung nach der Diskussion des Rechenschaftsberichtes und Neuwahl des Vorstands als erstes den Punkt »Über den Genossen Mjasnikow«. Diese Frage stellte sich als die wichtigste heraus.

A. W. Filippowych, Mitglied des Präsidiums des Gubkom, gab vor der Versammlung die Erklärung ab:

»Vor einigen Tagen und heute hat das Gubkom der Partei zum zweiten Mal das Zentralkomitee der RKP(B) nach der Möglichkeit gefragt, mit Mjasnikow zu sprechen. Sein Memorandum wurde im Mai dieses Jahres an das Zentralkomitee der Partei gesandt. Das Gubkom hat in Bezug auf Mjasnikow alles Mögliche getan. Bis eine Antwort vorliegt, bestehen das Rajonskomitee und das Gouvernementskomitee der Partei darauf, Mjasnikow die Verbreitung seiner Thesen zu verbieten.«

Es gelang Filippowych nicht, den letzten Satz zu beenden, da stürmte Mjasnikow aufgeregt auf das Podium.

»Ich war es, der den Brief an das Zentralkomitee geschickt hat!«, rief er. »Das Gubkom hat überhaupt nichts getan. Diese Intelligenzler vom Gubkom verboten mir die Rede, entgegen § 18 der Resolution des X. Parteitags

im Bericht des Zentralkomitees.«

Mjasnikow verließ das Podium nicht, bis er alles gesagt hatte, was er für notwendig hielt: Er verlas den Text seines Schreibens an das Zentralkomitee der RKP(B) mit einem Protest gegen die »Gewalt des Gubkom gegen ihn« und schlug vor im Namen der Versammlung dieses Schreiben in Form einer Entschließung an das Zentralkomitee der RKP(B) zu senden.

So standen Mjasnikow und Filippowych nebeneinander. Letzterer wartete geduldig, und, als Mjasnikow fertig gesprochen hatte, erklärte er in ruhigem Ton:

»Das Gubkom hat nichts angeordnet, sondern Mjasnikow lediglich empfohlen, er solle keine eindeutig parteifeindlichen Thesen aufstellen. Er lenkt mit seinem Auftreten die Arbeiter von wichtigen Dingen ab. Wir diskutieren sowohl die Naturalsteuer als auch andere volkswirtschaftliche Aufgaben.« (zitiert nach dem Protokoll. N. A.)

Die Versammlung hörte nur Mjasnikow zu. Als Resultat eines lang anhaltenden und stürmischen Streits wurde mit Stimmenmehrheit (109 dafür, 26 dagegen, 6 Enthaltungen) die von Mjasnikow eingebrachte Resolution verabschiedet, mit der festen Absicht, sie an das ZK der RKP(B) zu schicken.

Der Inhalt der Resolution war: Das *Gubkom* der Partei verletze mit dem Verbot für Mjasnikow, auf Parteiversammlungen mit Vorschlägen innerparteilichen und allgemeinpolitischen Charakters aufzutreten, den Beschluss des X. Parteitags der RKP(B), in welchem darauf hingewiesen worden sei, dass die innerparteiliche Arbeiterdemokratie allen Mitgliedern der Partei eine breite Diskussion über die wichtigsten Fragen des allgemeinen politischen und lokalen Lebens zu gewährleisten habe. (So die Anhänger Mjasnikows.)

»In Erwägung«, heißt es in der Resolution, »dass das Gubkom nicht nur nicht beabsichtigt, diesen Beschluss der X. Parteitags tatsächlich durchzuführen, sondern ihn auch klar verletzt, beschließt die allgemeine Mitgliederversammlung des Bezirkes Motowilichinsk, sich an das ZK zu wenden, um Aufklärung zu erhalten in den folgenden Fragen:

1. Hat das Gubkom recht, Mitgliedern der Partei, die den Beschluss des

X. Parteitags unterstützen, zu verbieten, auf Parteiversammlungen Fragen der allgemeinen innerparteilichen Demokratie und allgemeinen und lokalen Politik aufzuwerfen?

2. Hat das Gubkom recht, der Mitgliederversammlung des Rajons zu verbieten, diese Fragen zu erörtern?

3. Verletzt dasselbe Gubkom den Beschluss des X. Parteitags über den Parteaufbau, Paragraph 18 und 30?»

Und obwohl die Resolution angenommen war, versuchte A. L. Bortschaninow noch einmal die Versammlung von der Unzulässigkeit der Einbringung einer solchen Resolution zu überzeugen. Er sagte, dass Mjasnikow den Beschluss des X. Parteitags verdrehe, und beendete seine Rede so:

»Ich fordere euch auf, die Resolution Mjasnikows nicht zu verabschieden, welche die Kommunisten Motowilichas entehrt, die in der Partei für ihr hohes revolutionäres Bewusstsein bekannt sind. Ich schlage vor, noch einmal namentlich abzustimmen.«

Da rief Mjasnikow zornig:

»Der Vorschlag namentlich abzustimmen kommt wohl von der Außerordentlichen Kommission³?!«

Der Antrag Bortschaninows wurde abgelehnt. Schließlich kam man zum Hauptthema der Versammlung - dem Rechenschaftsbericht des Rajkom vom März bis 15. Juli 1921. Er rief bei niemand Interesse hervor. Nachdem man den Bericht gehört hatte, wurde ohne inhaltliche Debatte beschlossen »Zur Kenntnisnahme vorgelegt«.

Man schritt zur Wahl des Rajkom. Mjasnikow wurde auch in die Liste für die geheime Abstimmung aufgenommen. Bortschaninow schlug im Namen des Parteikomitees der Provinz vor, die Kandidatur Mjasnikows zurückzuziehen. (»Ihr solltet nicht dem schlüpfrigen Weg Mjasnikows folgen.«).

Der empörte Mjasnikow rief von seinem Platz aus:

»Ich schlage vor, die Kandidatur Kasanowskis von der Liste zu streichen. Auf vom ZK entsandte Intellektuelle können wir verzichten.«

Anatolij Nikiforowitsch Kasanowskij, 26 Jahre, stellte sich vor:

³Tschecha

»Ich bin in der Partei seit 1918, Ukrainer, adliger Herkunft. Absolvent des Lehrerseminars und der Kunstschule Pensa. Wegen Verbreitung illegaler Literatur war ich von 1911 – 1913 in der Verbannung im Gebiet von Wologda. Ab 1918 war ich Soldat der Roten Armee. Nach der Demobilisierung wurde ich vom ZK der RKP(B) nach Perm abgeordnet.«

Das Publikum war wankelmütig. Die Teilnehmer der Versammlung nahmen die Worte des Kandidaten mit Beifall auf. Sowohl seine Biografie wie die Würde, mit der er über sich sprach, gefiel den Leuten. Als Mjasnikow den Stimmungsumschwung in der Versammlung spürte, »hörte er auf, die Methoden seiner üblen Demagogie anzuwenden« (so im Protokoll). Er hob die Hände und sagte theatralisch:

»Ich weiche der Gewalt. Wenn die Obrigkeit einmal befohlen hat, muss der Arbeiter gehorchen ... So laufen wir also am Gängelband der Intelligenz, aber ungeachtet der Gewalt des Gubkom, werde ich arbeiten, wenn die Versammlung mich wählt.«

Den Abstimmungsergebnissen zufolge kam Mjasnikow nicht in die Leitung des Rajkom, aber Kasanowskij wurde gewählt. Darüber hinaus sandte das Gubkom einen langen Brief an das Zentralkomitee der RKP(B), in dem es hieß, dass Mjasnikow seine hauptsächlich gegen die Parteiführung gerichtete Spaltungstätigkeit fortsetze, und dass das Gubkom auf der sofortigen telegrafischen Abberufung des Unruhestifters aus Perm bestehe. »Andernfalls müssten wir uns die Frage seines Ausschlusses aus der Partei stellen.«

Der letzte Satz ist im Entwurf gestrichen. Ob er im Originalbrief an das ZK beibehalten wurde, ist schwer zu sagen.

Seit dieser Zeit (Juli 1921) stellte man Mjasnikow das korrekte Parteimitglied Anatolij Albenskij⁴ zur Seite, welcher ihn begleiten und darauf achten sollte, dass er nicht mehr die Obrigkeit verleumde. Aus den Erinnerungen A. W. Albenskijs:

»Es war notwendig, umfangreiche Aufklärungsarbeit ausgehend von leninistischen Positionen zu leisten. Ich hatte scharfe Zusammenstöße mit

⁴Anatolij Wasiljewitsch Albenskij (1899 – 1984), damals Grundschullehrer, später Professor für Forstwissenschaft.

Mjasnikow und seinen Freunden, und das nicht nur in Worten. Ich wurde zweimal an den Beinen vom Rednerpult gezerrt, am Kragen gepackt usw. Bei jeder Versammlung war Krawall zu erwarten, sobald man Mjasnikows oder Kopsyows Haarschopf oder Stranjows rötlichen Kopf sah ...«

Ende Juli 1921 war die Arbeit an dem Artikel »Schmerzliche Fragen« abgeschlossen. Der Artikel war ziemlich umfangreich geworden, 32 maschinengeschriebene Seiten. Es war die weitere Ausgestaltung der Fragen, die Mjasnikow in seiner Denkschrift vorgetragen hatte.

Beide Dokumente galten sowohl damals als auch in den folgenden Jahrzehnten als aufrührerisch, parteifeindlich und sogar als konterrevolutionär. Und erst am Ende des 20. Jahrhunderts wandten sich Historiker den Erfahrungen der 1920er Jahre und diesen Dokumenten zu, um die Gegenwart besser zu verstehen. Sie versuchten, sie neu zu überdenken, und äußerten diametral entgegengesetzte Meinungen. Aber überlassen wir der Forschung eine gründlichere Untersuchung konkreter Fragen des Programms. Wir werden nur die wichtigsten, grundlegenden Punkte betrachten.

Worum geht es also in Mjasnikows Artikel »Schmerzliche Fragen«? Er besteht aus vier Abschnitten.

Der erste war durchaus klein. Der Autor stellt die Aufgabe, grundlegende Etappen der Revolution zu überdenken, worüber, seiner Ansicht nach, »oft nicht einmal die verantwortlichen Parteiarbeiter, bis hinauf zum ZK, nachgedacht haben, was sich in der Arbeit der ganzen Partei niederschlägt.«

Im zweiten Abschnitt des Artikels betrachtet der Autor eine der wichtigsten Fragen seines Programms: den Bürgerfrieden, der nach dem Bürgerkrieg eintritt. »Die Zeit des Klassenkampfes ist vorbei«, behauptet Mjasnikow, »und der Bürgerfriede ist die einzige Rettung des sozialistischen Russlands, das spürt das ganze Land.« In dieser Frage war Mjasnikow auf der Höhe der Parteilinie, seien wir gerecht: »Wer hat die Position in der Frage des Friedens von Brest gut verstanden? Worin bestand sein Witz? Darin, dass Iljitsch damals schon Anhänger des Bürgerfriedens war, weil sich die Macht in der Hand des Proletariats befand.« Mit Sarkasmus geht Mjasnikow auf die verschiedenen Parteien ein, die sich vor der Revolution dem Klassenkampf widersetzen: »Sie waren völlig zahme Kerle — Kälber

und nichts weiter. Und jetzt schreien sie von der dritten Revolution und wollen hin und wieder sogar bewaffnete Aufstände organisieren. Diese Glücksritter.«

Später, 1922, als N. I. Bucharin die Losung des Bürgerfriedens verteidigte, bemerkte Mjasnikow, dass Nikolaj Iwanowitsch seine Idee genommen hatte (»Es ist doch beschämend, dass der Genosse Bucharin Dialektik bei dem Arbeiter Mjasnikow gelernt hat.«) und ironisierte, wobei er von sich in der dritten Person sprach: »Bucharin hat einen Fehler gemacht, er wollte die Reliquien von Marx küssen, hat aber nur den lebendigen Mjasnikow geküsst, der diese Gedanken in seinem verbotenen Artikel mit dem Titel "Schmerzliche Fragen" bereits ausgesprochen hatte.«

Wie wir weiter sehen werden, hat sich W. I. Lenin anerkennend zu den Überlegungen Mjasnikows über den Bürgerfrieden geäußert, und Mjasnikow war darauf sehr stolz. Aber in den folgenden Jahren wurden seine Argumente des Abflauens des Klassenkampfes durch die Stalinsche Theorie der Verschärfung des Klassenkampfes völlig abgeschnitten. Dies erklärt die Haltung gegenüber Mjasnikow zu Stalins Zeiten.

Das Thema des Bürgerfriedens ist auch heute noch so akut, dass M. S. Gorbatschow in seinem Referat anlässlich des 129. Jahrestages der Geburt von W. I. Lenin einen Brief von Wladimir Iljitsch an Mjasnikow verwendete. (...)

Im dritten Abschnitt untersucht er die Frage der Räte. »Wir müssen die Sowjets der Arbeiterdeputierten wiederherstellen, die die Verwaltung der Wirtschaft in die eigenen Hände nehmen müssen ... dies wird eine politische Wendung von der Bürokratie zur Arbeiterdemokratie sein.«

In dieser Frage fand Mjasnikow eine ganze Menge Anhänger.

Zum Hauptpunkt des Programmes von Mjasnikow wurde die Frage der Rede- und Pressefreiheit, sowie der Beziehung zur Intelligenz und zu den Kommunisten. Seit man Mjasnikow keine Möglichkeit mehr gab, seine Thesen zu veröffentlichen noch mit ihnen vor Arbeitern aufzutreten, begann er diese Frage im allgemeinrussischen Maßstab zu untersuchen und forderte eine radikale Überprüfung der Beziehung der Partei zur Presse. Hatte er in seiner Denkschrift vom 2. Mai noch »Pressefreiheit von den Mon-

archisten bis zu den Anarchisten« gefordert, so verengte er jetzt die Forderung auf Arbeiter und Bauern. Er entwickelte den Gedanken, ob man »nicht lange Zeit den ausgehungerten und frierenden Proletarier auf den verderblichen Weg gebracht habe, den Untergang der Sowjetmacht zu wünschen« und ob dasselbe nicht auch der Anstoß für die Organisation der Bauern auf der Seite der Konterrevolution gewesen sei, denn auch die Bauernschaft lebe nicht fröhlich und in Freuden, sondern in Furcht und Leid.

Und weiter: »Wenn ihr beweist, dass die Intelligenzija, und sei es auch eine kommunistische, es fertig bringt, die Aufgaben zu lösen, die vor uns, den Arbeitern stehen, dann werde ich einverstanden sein, in deren Hände das Schicksal des Proletariats zu legen. Aber niemand kann das beweisen.«

Mjasnikow kannte seinen Wert und hielt sich selbst für eine herausragende Persönlichkeit, trieb also ein falsches Spiel, wenn er in dem Artikel sagte: »Ich glaube nicht an Helden und rufe alle Kommunisten auf, nicht an sie zu glauben.« Das Wort »Helden« setzte er in Anführungszeichen und benannte mit diesem Wort die »kommunistischen Beamten«, die »aus einer grauen Masse mit durchschnittlichen Idealen das kommunistische Paradies kneten werden« (bissig gesagt!).

Zum Schluss des Artikels sagte Mjasnikow, dass, solange dem Proletariat und den Bauern keine Freiheit des Wortes und der Presse gewährt würde, die Kommunisten dort nicht an Einfluss gewinnen würden. »Ich wünsche sehr, dass alle Kommunisten in dieser Frage ihren Verstand gebrauchen. Besonders aber wünsche ich mir das hinsichtlich der Intelligenzija, die in dieser Frage nicht besonders kühn ist.«

In einzelnen seiner Aussagen war Mjasnikow seiner Zeit viele Jahrzehnte voraus, und selbst unter zeitgenössischen Gesichtspunkten entwickelte er vernünftige Gedanken. Aber damit einher gingen nicht wenige schwere Irrtümer. Nicht ohne Berechtigung beurteilten die Historiker der KPdSU Mjasnikow als »offenen Feind des neuen sozialistischen Aufbaus und überzeugten Anhänger bourgeoiser Ansichten«.

5 Juni - Juli 1921: Der Kampf wird schärfer



А. А. Альбенский,
член горсекретариата
при Пермском губкоме партии,
ответственный за пропаганду
и агитацию

Abbildung 5.3: A. W. Albenskij, Mitglied des Stadtsekretariats des Permer Gubkom, Verantwortlicher für Propaganda und Agitation

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

Briefwechsel Lenins mit Mjasnikow. Auszug der Motowilichinsker Delegation aus der Permer Stadt-Parteikonferenz zur Unterstützung Mjasnikows.

Mjasnikow war wieder in Moskau. Er hatte aus Perm seinen Artikel »Schmerzhafte Fragen« mitgebracht und ihn persönlich dem Mitglied des Politbüros des ZK der RKP(B) ausgehändigt, dem Redakteur der »Prawda« Nikolaj Iwanowitsch Bucharin, einem der Mitglieder der Kommission, die seine Politik in Perm untersuchen sollte. Es ergab sich ein längeres Gespräch.

Am 1. August schreibt W. I. Lenin an G. I. Mjasnikow:

»Genosse Mjasnikow!

Erst heute habe ich mir Ihren Artikel, der mir von Bucharin übergeben wurde, vorgenommen, und sehr flüchtig. Ich würde gerne mit Ihnen reden. Ich hoffe, wenn ich in Moskau sein werde, eine halbe Stunde für ein Gespräch zu finden.

Der Anfang des Artikels ist sehr gut. Brauchbar.

Aber in den Schlussfolgerungen gibt es eine Reihe von offenkundigen Unrichtigkeiten.

Es gibt möglicherweise auch ein Mißverständnis: Sie sprechen in dem Artikel nicht so, wie sie mit N. I. Bucharin gesprochen haben. Welche »Pressefreiheit« wollen Sie? Die gesetzliche? Auch für Arbeiter-Sozialrevolutionäre und Menschewiki? Sofort? In dem Artikel ist das unklar.

Schreiben Sie mir ein paar Worte dazu.

Mit kommunistischem Gruß

Lenin.«

(Lenin, Gesamtausgabe, Band 53, S. 85 – 86)

Am 5. August bat Wladimir Iljitsch, Mjasnikow das folgende Telefogramm¹ zu übermitteln:

»Ich bin daran gesessen, Ihnen eine Antwort zu schreiben. Leider ist es nicht möglich, uns persönlich zu treffen. Ich bemühe mich, Ihnen meine Antwort heute oder morgen zukommen zu lassen. Ich hätte gerne einen Antwortbrief von Ihnen.

Lenin«

(*Lenin Gesamtausgabe Bd. 38, S.381*)

W. I. Lenin beschäftigte sich viel mit G. I. Mjasnikow oder auch »Ganjka vom Ural.« Er schrieb ihm einen langen Brief und widmete ihm vier Briefwechsel. Fünfzehn Mal wird der Name Mjasnikows in der biographischen Chronik Lenins erwähnt. Und wieviel wird wohl nicht in den fixierten Fakten überliefert sein?

Der Brief W. I. Lenins wurde geschrieben am 5. August 1921 und zum ersten Mal veröffentlicht in Band 44 der Gesamtausgabe (1964 – 1965).

Lenin bemühte sich, Mjasnikow zu helfen, seine Fehler zu analysieren, weil er in ihm einen fähigen Menschen sah, der Einfluss auf eine ganz beträchtliche Schicht von Arbeitern hatte, die hinter ihm stand.

Lenin stellte in einem Brief fest, dass eine Sonderkommission des Organbüros des Zentralkomitees der RKP(B) beauftragt worden sei, Mjasnikows Konflikt mit der Organisation Perm zu untersuchen. »Meine Aufgabe«, schrieb Lenin, »ist eine andere: Ihre Briefe als literarische und politische Dokumente zu bewerten.

Interessante Dokumente!

Am Anfang des Artikels wenden Sie die Dialektik richtig an. Ja, wer nicht den Wandel der Losung des "Bürgerkriegs" zum "Bürgerfrieden" versteht, der ist lächerlich, wenn nicht schlimmer. Ja, darin haben Sie recht.

In der Frage „Bürgerfrieden oder Bürgerkrieg“, in der Frage, wie wir die Bauernschaft (auf die Seite des Proletariats) „gewonnen“ haben und weiterhin „gewinnen“, in diesen beiden wichtigsten und grundlegendsten (in Bezug auf die Weltpolitik) Weltfragen ist es Ihnen in ihren beiden Arti-

¹Fernspruch



В. И. Ленин,
Председатель Совета
Народных Комиссаров
РСФСР

Abbildung 6.1: W. I. Lenin, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der RSFSR

keln gelungen, einen Standpunkt einzunehmen, der nicht kleinbürgerlich, nicht sentimental, sondern marxistisch ist. Sie haben es dort sachlich das Verhältnis aller Klassen richtig dargestellt.«

Das war die einzige Frage, in welcher Lenin mit Mjasnikow übereinstimmte. Unter Verzicht auf eine Analyse von Mjasnikows Fragen zu Sowjets und Bauernverbänden kritisierte Lenin scharf seine These zur Pressefreiheit.

Den Artikel zur Pressefreiheit zitierend schreibt Lenin:

»Freiheit der Presse von den Monarchisten bis zu den Anarchisten ...»

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

Wir glauben "absolut" nicht daran. Wir lachen über die "reine Demokratie". Pressefreiheit in der RSFSR, umgeben von bourgeoisen Feinden der ganzen Welt, ist Freiheit der politischen Bourgeoisie und ihrer treuesten Diener, der Menschewiken und Sozialrevolutionäre.

Das ist eine unabweisable Tatsache.

Die Bourgeoisie auf der ganzen Welt ist noch um ein Vielfaches stärker als wir. Ihr eine solche Waffe wie die Freiheit der politischen Organisation zu geben — die Pressefreiheit, denn die Presse ist das Zentrum und die Basis der politischen Organisation — bedeutet, dem Feind die Arbeit zu erleichtern, dem Klassenfeind zu helfen.

Wir wollen keinen Selbstmord begehen und darum werden wir das nicht machen. Wir sehen klar die Tatsache: "Pressefreiheit" bedeutet den Kauf von hunderten und tausenden kadettischer, sozialrevolutionärer und menschewistischer Schriftsteller durch die internationale Bourgeoisie und die Organisation ihrer Propaganda und ihres Kampfes gegen uns.

Das ist eine Tatsache. "Sie" sind reicher als wir und kaufen sich eine zehnmal so große "Macht" wie die unsere.

Nein. Wir werden das nicht machen, wir werden der internationalen Bourgeoisie nicht helfen.«

Dann richtet Lenin seine Aufmerksamkeit auf jenen Teil des Briefes Mjasnikows, wo dieser von »einem Wust von Exzessen und Missbräuchen« spricht, und fährt fort:

»Da haben Sie sich, soweit ich das anhand der beiden Artikel erkennen kann, verirrt. Sie haben sich von einigen traurigen und bitteren Tatsachen beeindruckt lassen und die Fähigkeit verloren, die Kräfte, die dabei am Werk sind, nüchtern zu betrachten.

Sie sind auf dem falschen Weg. Sie wollten die Kommunistische Partei heilen und fingen an, nach einer Medizin zu greifen, die den sicheren Tod bringen würde, den Sie natürlich nicht wollen, der aber von der Weltbourgeoisie (Miljukow, Tschernow, Martow) angestrebt wird.

Nein. Diesen Weg gehen wir nicht weiter. Von tausend bewussten Arbeitern werden 900 diesen Weg nicht weiter gehen ...«

Weiter schreibt Lenin über das Vorhandensein von Krankheiten und

Fehlern, die von der Partei und der Regierung gemacht wurden, über die Not und Katastrophen, über die Hungersnot von 1921, die »diese Fehler teuflisch verstärkt hat«. Und mit dem ihm eigenen Zukunftsglauben und Optimismus beharrt Lenin hartnäckig darauf, dass »wir ungeachtet aller Schwierigkeiten mit Arbeit aus dieser Lage herauskommen werden, weil unsere Politik im Grunde richtig ist.« »Sie haben sich von der Panik mitreißen lassen und sind diese schiefe Ebene bis zu dem Punkt hinabgestiegen, an dem so etwas wie die Gründung einer neuen Partei durch Sie oder Ihr Selbstmord herauskommt.«

Und Lenin schlug Mjasnikow vor, die grobe, langsame, mühsame und schwierige Arbeit, den praktischen Kampf gegen Missbräuche und für die praktische Überprüfung der Arbeit der Partei durch die Parteilosen aufzunehmen.

»Wo haben Sie dem Zentralkomitee einen Missbrauch gezeigt und ein Mittel vorgeschlagen, um ihn zu verbessern und auszumerzen? Nie. Kein einziges Mal.

Sie haben einen Haufen Katastrophen und Krankheiten gesehen, sind darüber in Verzweiflung geraten und haben sich in fremde Arme geworfen, in die Arme der Bourgeoisie (”Pressefreiheit für die Bourgeoisie”). Und mein Rat ist, aus der Verzweiflung heraus nicht in Panik zu verfallen.

Wir und diejenigen, die mit uns sind, die Arbeiter und Bauern, haben noch eine Unmenge Kraft. Es gibt noch viel Gesundheit.

Wir sind schlecht darin, Krankheiten zu heilen.

Aber ich hoffe, dass Sie, nach vernünftiger Überlegung, nicht aus falscher Eigenliebe auf einem klaren politischen Fehler (”Pressefreiheit für die Bourgeoisie”) bestehen, sondern die Nerven behalten, die Panik in sich überwinden und die praktische Arbeit aufnehmen: die Beziehungen zu den Parteilosen zu verbessern, den Parteilosen zu helfen, die Arbeit der Partei zu überprüfen.«

Wladimir Iljitsch schickte eine Kopie dieses Briefes an die Redaktion der Prawda und schrieb auf den Umschlag: »Eilt. An die Redaktion der Prawda, Bucharin, von Lenin« und das Original an Mjasnikow.

In jenen Jahren war Lenin noch nicht eine solche Gottheit, zu der man

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

ihn später machte. Er hatte ganz alltäglich einen langen Brief geschrieben und schickte das Original fort. Mjasnikow lebte im Hotel »Metropol« und erhielt den Brief am selben Tag.

Lenins Brief überzeugte Mjasnikow nicht. Am nächsten Tag antwortete er mit einem kurzen Schreiben:

»Genosse Lenin, Ihren Brief habe ich erhalten. Ich habe nicht die Zeit, Ihnen sofort zu antworten. Ich fahre in die Fabrik Motowilicha und werde Ihnen von dort eine Antwort schreiben, aber ich kann nicht umhin, auf die folgenden Fragen gleich einzugehen. ... Sie sagen, ich wolle die Pressefreiheit für die Bourgeoisie? Aber ich will die Pressefreiheit **für mich**, als Proletarier ... Ist das nicht einmal innerhalb der Partei möglich? Oder, wenn ich Ihnen in der Kräfteeinschätzung nicht zustimme (ich bin nicht in Panik, sondern vertraue fest auf die Kraft des Proletariats), heißt das "Auf Wiedersehen"? Was soll das? Ich werde darüber nachdenken und Ihnen dann eine ausführliche Antwort auf alle Ihre Überlegungen schreiben. Ich bin mit der Partei durch Blut verbunden.«

Und am Ende des Briefes:

»Als Proletarier, der Mitglied seiner Partei ist, halte ich es für meine Pflicht, alle größeren und kleineren Ungerechtigkeiten innerhalb der Partei zu korrigieren. Ich will, dass mein Artikel "Schmerzhaftes Fragen" in der Parteipresse erscheint. Ich will, dass man mir nicht verbietet, auf Parteiversammlungen zu sprechen.

Mit kommunistischem Gruß G. Mjasnikow«.

Aus der biographischen Chronik Lenins ist bekannt, dass Wladimir Iljitsch, nachdem er die Notiz von Mjasnikow gelesen hatte, die angegebene Adresse zweimal unterstrich und auf den selben Zettel den Text des Telegramms schrieb:

»Perm. Gubkom RKP(B).

Ich bitte beide Artikel Mjasnikows und meinen Antwortbrief an ihn zu lesen. Um dasselbe bitte ich das Bezirkskomitee Motowilicha. Ich bitte Mjasnikow, zwei Kopien seines Antwortbriefs zu erstellen, die eine für mich, die andere für das Gubkom.

Lenin.
2. August 1921«
(Gesamtausgabe, Band 53, S. 115)

Lenin wies den Sekretär an, das Telegramm an das Gubkom Perm der RKP(B) zu senden, und vermerkte dann auf der handschriftlichen Kopie: »Telefonisch am 12. August gesendet«. Auf dem Brief Mjasnikows unterstrich Lenin das Datum und schrieb: »6. August 1921. Ins Archiv. Von Mjasnikow. Perm. Ins Archiv.«

Die Worte »Ins Archiv«, zweimal wiederholt — das erste Mal in Großbuchstaben, das zweite Mal eingerahmt —, bedeuten, dass das Dokument unbedingt aufbewahrt werden sollte. Es wurde natürlich auch bis in unsere Tage aufbewahrt, aber niemals wurde etwas davon in der Presse veröffentlicht.

In der Zwischenzeit eilte Mjasnikow nach Perm, denn er wollte um jeden Preis rechtzeitig zur Parteikonferenz da sein, mit einem Brief von Lenin in den Händen, um die Richtigkeit seiner Position zu beweisen.

Stolz und freudig erregt erschien Mjasnikow in Perm. Allen zeigte er den leninschen Originalbrief und forderte dazu auf, sich von dessen Echtheit zu überzeugen und auf die Handschrift und die Unterschrift zu achten. Aber er gab ihn nicht aus den Händen, las die entscheidenden Abschnitte vor und konnte sich nicht des Ausrufs enthalten:

»Lenin hat meine Briefe gelesen! Er hält sie für interessante Dokumente! Da seht! Seht, da steht geschrieben "Interessante Dokumente"! Lenin meint, dass ich die Dialektik richtig angewandt habe!«

Aus den Erinnerungen von S. M. Schtschukina, Sekretärin des Motowilichinsker Bezirks- Kosomol:

»Ich erinnere mich an den Moment, als auf unserer Versammlung Mjasnikow den Brief an Lenin vorlas und die Antwort Lenins darauf. Mjasnikow hatte einen besonderen Namen für die verantwortlichen Mitarbeiter — *umniki* (in etwa: Klugscheißer). Und ich erinnere mich, wie er sagte: "Die Klugscheißer waren mit mir nicht einverstanden, aber Lenin war mit mir irgendwie schon einverstanden." Er stellte unsere lokalen »Klugscheißer« und Lenin gegenüber. Er sagte: "Ich habe schon immer gesagt, dass es bei

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

uns Bürokratismus gibt, und Lenin gesteht das zu.“ — In diesem Punkt hatte Mjasnikow gewonnen.«

Motowilicha machte immer noch schwere Zeiten durch. Die Fabrik stand schon den vierten Monat still. Die Fabrikarbeiter ließen anschreiben, lebten von ihren Gemüsegärten und kleinen Reparaturen auf dem Dorf. Leichter brachten die Besitzer von Kühen sich durch. Im Sommer machten sie Heu, manchmal bereitete sich die ganze Familie auf den Winter vor, sammelte Beeren und Pilze.

Das Bezirkskomitee der Partei versuchte, die Arbeiter zu beschäftigen: Im Volkshausveranstaltete man Diskussionen und Kurse und bot Gespräche an. Im September bereitete man die Eröffnung einer Rajons-Arbeiterfakultät vor; ein Direktor war schon ernannt, Wasilij Maksimowitsch Siwiljow, Parteimitglied seit 1905. Beachtung bei den Motowilichern fand auch Michail Pawlowitsch Turkin. Er sprach oft mit den Arbeitern, bemühte sich, die Stimmung zu heben, redete ihnen zu, die Hoffnung auf eine baldige Veränderung zum Besseren nicht zu verlieren.

An einem dieser Tage erfuhr Michail Pawlowitsch von Missständen im Haus der Erholung in Werchnaja Kurja und forderte die unverzügliche Schließung. »Wie bekannt wurde«, schrieb Michail Pawlowitsch, »wurde das Heim aufgrund der schwierigen Ernährungsbedingungen zum Gegenstand konterrevolutionärer Propaganda (zuvor konnte die Sowjetregierung damit Propaganda machen). Unsere Kinder haben zuhause nichts zu essen, aber im Erholungsheim mästen sich Partei-, Räte- und andere Brüder. Im Erholungsheim gibt es keinen einzigen Fabrikarbeiter. Kein Nutzen, aber eine Armee von alten Tanten und Klatschbasen.

Vor der Schließung muss eine Revision durchgeführt werden, welche die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht.

Mit Genossengruß M. Turkin«.

Das Erholungsheim wurde geschlossen, aber insgesamt blieb die Lage im Bezirk und in der Bezirksparteiorganisation angespannt. Man bereitete sich auf die Parteikonferenz von Perm am 12. August 1921 vor.

Am Vorabend, am 11. August, musste eine Parteiversammlung des Bezirkes stattfinden, um die Delegierten zur Stadt-Parteikonferenz zu be-

stimmen. Die Mitarbeiter des Bezirkskomitees der Partei lebten wie auf einem Pulverfass, besorgt über das Verhalten der Anhänger Mjasnikows, von denen viele in der letzten Zeit sehr kriegerisch gestimmt waren. Mjasnikow selbst war in Moskau, so hegten einige Mitglieder des Bezirkskomitees Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Delegiertenwahlen (nicht die Anhänger Mjasnikows).

Am Morgen des 11. August verbreitete sich die Botschaft von der Ankunft Mjasnikows. »Jetzt kann man sich auf außergewöhnliche Ereignisse gefasst machen«, dachten viele. Die Versammlung fand um acht Uhr abends statt, aber schon um sieben Uhr bildeten sich rund um den Arbeiterklub kleine Gruppen von Parteimitgliedern. Der Sekretär des Bezirkskomitees Motowilicha der Partei, Iwan Jewgenjewitsch Gluchich, Kommunist seit 1905, unter dem Zaren zum Tod verurteilt, begnadigt, jahrelang im Gefängnis mit Fußfesseln, der mehr als einmal dem Tod ins Auge geblickt hatte, mit einem Wort: ein mutiger Mann, wusste nicht, was er tun sollte und war völlig aufgeregt, als er von der Ankunft Mjasnikows erfuhr.

Aus der Stadt kamen zu der Versammlung Turkin und Albenskij. Michail Pawlowitsch blickte auf Iwan Gluchich, und verstand sogleich, was mit ihm los war. Er trat auf ihn zu, begrüßte ihn und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter:

»Ruhig, Iwan, ruhig. Wir kriegen ihn schon. Verlass dich drauf.«

Mjasnikow kam wie immer mit Scherzworten und blickte mit versteckter Genugtuung auf Turkin und Albenskij. In der Tasche hatte er den Brief Lenins dabei, den er nutzen wollte, um sich den Weg zum Podium frei zu machen.

Schon in den ersten Minuten der Versammlung gab es Streit um die Wahl des Präsidiums. Der Mjasnikow-Anhänger A. N. Zolotilow schlug vor, einige »Mjasnikowtsy« in das Präsidium zu wählen. Nach endlosem Streit und Abstimmungen wurde ein Präsidium gewählt, mit dem »beide Seiten« einverstanden waren. Der Begriff »die eine und die andere Seite« blieb für lange Zeit in Gebrauch.

Die Beratung über Tagesordnung der Versammlung dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Mjasnikow bestand darauf, in die Tagesordnung sei-

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“



Г. И. Мясников.
1920-е годы

Abbildung 6.2: G. I. Mjasnikow in den zwanziger Jahren

nen Bericht über die Reise nach Moskau einzubringen. Michail Pawlowitsch Turkin, der nicht in das Päsidium gewählt worden war, saß in der ersten Reihe. Er stand auf, stand fast die ganze Zeit der Versammlung zugewandt, und verteidigte seine Position.

»Ich erkläre noch einmal«, Michail Pawlowitsch blickte Mjasnikow unverwandt an, »Am 29. Juli 1921 hat das Organisationsbüro des Zentralkomitees der RKP(B) die Reden Mjasnikows in der Petrograder und Permer Parteiorganisation diskutiert, sein Memorandum und seine Artikel als parteifeindlich verurteilt und eine Sonderkommission für den Fall Mjasnikow geschaffen, bestehend aus N. I. Bucharin, P. A. Zalutski² und A. A.

²Pjotr Antonowitsch Zalutskij (1887-1937), 1921-1922 Mitglied des Orgbüros der RKP(B), 1937 er-

Solts³. Der Kommission wurde die Aufgabe übertragen, die Politik Mjasnikows zu untersuchen. Also«, kam Turkin zum Schluss, »warten wir die Entscheidung der Kommission ab, aber bis dahin sollte der Bericht von Mjasnikow von der Tagesordnung gestrichen werden.«

Es erhob sich ein unvorstellbarer Lärm. Die Versammlung wollte Turkins Argument nicht akzeptieren. Zuletzt musste er nachgeben. Der Bericht Mjasnikows wurde auf die Tagesordnung gesetzt.

Man kam zur Hauptfrage, der Debatte über die Liste der Delegierten zur Stadt-Parteikonferenz. Gluchich erklärte das Prinzip der Delegiertenwahl: aus jedem Unterbezirk zwei Vertreter, ein erfahrener Kommunist und ein junger. Mjasnikow unterbrach die Rede von Gluchich mit einer Geste und schlug eine eigene Delegiertenliste vor, »mit einigen Verbesserungen«, wie er sich ausdrückte. Tatsächlich waren auf der von Mjasnikow vorgeschlagenen Liste nur seine Anhänger. Nicht einmal der Sekretär des Bezirkskomitees der Partei, I. Je. Gluchich, hatte darauf Platz.

Bis zwölf Uhr nachts dauerten die erbitterten Auseinandersetzungen. Schließlich kamen auf die Liste Mjasnikows auch der Sekretär des Bezirkskomitees I. Je. Gluchich und drei aus der vom Bezirkskomitee vorgeschlagenen Liste. Nur noch die Mjasnikow-Anhänger stimmten ab, sie waren die Mehrheit. Da war nichts mehr zu machen. Ein vollständiger Sieg für Mjasnikow und seine Anhänger!

Damit waren die Delegierten für den Stadtparteitag gewählt. Nun war eigentlich Mjasnikows Bericht an der Reihe, aber selbst seine treuesten Anhänger, ganz zu schweigen von den übrigen, waren nicht mehr in der Lage, ihrem Idol zuzuhören. Mjasnikow verstand das und ging auf die Rednertribüne.

»Das Interessanteste an meinem Referat«, begann er, »das ist mein Briefwechsel mit dem Genossen Lenin, welcher auf meine Denkschrift an das ZK der RKP(B) und den Artikel "Schmerzhaftes Fragen" geantwortet hat. Ich bitte den Genossen Turkin als Mitglied des Präsidiums des Gubkom der Partei um die Erlaubnis, diese Dokumente verlesen zu dürfen.«

schossen.

³Aron Alexandrowitsch Solts (1872 – 1945), Mitglied des ZK der RKP(B). Unter Stalin Staatsanwalt, 1938 als »geisteskrank« amtsenthoben, 1940 wieder freigelassen, 1945 gestorben.

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

Mjasnikow wandte sich mit einer halben Verbeugung der Seite des Saales zu, wo Turkin saß, und wartete in theatralisch demütiger Haltung auf eine Antwort. Michail Pawlowitsch kannte Mjasnikows Taktik schon lange und wusste, was jetzt kam: Indem er den Namen und die riesige Autorität Lenins benutzte, würde Ganjka auf sein Steckenpferd steigen und, wie so oft, anfangen zu beweisen, »dass man der Arbeiterklasse den Mund stopft« und über die »verrotteten Intelligenzler« im Gubkom herziehen.

Turkin stand entschlossen auf und erklärte hart:

»Nein.«

Und er wiederholte, was er schon bei der Diskussion über die Tagesordnung gesagt hatte. Alle spürten: Dieses Mal würde Turkin nicht nachgeben. Es war schon nach Mitternacht, Streiten hatte keinen Sinn. Also wurde zuletzt der lakonische Beschluss gefasst:

»Da Mjasnikow ohne Erlaubnis des Gubkom das Referat nicht vortragen kann, wird sein Bericht ohne Abstimmung zurückgezogen.«

Sie gingen müde, hungrig und böse auseinander. Mjasnikow ging auf Turkin zu, kniff die Augen zusammen und sagte leise und wütend: »Michail, du glaubst wahrscheinlich, du hast dich durchgesetzt. Warten wir bis morgen, dann sehen wir ja, wer gewonnen hat!«

»Wir werden sehen«, antwortete Michail Pawlowitsch äußerlich ruhig. Aber im Herzen schauderte ihn: Der Blödmann würde die Versammlung sprengen. Was also tun? Man musste sich etwas überlegen.

Mit diesen Gedanken kam er nach hause. Nachdem er sich das Gesicht gewaschen und gegessen hatte, begann es zu dämmern. In dieser Nacht konnte er sowieso keinen Schlaf finden. Unablässig bohrte in ihm ein und derselbe Gedanke: »Wie kann man Ganjka aufhalten? Wer wird Ganjka echten Widerstand leisten können? Solche wie Kazanowskij aus Motowilicha oder auch unser Albenskij lassen ihm zwar nichts durchgehen. Es sind gute Jungs, aber Ganjka ist stärker als sie. Was soll man unternehmen? Man muss ihn stoppen, man muss. Ganjka ist unser Unglück. Wenn er nur mit derselben Wut für die Interessen der Gesamtpartei kämpfen würde! Jetzt müssen wir mit unseren geringen Kräften gegen ihn kämpfen«, so dachte Turkin am Morgen auf dem Weg zum Gubkom. Unerwartet kam

ihm eine Idee: Ganjka das Mandat zu entziehen. Dann könnte man richtig diskutieren, sowohl über die Umsetzung der NEP wie über den Bericht über die Ergebnisse des III. Kongresses der Komintern und über den Rechenschaftsbericht des Stadt-Sekretariats der Partei. Man musste schnell den Beschluss fassen. Da war keine Zeit zu verlieren!

Die Eröffnung der städtischen Parteikonferenz war angesetzt am 12. August um zwei Uhr nachmittags. Am Morgen berief man eine Dringlichkeitssitzung des Präsidiums des Gubkom ein. Turkin informierte über die Ergebnisse der Wahlen auf der Versammlung des Bezirkskomitees Motowilicha, über den Dunst, der die Köpfe der Motowilicher vernebelt hatte, und über die Drohung Mjasnikows («Morgen werden wir sehen, wer gewinnt.«).

Der Vorschlag, Mjasnikow das Delegiertenmandat zu entziehen, gefiel allen. Man war des »Rattenrennens« (Affentheaters) mit Mjasnikow überdrüssig, und niemand wollte die Konferenz in einen »ewigen Skandal« verwandeln. Der Beschluss wurde einstimmig angenommen. »Damit wird der reibungslose Ablauf der Konferenzarbeit sichergestellt«, steht im Protokoll. Natürlich war das eine gewaltsame und undemokratische Methode, aber einen anderen Weg fand man nicht.

Die Konferenz fand statt im Klub »Profintern«, im Gebäude der ehemaligen Adelsversammlung. An den Eingangstüren kontrollierten hochgewachsene Eisenbahner die Mandate der Delegierten. Dafür war gesorgt. In der Tat, wenn Mjasnikow in den Tagungsort eindränge, würden sie ihn schon auf dem Korridor abfangen. Eine wichtige Sache wurde zur Komödie.

Unweit des Eingangs musterte Anatolij Albenskij die Ankommenden. Er war besorgter als andere, und das aus gutem Grund. Der Vorsitzende des Stadtsekretariats Kalaschnikow war unerwartet schwer erkrankt. Die Eröffnung der Konferenz und der Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Stadt-Parteiorganisation und damit auch die Probleme mit Mjasnikow lagen nun bei ihm.

Einige Zeit später gesellte sich Kazanowskij zu ihm, dann kam Turkin, dann einige Delegierte, die scheinbar eine familiäre Unterhaltung anfangen. Tatsächlich waren die Nerven aller angespannt.

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

Die Zeit verging. Die Delegierten kamen einzeln, zu zweit oder auch in ganzen Gruppen und gingen herum. Schließlich erschien Mjasnikow. Ruhig zeigte er sein Dokument vor. Der Kontrolleur prüfte schweigend das Mandat, dann stellte er sich entschlossen Mjasnikow in den Weg und sagte hart:

»Ich darf Sie nicht durchlassen. Ihr Mandat ist ungültig.«

Der nichtsahnende Mjasnikow öffnete vor Überraschung den Mund, wollte etwas sagen, dann streckte er die Hand nach dem Wachmann aus und schüttelte ihn. Und dann begegnete er Turkins Blick. Er verstand noch nicht alles, was los war, aber eines war ihm klar: Er sollte nicht an der Konferenz teilnehmen. Mjasnikow schob den Posten gewaltsam zur Seite und stürmte vorwärts. Mehrere Männer standen bereit und hielten ihn zurück.

Michail Pawlowitsch bemühte sich, ruhig zu bleiben:

»Ganjka, versteh doch endlich, die Konferenz muss arbeiten, die Delegierten aller vier Bezirke unterstützen dich nicht, außer den Motowilichern. Die Konferenz muss funktionieren, und sich nicht mit dir herum schlagen. Heute früh hat das Präsidium des Gubkom beschlossen, dir das Mandat zu entziehen. Geh und denk nach!«

Mjasnikow fluchte innerlich, schwieg, dann nickte er seinem engsten Vertrauten Pawel Nekrasow zu: »Gehen wir!« Und er ging mit ihm auf die Straße.

Mjasnikow hatte nicht vor aufzugeben. Im Gegenteil, er beschloss, egal was werden würde, Rache zu nehmen.

Die Konferenz wurde pünktlich eröffnet. Das Wort ergriff A. L. Bortschaninow und erklärte den Delegierten die Situation. Die Delegierten von vier Stadtbezirken (Gorki-Razguljajewskij, Gorodskij, Zaimskij und Balašowskij) nahmen mit Verständnis die Information Bortschaninows entgegen und stimmten für den Mandatsentzug für Mjasnikow. Die Motowilicher Delegation, mit anderen Worten, die Anhänger Mjasnikows, machte Lärm. Pawel Nekrasow, der gerade Instruktionen von Mjasnikow erhalten hatte, ging zur Tribüne und erklärte offiziell seinen Protest:

»Wenn dem Genossen Mjasnikow das Mandat mit Stimmrecht nicht zu-

rückgegeben wird, wird die Motowilicha-Delegation die Konferenz geschlossen verlassen.«

Bortschaninow antwortete:

»Die Frage steht nicht zur Diskussion. Eine andere Lösung gibt es nicht.«



Здание клуба «Профинтерн».
Бывшее Благородное собрание, ныне клуб УВД г. Перми

Abbildung 6.3: Gebäude des Klubs »Профинтерн«, vormals Adelsversammlung des Gouvernements, heute Freizeitheim der Polizei der Stadt Perm.

Nach kurzer Beratung verließen die Motowilicher geschlossen den Saal. Auf Anweisung Mjasnikows blieben nur zwei, um die Möglichkeit zu haben, sich über den Gang der Konferenz zu informieren. Hinter den Ausziehenden hörte man die Bemerkung: »Die Motowilicher sind verrückt geworden!« Als Antwort rief eine kampflustige Stimme: »Wer Schiss hat vor Grillengezirpe, sollte nicht in den Wald gehen!«

Auf der Straße erwartete Mjasnikow die Delegierten. Sie scharten sich völlig fassungslos um ihn. Niemand hatte mit einer solchen Wendung der

Sache gerechnet.

Aus den Erinnerungen von Iwan Wasiljewitsch Ljadow, Parteimitglied seit 1919, Kommandeur der Motowilicher Abteilung des TschON:

»Als wir die Stadt-Parteikonferenz im Profintern-Klub verließen, waren wir viele, vielleicht 60 Personen. (*Ljadow irrt sich. Die Konferenz verließen 29 Delegierte. — Anm. von N. A.*) Mjasnikow sagt zu mir: 'Komm schon, Ljadow, stell die Motowilicher auf.' Ich tat das. Mjasnikow: 'Los, Ljadow, führe die Leute zurück nach Motowilicha.' Und wir machten uns mit Liefern auf den Weg. Nur Mjasnikow blieb zurück, aber sie ließen ihn immer noch nicht herein ...«

So verließen die Motowilicher trotzig, kühn und solidarisch mit ihrem Anführer die Konferenz. Die Konferenz nannte die Aktion der Motowilicher parteifeindlich und fasste den Beschluss, die Sache der Gouvernement-Kontrollkommission der RKP(B) zur Untersuchung zu übergeben.

Am Abend versammelten sich die Anhänger Mjasnikows im Stab des TschON. Mjasnikow hatte bereits den Text eines offiziellen Protestes vorbereitet — eine Erklärung zur Stadt-Parteikonferenz. Das Schriftstück war lang, es enthielt die Geschichte des Streits, die dem Leser schon bekannt ist. Im Schlussteil des Protestes heißt es:

»Die Delegation der Kommunisten von Motowilicha, die immer schon die Schönheit und der Stolz des Urals waren, verlässt empört die Konferenz, auf der die öffentliche Meinung der Partei fabriziert wird, und ruft alle proletarischen, ehrlichen kommunistischen Elemente auf, ihrem Beispiel zu folgen und diese brillanten Advokaten allein zu lassen.

Wir Arbeiterkommunisten haben die Partei gegründet, wir sind vor der gesamten Arbeiterklasse für jeden ihrer Schritte verantwortlich, und nicht vor Mitläufern und Gymnasiasten wie Albenski.

Protestiert, Genossen, wie wir. Schluss mit der Vormundschaft von Advokaten, Studenten und all diesem Gesocks, die sich bemühen, allen (der Parteiversammlung von Motowilicha ebenso wie Einzelnen) den Mund zu stopfen, die es gewagt haben, ihnen zu widersprechen und sie gegen den Pelz zu bürsten.

Die Motowilicha-Organisation der RKP(B) wird alle Repressionen wegen abweichender Meinung gegen dieses oder jenes Parteimitglied als Repres-

sionen gegen sie als Ganzes betrachten.

13. August 1921 »

Es folgen 36 Unterschriften, darunter fünf Personen, welche keine Delegierten, sondern einfach Anhänger Mjasnikows waren. Unter den Unterschreibenden waren fünf Parteimitglieder seit 1905, 17 seit 1917, der Rest waren Parteimitglieder mit ein- bis dreijähriger Mitgliedschaft.

Es gab keine Repressionen. Aber dieses Dokument wurde zu einer ernsthaften Anklage gegen Mjasnikow, der sich in der Rolle des Rädelsführers gefiel.

Morgens am 13. August, am Tag nach der Stadt-Parteikonferenz, fuhr Albenskij zum Bezirkskomitee Motowilicha der Partei, um zusammen mit Kazanowski einmal Tacheles mit Mjasnikow zu reden. Es dauerte zwei Stunden, bis er auftauchte.

»Ah, die Herren Intelligenzler«, begrüßte Mjasnikow die zwei Anatolijs.
»Womit kann ich dienen?«

Den Clown spielend, verneigte er sich tief.

Albenskij überhörte den »Herrn« und begann kühl:

»Mjasnikow, siehst du etwa nicht, dass du die Organisation spaltest? Du hetzt hungrige, ungebildete Kommunisten auf.«

Kazanowskij, aufbrausend von Natur, hielt sich nicht länger zurück und erklärte hart:

»Ich denke, dass du, Mjasnikow, wie ein erfahrener Provokateur handelst. Steckst nicht du dahinter, wenn ein Arbeiter der Lafettenwerkstatt erklärt: "Jetzt werden sie uns wieder das Maul stopfen, so wie die frühere Gendarmerie"? Wie kann man so einem durchgeknallten Kommunisten nicht auf die Finger hauen? Und was hast du gemacht? Hast ihn in Schutz genommen, hast gesagt: "Man muss ihm das nachsehen, die Arbeiter können sich nicht so gut ausdrücken." Das nenne ich Provokatorentum.«

»Ich, ein Provokateur?«, stieß Mjasnikow drohend heraus. »Ich, der ich mehr als einen Hungerstreik bestanden, Zwangsarbeit überlebt und mehr gesehen habe als ihr Rotznasen jemals geträumt habt? Ich soll ein Provokateur sein?!«

»Es reicht, Mjasnikow«, unterbrach Albenskij. »Ich habe das von dir schon viele Male gehört. Es geht nicht um die Vergangenheit, sondern dar-

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

um, wie du dich heute verhältst. Und dein Verhalten ist eben so, wie Kazanowskij gesagt hat. Antworte direkt: das Geschrei von Parteiaustritt, der Arbeiterklasse den Mund stopfen, der Vergleich der Sowjetmacht mit der Gendarmerie des Zaren — ist das etwa nicht das Resultat deiner Arbeit?«

Schäumend vor Wut brüllte Mjasnikow los:

»Nein! Das ist das Resultat **eurer** Arbeit! Aber solange ich in Motowilicha bin, hat kein einziges, hört ihr, kein einziges Parteimitglied sein Parteibuch weggeworfen! Ich halte sie davon ab!«

Er hielt ein wenig inne, schwieg und sagte plötzlich mit triumphierendem Lächeln:

»Habt ihr gesehen, wie mir gestern alle zugehört, mich unterstützt haben und wie sie gemeinsam die Konferenz verlassen haben? Da habt ihr es!« Und Mjasnikow streckte kriegerisch die Hand aus und zeigte ihnen die Feige.

In das Zimmer kam der Sekretär des Bezirkskomitees der Partei Iwan Gluchich, der die ganze Unterhaltung mit angehört hatte:

»Ganjka, genug. Bei dir sind nur drastische Maßnahmen möglich. Du und deine Freunde, ihr spielt ein falsches Spiel, wenn ihr gegen Albenskij und Kazanowskij auftrittet. Der Punkt ist nicht, dass sie Intelligenzler sind, sondern, wenn du es wissen willst, dass sie, obwohl noch jung, politisch entwickelt sind, im Gegensatz zu dir und deinen Freunden. Das macht dich wütend. Du hast die meiste Angst vor ihnen! Das muss man dir mal sagen! Du bist bereit, auch mich, einen alten Motowilicher, den du seit dem bewaffneten Dezemberaufstand kennst, zum Lager der Feinde der Arbeiter zu zählen, nur weil ich nicht mit dir übereinstimme. Denk dran, das kann so nicht weitergehen. Ich werde auf entschiedenen Maßnahmen bestehen.«

»Na los, dann besteh halt drauf. Ich werde auch nicht schlafen.« Mjasnikow drehte sich jäh um und verließ türenknallend den Raum.

»So, jetzt haben wir Tacheles geredet. Und was sollen wir jetzt machen?«, seufzte Albenskij.

»Ich persönlich«, antwortete Gluchich, »kann nicht länger der verantwortliche Sekretär des Bezirkskomitees bleiben und werde darum bitten,

abgesetzt zu werden. In der aktuellen Situation ist meine Funktion bedeutungslos. Ich kann nichts tun. Soll jemand, der stärker ist als ich, gegen diesen Drecksack kämpfen.«

»Aber euch«, wandte sich Gluchich an Kazanowskij und Albenskij, »bitte ich, eure Aufmerksamkeit auf den Stab des TschON zu richten. Dort sind fast jeden Abend 15 bis 20 Menschen, und nicht ihr, sondern Mjasnikow führt dort mit den Arbeitern "seelenrettende Gespräche". Ich kann nicht mit ihm konkurrieren.«

Am 13. August 1921 traf ein Telegramm von W. I. Lenin an das Parteikomitee des Gouvernament Perm ein mit der Bitte, bei einer Sitzung sowohl des Bezirkskomitees wie des Gubkom beide Artikel von Mjasnikow sowie den Brief von Wladimir Iljitsch zu lesen sowie eine Kopie des letzteren anzufertigen.

Weder Turkin noch die anderen Mitglieder des Gubkom hatten die Briefe Lenins gelesen. Mjasnikow gab sie nicht aus der Hand und zitierte nur einzelne Zeilen daraus. Er würde kaum dem Kopieren des Dokuments zustimmen, nicht einmal auf persönliche Bitte von Wladimir Iljitsch. Turkin beschloss zu Mjasnikow zu gehen und zu versuchen, ihn zu überreden. Aber Mjasnikow war schon wieder nach Moskau gefahren. Da er hochgestellte Beschützer aus der »Fraktion der Arbeiteropposition« hatte, konnte er immer auf Unterkunft im Hotel und Verpflegung rechnen. Für die Fahrt in die Hauptstadt hatte Mjasnikow bei niemand um Erlaubnis gefragt. Offiziell arbeitete er nirgendwo, aber er benutzte Essensrationen, konnte ein Taxi aus dem Betriebsfuhrpark nehmen, ohne Vorankündigung bei irgendeinem Chef reinplatzen, und das alles hielt man für selbstverständlich. So stark war sein Einfluss auf die Menschen in seiner Umgebung. Darüber hinaus teilten viele *otwetstwennyje rabotniki* (»verantwortliche Mitarbeiter«) insgeheim einige Ansichten von Mjasnikow, insbesondere seine Aussagen über die "Oberen" und die "Unteren". So zum Beispiel A. P. Below (kurze Zeit Vorsitzender des Gubkom), P. F. Troschew (Vorsitzender des Exekutivkomitees des Gouvernements), I. G. Postanogowa (Frauenorganisatorin des Gubkom) und andere.

Am 16. August telegrafierte das *Gubkom* Perm:

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

»Moskau. Kreml. An den Genossen Lenin.

Ihr Telegramm haben wir erhalten. Das Memorandum von Mjasnikow wurde bereits vom Gubkom auf einer Sitzung der Vertreter aller Bezirkskomitees und im Motowilicha-Bezirkskomitee unter Teilnahme verantwortlicher Mitarbeiter erörtert.

Mjasnikow ist bereits nach Moskau gefahren. Ihren Brief hat er weder dem Bezirkskomitee noch dem *Gubkom* gezeigt. Über seine Reise nach Moskau wollte er Bericht erstatten auf der Generalversammlung des Bezirks Motowilicha, stellte aber die Bedingung, dass er seine Thesen vortragen dürfe. Als ihm das durch das *Gubkom* verboten wurde, verzichtete er auf den Vortrag.

Zur Charakteristik seiner Arbeit schickte das *Gubkom* dem ZK den schriftlichen Protest Mjasnikows gegen die Annullierung seines Mandats auf der Gesamtstädtischen Parteikonferenz.

16. August

Der verantwortliche Sekretär des Gubkom Perm M. Turkin«

Aus der biographischen Chronik Wladimir Iljitsch Lenins:

»**19. August 1921.** Lenin liest das Telegramm des Sekretärs des Gubkom Perm der Partei vom 17. August 1921 mit der Mitteilung über den Erhalt des Telegramms Lenins über die Behandlung des Memorandums von G. I. Mjasnikow durch das Gubkom der Partei und die Versammlung der Vorsitzenden aller Bezirkskomitees ... Lenin schreibt auf das Telegramm die Anordnung: "An Fotiewa⁴: Mjasnikow ist in Moskau. Ich bitte ihn aufzusuchen, um eine Kopie herzustellen.

19. August.

Lenin."

(Offenbar handelt es sich um die Kopie des Briefes Lenins an Mjasnikow vom 5. August. — N. A.)

Nicht vor dem 22. August. Lenin liest die Kopie des Protestes der Gruppe der Motowilicher Delegierten an die Adresse der Permer Stadtkonfe-

⁴Lidia Alexandrowna Fotiewa (1881 – 1975). Parteimitglied seit 1904. Exil in Genf und Paris. 1918–1930. Sekretärin des Rates der Volkskommissare und des STO (Rat für Arbeit und Verteidigung), gleichzeitig 1918 – 1924 persönliche Sekretärin von V. I. Lenin. Seit 1938 arbeitete sie im Zentralmuseum von W. I. Lenin

renz der RKP(B) über die Frage G. I. Mjasnikow. Er fügt die Anmerkung hinzu: "Ins Archiv zur Akte Mjasnikow (Ural). August 1921." «

Auf diese Weise war Wladimir Iljitsch auf dem Laufenden über das was in Perm geschah und was später als *Kampf gegen die Mjasnikowschtschina* in die Geschichte der KPdSU eingehen sollte.

Eine Kommission des ZK der RKP(B), die sich mit Mjasnikows Fall befasste, legte die Ergebnisse ihrer Untersuchung vor, und am 22. August 1921 bezeichnete das Orgbüro des ZK der RKP(B) Mjasnikows Thesen als **unvereinbar mit den Interessen der Partei**, untersagte ihm, auf Parteiversammlungen zu sprechen, und berief ihn aus der Parteiorganisation von Perm ab.

Mjasnikow unterwarf sich nicht dem Beschluss des ZK der RKP(B). (Zum wievielten Male wohl?) Nachdem er mehrere Tage in Moskau gewesen war, gab er das Original von Lenins Brief an das Büro des Zentralkomitees der RKP(B) zurück und machte sich an die Bearbeitung des Antwortschreibens an Lenin.

Die Augusttage waren für Gawriil Iljitsch sehr angespannt gewesen: Die eilige Abreise von Moskau nach Perm zur Stadtparteikonferenz (Der Leser wird sich noch an den Briefwechsel mit Lenin erinnern: »Ihnen auf der Stelle zu antworten fehlt mir die Zeit ...«), der Entzug des Delegiertenmandats und infolgedessen auch der Möglichkeit, auf der Parteikonferenz zu sprechen, in die er große Hoffnungen gesetzt hatte.

In Moskau wohnte Mjasnikow im Hotel »Metropol« (dank einflussreicher Moskauer Freunde), und in den letzten Tagen des August schickte er den Antwortbrief an Lenin ab. Er umfasste sieben Seiten in Maschienschrift und enthielt die Erwiderung auf Lenins Äußerung über die Unmöglichkeit der Einführung der Hauptthese Mjasnikows, der Rede- und Pressefreiheit.

Der Brief war einzigartig im Stil und charakteristisch für den Autor: er war voll Sarkasmus und Ironie, und ließ zuweilen einen Mangel an Respekt erkennen, den man dem Adressaten normalerweise allgemein entgegengebracht.

In den Forschungsarbeiten zum Thema Rede- und Pressefreiheit wurde die Antwort Mjasnikows nirgends zitiert, statt dessen nur negativ und all-

gemein bewertet: »Parteifeindliche Aufrufe und Einstellungen«, »die bürgerliche Parole der Pressefreiheit« und »er schadete der Sache der Partei und dem Sowjetstaat.«

Hier sind Auszüge aus diesem Brief:

»Genosse Lenin. Ich konnte mich nicht überwinden, auf Ihren Brief zu antworten. Jetzt bin ich zurück in Moskau — die Kommission hat mich aus Motowilicha hergerufen.⁵

Sie sagen, ich habe ”die Dialektik richtig angewendet”, mehr noch, ”die Frage des Bürgerkriegs und des Bürgerfriedens”, das heißt die Frage, wie wir die Bauernschaft gewonnen, das heißt auf die Seite des Proletariats gebracht haben und weiterhin gewinnen werden. In diesen zwei höchst wichtigen Fragen der Politik ”ist es mir gelungen, einen marxistischen Standpunkt einzunehmen ...”, aber dann sei ich in Sentimentalismus abgeglitten.

Sie erklären dieses Phänomen höchst eigenartig: Meine Nerven seien nicht in Ordnung, ich sei in Panik geraten, und um die kommunistische Partei zu heilen, hätte ich ihr gewissermaßen eine Kopffamputation verschrieben und mich in die Arme der Bourgeoisie geworfen.

Meinen Sie das etwa ernst? Sie sagen, dass Sie alles tun werden, um mich zu überzeugen, aber wie sieht das aus? ”Worte, Worte”, wie Hamlet sagte! Sie verstehen selbst, dass das nicht ernsthaft ist. Hart und auf den Punkt gebracht, aber nicht überzeugend.

Ich denke, dass es mit meiner praktischen Ausbildung, die ich im Leben erhalten habe, eigentlich ziemlich schwierig ist, der Bourgeoisie in die Arme zu laufen, schwieriger, als für jeden der besten und brilliantesten Denker, einschließlich Ihnen, der diese praktische Schule nicht durchlaufen hat. Aber wer ist schon ohne Sünde ...?«

Später in seiner Autobiographie, seinem »Bekenntnis«, kommt Mjasnikow auf die Antwort Lenins (auf sein Memorandum) zurück und schreibt: »Anstatt offen zu sagen, dass er weder dem Proletariat noch der Bauernschaft irgendwelche Freiheiten geben wolle, und zu erklären, warum dies unmöglich sei, begann Lenin mit politischem Geschwätz der niedrigsten

⁵Er meint offensichtlich die Kommission des Orgbüros des ZK der RKP(B) — Anm. von N.A.

Sorte. Im Gegensatz zu dem, was ich in meinen Artikeln geschrieben habe, unterstellte er mir den Gedanken, ich wolle Rede- und Pressefreiheit für die Bourgeoisie. Diese unehrliche Methode hat mich am meisten empört, sie hat gezeigt, dass Lenin keinen ehrlichen ideologischen Kampf führen wollte ...«

Mjasnikow entwickelt ausführlich die Geschichte des Kampfes um Rede- und Pressefreiheit bis 1917. Er gibt eine Begründung für jede Periode 1917 und für die folgenden Jahre.

»Wenn Sie die Knochen der Weltbourgeoisie zerquetschen wollen, dann ist das gut, aber das Problem ist: Sie holen zum Schlag aus gegen den Bourgeois, aber Sie schlagen den Arbeiter. Wer wird jetzt überall am meisten verhaftet wegen Konterrevolution? Arbeiter und Bauern — das ist unbestreitbar. Eine kommunistische Arbeiterklasse gibt es bei uns nicht. Es gibt einfach eine Arbeiterklasse, inmitten derer es auch Monarchisten, Anarchisten, Kadetten und Sozialrevolutionäre gibt. (Nicht unbedingt als Partei, aber ihrer Denkrichtung nach.) Welche Beziehung sollten wir zu ihr haben? Hier geht es ja nicht um Kadetten, Bourgeois, Advokaten, Doktoren, Professoren — gegen die ist das einzige Mittel: Zuschlagen. Bei der Arbeiterklasse ist das eine andere Sache. Wir dürfen die Arbeiter nicht in Angst versetzen, sondern müssen sie von unserer Idee überzeugen und führen. Also nicht Zwang, sondern Überzeugung – das ist die richtige Linie, das ist das Gesetz ...

Wir Proletarier sind unter dem überwundenen Regime keineswegs einträchtig miteinander umgegangen; wenn nötig, haben wir so manches Mal diejenigen, die uns daran hindern wollten, die Bourgeoisie zu schlagen, nicht ganz kameradschaftlich "überredet", eingesperrt, und manchmal erschossen. Aber das war eine andere Zeit ...

Nun zur "bedrückenden Realität". Sie werden nicht leugnen, dass Öffentlichkeit⁶ sie zerstören wird. Sie können sich doch gar nicht vorstellen, wie sich Bestechung und andere überhaupt nicht gute Dinge bei uns entwickeln, deshalb sagen Sie mir auch, ich sollte alle diese Exzesse der Zentralen Kontrollkommission melden, und Sie werfen mir vor, nicht an die

⁶ГЛАСНОСТЬ

6 August 1921: „Diesen Weg gehen wir nicht weiter!“

Zentrale Kontrollkommission zu schreiben. Ich denke, dass Öffentlichkeit sie viel mehr vernichten wird als jede Kontrollkommission, und so sollten Sie auch denken, schlage ich vor.

Wir brauchen ein Gesetz über die Rede- und Pressefreiheit, um dem unvernünftigen Treiben Grenzen zu setzen. Eine der größten staatlichen Tageszeitungen muss zum Diskussionspapier für alle Schattierungen des gesellschaftlichen Denkens werden ... Das wird Pressefreiheit unter unseren russischen Bedingungen sein ... Das Gesetz muss die Lüge bestrafen, die Verleumdung, den Aufruf zur Missachtung dieses oder jenes Gesetzes, aber nicht die Äußerung eines Gedankens ... Dass ein solches Gesetz nicht nur innerhalb Russlands Bedeutung haben wird, sondern weltweit, das werden auch Sie nicht leugnen. Das wird ein sehr gewaltiges Instrument in den Händen der Kommunisten aller Länder sein im Kampf um die Gewinnung der Arbeiterklasse ... Sie glauben nicht an die Kraft der Arbeiterklasse, nicht an ihr Klassenbewusstsein, sie glauben an die Beamten. Das ist Ihr Problem ... Wissen Sie etwa nicht, dass für ein solches Gespräch, wie ich es hier mit Ihnen führe, hunderte und tausende Proletarier im Gefängnis sitzen, aber kein einziger Bourgeois? Denn der wird solche Fragen nicht stellen.

Nehmen Sie den Entwurf eines Beschlusses der Kommission über meinen Ausschluss aus der Partei. Man gab einem Kriecher (anders kann man es nicht nennen) die Aufgabe: „Betreibe den Ausschluss Mjasnikows aus der Partei“, und er betrieb ihn. Und so, dass ich mich für das ZK schäme.«

Am Ende des Briefes erinnerte Mjasnikow Lenin, dass er der zweiten seiner Thesen, über die Räte der Arbeiterdeputierten bei den Betrieben — »eine grundlegende Frage des sozialistischen Aufbaus« — keine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Mjasnikow schlug vor, »versuchsweise« in einer Reihe von Betrieben im Gouvernement Perm wie Motowilicha, Tschusowoj, Kizel und Lyswa solche Räte zu organisieren.

»Wenn ich mich irre? Na und? Erschießen Sie mich, wenn nötig, lachen Sie über meine Idee ...«

Mjasnikow wurde tatsächlich erschossen wegen seiner Politik, aber erst ein Vierteljahrhundert später. Bis jetzt studierte nur eine Kommission des

ZK nach der ändern seine Thesen und stellte den Widerspruch zur Parteilinie und die Fehlerhaftigkeit seiner Aussagen fest.

Im August 1921 bereitete man erst seinen Ausschluss aus der Partei vor, indem man ihn immer wieder vor einer solchen Möglichkeit warnte. Durch einen Erlass des Organisationsbüros des Zentralkomitees des RKP(B) wurde ihm lediglich verboten, sich mit seinen eigenen, wie sie es nannten, parteifeindlichen Thesen zu Wort zu melden.

Warum wurde er nicht ausgeschlossen und nicht mit anderen Repressionen überzogen? Anscheinend befürchtete man eine Explosion unter den Arbeitern von Motowilicha, unter denen er großen Einfluss genoss.

7 August 1921 - Anfang 1922: Die Konfrontation

Eine Ohrfeige. Das Partei-Aktiv nimmt Stellung. Die Ankunft von Abgesandten des ZK der RKP(B).

Die Lage in Motowilicha im August 1921 blieb schwierig. Die Parteidisziplin sank.

Über die Stimmung der Arbeiter teilt der Sekretär des Bezirkskomitees von Motowilichinsk, Iwan Gluchich, mit: »Die Stimmung ist gut, wenn es die volle Ration gibt, mittelmäßig, wenn die Ration geringer ist, und schlecht, wenn es überhaupt nichts gibt.«

Aus einem Brief von I. Je. Gluchich an das Gubkom:

»Mit Schmerz im Herzen muss ich feststellen, dass das Häuflein der Anhänger Mjasnikows wächst, von 45 sind es auf der gestrigen Generalversammlung 85 geworden. Von 109 Versammelten sind nur 24 Mitglieder nicht von der Raserei des Genossen Mjasnikow angesteckt. Die Arbeit des Bezirkskomitees wird unerträglich ... Es ist schwer zu verstehen, was die Anhänger Mjasnikows wollen, aber den Parolen kann man entnehmen: Erstens, das Gubkom besteht aus Intelligenzlern und nicht aus Arbeitern; Zweitens, man verbietet Mjasnikow zu sprechen, obwohl dieser bei jeder Versammlung, wo er anwesend ist, sich nur mit der Kritik am *Gubkom* beschäftigt und die Mehrheit der Versammelten mitreißt.

Die Anwesenheit des Genossen Mjasnikow bringt das Parteikomitee in eine unerträgliche Lage. Jede Initiative wird gestört, wenn sie vom Parteikomitee ausgeht, dessen Autorität den Bach runter geht. Die Disziplin bricht zusammen und neben dem Parteikomitee wird eine Art Mjasnikow-Disziplin eingeführt.

Die Haltung der Mjasnikow-Anhänger mir gegenüber ist tolerant, da ich ja ein alter Motowilichinsker Arbeiter mit großer Parteierfahrung bin, aber

7 August 1921 - Anfang 1922: Die Konfrontation

nach der ersten Erklärung des Genossen Mjasnikow rechnet man mich zum Lager der Arbeiterfeinde.

Inzwischen halten sie mich zwar für einen Anhänger des Gubkom, aber vermeiden es noch aus einer gewissen Vorsicht, offen gegen mich zu protestieren und mich mit Schlamm zu bewerfen. Aber so kann es nicht weitergehen. Entweder sind drastische Maßnahmen oder Zugeständnisse erforderlich.



И. Е. Глухих,
секретарь Мотовилихинского
РК РКП(б)

Abbildung 7.1: I. Je. Gluchich, Sekretär des Bezirkskomitees Motowilichinsk der RKP(B)

Mit *drastischen Maßnahmen* meine ich die Auflösung des gesamten Bezirks der Organisation, die Filterung der Mitgliedschaft und den Ausschluss von 40-50 Prozent, und mit *Zugeständnissen* die Entfernung des Genos-

sen Kazanowskij aus dem Rajkom Motowilichinsk, seine Ersetzung durch Mjasnikow und die Erlaubnis für diesen, vor der Mitgliederversammlung zu berichten und seine Thesen zu vertreten.

Das sind die zwei einander entgegengesetzten Varianten, welche die Organisation, meiner Meinung nach, vor dem Zerfall bewahren könnten.

Wenn das Gubkom weder das eine noch das andere und also gar nichts zu unternehmen gedenkt, so erkläre ich dass ich nicht länger verantwortlicher Sekretär des Bezirkskomitees Motowilicha bleiben kann und bitte Sie, mich zu entfernen, denn in der gegenwärtigen Situation ist meine Tätigkeit dort bedeutungslos, ich kann nichts tun und werde zuguterletzt selbst Anhänger Mjasnikows werden.

Der Sekretär des Rajkom I. Gluchich«

Er schrieb auch: »Ich selbst werde Anhänger Mjasnikows werden«. Das war eine ernsthafte Aufgabe der Position, ihrem Wesen nach eine völlige Prinzipienlosigkeit für einen Bolschewisten. Ein erfahrener, kampferprobter Bolschewik hielt das nicht aus, war einverstanden mit allem, ja sogar mit der Opferung des klugen, energischen und politisch gebildeten Kazanowskij? Warum? Um seine Ruhe zu haben? Oder konnte es sein, dass Iwan Gluchich einigen Argumenten Ganjkas nichts entgegenzusetzen hatte? Ihm im Grunde seines Herzens recht gab?

Die Anwesenheit Mjasnikows in Motowilicha in den letzten Augusttagen verstieß gegen den Beschluss der Kommission des Organisationsbüros des ZK der RKP(B) zu seiner Abberufung aus der Permer Parteiorganisation.

Warum engagierte sich Mjasnikow so sehr in Motowilicha? Die Antwort ist klar: Hier unterstützte ihn ein beträchtlicher Teil der Kommunisten, hier hoffte er, sein Programm umsetzen zu können und dessen Realisierbarkeit zu beweisen.

Am Tag nach der Ankunft im Bezirkskomitee Motowilichinsk kam es erneut zu einem ernsthaften Konflikt. Gegen zwei Uhr nachmittags stürmte Mjasnikow entschlossen und äußerst aufgebracht in Kazanowskij's Büro. Die Augen blitzten vor Wut und die Fäuste waren geballt. Es war eine angespannte Situation. Kazanowskij, der nicht verstand, was los war, stand

von seinem Tisch auf und machte einen Schritt auf ihn zu. Mjasnikow kniff die Augen zusammen, machte sich groß und ging wie ein Kampfhahn auf Kazanowskij los.

»Seit wann hält das *Rajkom* Telegramme aus dem Zentralkomitee vor mir geheim? Was ist das für eine provokatorische Politik?«

Offenbar war Mjasnikow darüber informiert worden, dass ein Telegramm des Organisationsbüros des Zentralkomitees der RKP(B) mit dem Verbot parteifeindlicher Reden und seiner Abberufung aus Perm eingegangen war. Allerdings hatte niemand die Absicht, daraus ein Geheimnis zu machen. Man hatte ihn nur noch nicht informieren können, weil das Telegramm erst abends eingetroffen war.

Kazanowskij fuhr auf. Er plusterte sich noch größer auf als Mjasnikow und ging auf ihn zu:

»Du, Herr Mjasnikow, bist ein Provokateur und Randalierer. Ja, das bist du: ein Provokateur und Radaubruder!«

Und, in Erinnerung, wie sich Mjasnikow auf der letzten Parteiversammlung verhalten hatte, fuhr er selbstsicher fort:

»Du hast die Parteiorganisation gespalten. Du bist ein Geschwür am Körper unserer Partei, das Schmerzen verursacht, und dich zu heilen ist unmöglich. Man muss dich amputieren und in den Keller der Tscheka stecken! Dort ist dein Platz! Verstanden?!«

Eine derart laute und wütende Rede, in Anwesenheit mehrerer Menschen, die wegen des Lärms zusammengelaufen waren, verblüffte Mjasnikow. Gawriil war zum ersten Mal mit einem solchen Widerstand konfrontiert. Vor jäher Wut fand er keine passende Antwort, sprang auf Kazanowskij zu und schlug ihm mit aller Kraft mit dem Handrücken ins Gesicht. Er hob die Hand zu einem zweiten Schlag, aber herbeigelaufene Genossen hielten ihn fest. Nur mit großer Mühe konnte man ihn zurückhalten. Neben dem schlanken, adrett gekleideten und sportlichen Kazanowskij sah der schlampige Ganjka schlecht aus. Da er dieses spürte, steigerte sich seine Feindseligkeit noch. Beide glühten vor Empörung.

Kazanowskij, mit einer feuerroten und einer kreidebleichen Wange, ballte die Fäuste und sah mit Geringschätzung auf Mjasnikow. Dann sagte er,

seinen Zorn beherrschend und voller Würde:

»Es ist nicht meine Art, auf eine Ohrfeige mit einer Ohrfeige zu antworten. Aber ich werde dich unerbittlich und gnadenlos bekämpfen, Mjasnikow. Das solltest du wissen!«

Er hatte das kaum gesagt, da verließ Mjasnikow schon den Raum und knallte die Tür zu, dass die Wände wackelten.

Kazanowskij befühlte seine brennende Wange und sah sich als Sieger. Er war froh, dass er es geschafft hatte, dem unbeherrschten Krawallmacher etwas zu sagen, was ihm noch nie jemand so direkt gesagt hatte.

In der Sache war der Wutanfall Mjasnikows unbegründet. Das Telegramm war abends beim Bezirkskomitee eingegangen und Mjasnikow wie andere Kommunisten waren verpflichtet, sich damit vertraut zu machen, was sie auch alle taten. Kazanowskij war einfach Ganjkas Wut über den Weg gelaufen.

Kazanowskij schrieb eine Erklärung an das Präsidium des Gubkom, in welcher er den Vorfall schilderte:

»Mjasnikow zersetzt die gesamte Organisation und geht dabei rücksichtslos weiter vor. Sein Verhalten hat bereits die gesamte Disziplin unter den Parteimitgliedern untergraben. Wie das Gubkom der RKP(B) eine solche freche und inakzeptable Entweihung und Verhöhnung seines Namens gleichgültig dulden kann, passt nicht in meinen Kopf. Demnächst müssen wir wohl Wachen vor den Türen aufstellen und zu unserem Schutz vor den Hooligans einen Revolver tragen! Unter diesen Umständen ist eine Parteiarbeit unmöglich. Aber ich werde die Beschlüsse des X. Parteitags, des höchsten Parteiorgans, unnachgiebig verteidigen und alle bekämpfen, die dagegen sind!«

Das Präsidium des Gubkom der Partei behandelte diese Erklärung am 27. August 1921 und beschloss:

»Wir erachten die gesamte ideologische Arbeit Mjasnikows für parteifeindlich, sein Handeln für unvereinbar mit der Eigenschaft eines Parteimitglieds. Die Erklärung des Genossen Kazanowskij übergeben wir der Kontrollkommission des Gouvernements der RKP(B) zur Untersuchung.«

Das war noch kein Parteiausschluss, aber die Formulierung »unverein-

bar mit der Eigenschaft eines Parteimitglieds« konnte man in einem solchen Sinn verstehen.

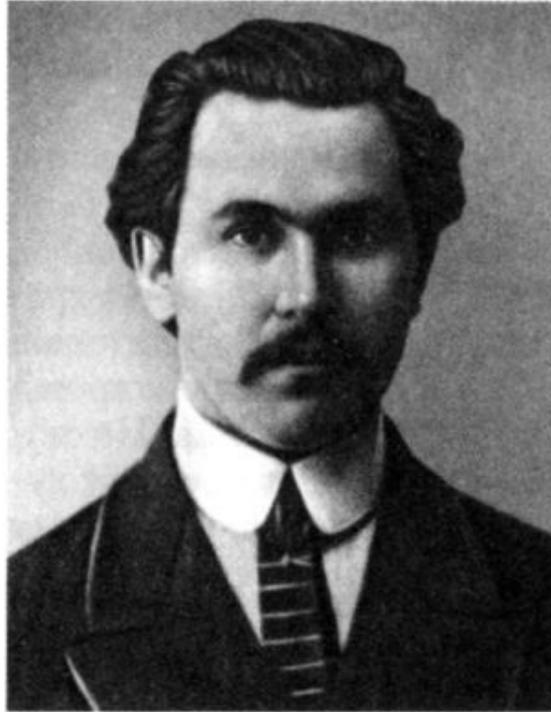
Die Kontrollkommission des Gouvernements Perm der RKP(B), gegründet auf Beschluss des X. Parteitags, unterstand der Zentralen Kontrollkommission. Ihre Mitglieder waren unabhängig und durften keine Leitungsfunktionen in den Parteiorganen oder Ämtern in der Verwaltung ausüben. Der Permer *GubKK* der RKP(B) stand ein angesehener Bolschewik, Parteimitglied seit 1905, vor, Aleksej Aleksejewitsch Grebnew.

Die Mitglieder der Kontrollkommission wollten »äußerst objektiv« sein und betrachteten nicht die Aussage Kazanowskij und nicht die Handlungen Mjasnikow, sondern »das Handeln dieser Genossen«. In dem Beschluss heißt es weiter:

»Die Tat sowohl von Kazanowskij als auch von Genosse Mjasnikow ist in jedem Fall inakzeptabel, zumal sie als fortgeschrittene Genossen immer die kommunistische Würde in ihrer besten Form wahren müssen.«

Vielleicht steckte hinter der Neutralität des Beschlusses die Position von A. A. Grebnew. Aleksej Aleksejewitsch war selbst Motowilicher, kannte Mjasnikow gut, teilte wie viele insgeheim seine Ansichten, aber fürchtete ihn auch. Daraus entstand eine solche parteiische Konfliktlösung, die faktisch Mjasnikow unterstützte, was schon daran erkennbar ist, dass in dem Beschluss Kazanowskij einfach Kazanowskij, Mjasnikow aber »Genosse Mjasnikow« genannt wird. In einem langatmigen und gewundenen Urteil wird Mjasnikow gerechtfertigt und Kazanowskij angeklagt: »Natürlich hatte der von Kazanowskij geäußerte Satz "Du bist selbst ein Provokateur" eine Grundlage, aber er hätte jeden Genossen treffen können, nicht nur Mjasnikow. Wer unbegründete Gerüchte verbreitet, kann der Provokation verdächtigt werden... Genosse Mjasnikow hätte, wenn er sah, dass eine ungerechte Anschuldigung gegen ihn erhoben wurde, an die Parteiorgane appellieren sollen, um Kazanowskij vor der Partei zur Verantwortung zu ziehen. ...«

Doch trotz aller klaren Verteidigung Mjasnikows war die Kommission gezwungen, »Mjasnikows Handeln und Politik als antikommunistisch zu werten«.



А. А. Гребнев,
председатель Пермской губернской
контрольной комиссии РКП(б)

Abbildung 7.2: A. A. Grebnew, Vorsitzender der Permer Kontrollkommission der RKP(B)

Mjasnikow schrieb an die Kontrollkommission eine lakonische Erklärung aus zwei Sätzen: »Ich gab Kazanowskij eine Ohrfeige, weil er mich Provokateur nannte und das wiederholte. Ich werde jedem die Zähne einschlagen, der mich so nennt. G. Mjasnikow«.

Diese ganze Geschichte war für Gawriil Iljitsch nicht mehr als ein Mückenstich. Kazanowskij hingegen ertrug den Konflikt schwer und war vor allem natürlich unzufrieden und empört über die ungerechte Entscheidung der Kontrollkommission des Gouvernements Perm der RKP(B). Er sammelte sorgfältig alles Material über Mjasnikow und schickte es in die Zentrale Kontrollkommission der RKP(B). Dort beschäftigte man sich zu

diesem Zeitpunkt mit der ziemlich umfangreichen Akte Mjasnikow.

Das Leben stellte täglich schwierige politische und wirtschaftliche Aufgaben, zu deren Lösung es nicht selten an Erfahrung, Wissen und materiellen Möglichkeiten fehlte. Der Übergang zu der »Neuen Ökonomischen Politik« war schwierig, ging langsam und traf auf das Unverständnis einer durch die vergangenen Jahre erschöpften Bevölkerung. Unter dem Diktat des schrecklichen Hungers, der jeden Tag hunderte von Menschen dahintraffte, blieben die Arbeiter des städtischen Friedhofs wegen der Kürzung ihrer Brotration ihrer Arbeit fern. Berge unbestatteter Leichen wurden zur Beute von Hunden. Fliegenschwärme verbreiteten Krankheiten in der ganzen Stadt.

Die Lage auf dem Land war nicht besser. Die Bauern, die keine Reserven mehr hatten, weigerten sich, die Naturalsteuer zu zahlen, die nach Beschluss des X. Parteitags die Überschusssteuer ablösen sollte. Zudem bemaß sich die Höhe der Steuer nicht nach dem Erntergebnis, sondern nach der Verfügbarkeit von Land, das aber teilweise mangels Saatgut nicht eingesät werden konnte.

Im Oktober 1921 stellte das Plenum des Gubkom Perm die Langsamkeit der gerichtlichen Ortstermine und die Schwäche des Ertrages der Steuer fest. Es wurde vorgeschlagen, diese Lage zu beseitigen. Der Erlass des *Gubprodkom* (Gouvernements-Komitee für Ernährung) Nr. 57 forderte: »Bei hartnäckig Widerstand leistenden Elementen ist in die Dörfer Militär zu legen, das eine vollständige Kampfration erhält, die bis zur vollständigen Zahlung der Steuern durch die Widerstand leistende Bevölkerung bezahlt werden muss.«

Solche jesuitischen Erlasse gewannen die Bauern nicht für die Sowjetmacht, aber sie verbesserten den Ertrag der Naturalsteuer.

Mjasnikows Aktivitäten, obwohl vom Zentralkomitee der RKP(B) verurteilt, zeigten nach und nach Wirkung auf die verantwortlichen Partei- und Sowjetmitarbeiter. Dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees des Gouvernements (*Gubispolkom*), Pjotr Fedorowitsch Troschew, einem Arbeiter mit vorrevolutionärer Parteierfahrung, bereitete sein Amt große Mühe. Im fortgeschrittenen Alter schrieb er ein Buch »Jahre der Heldentaten«, wo er offen bemerkte: »... im Grund meiner Seele gestand ich mir ein - und

es war wahr! - dass ich noch nicht bereit war zur Führung eines solchen riesigen Gouvernements. Jedenfalls habe ich bei jeder Gelegenheit beim *Gubkom* einen Antrag gestellt mit der Bitte, mich von den Aufgaben eines Vorsitzenden zu entbinden ...«



Abbildung 7.3: Pjotr Fedorowitsch Troschew (1892 – 1986)

Pjotr Fedorowitsch¹ verschwieg in seinem Buch *Mjasnikow* und seine Beziehungen zu ihm, obwohl er im Mittelpunkt der Ereignisse stand; er wollte darüber nicht sprechen, auch nicht bei wiederholten persönlichen Gesprächen mit der Autorin. Anscheinend hatte er selbst am Ende seines Lebens nicht den Mut, aufrichtig zu sein und sich zu seiner Sympathie für *Mjasnikow* und vielleicht sogar zu seinem Neid auf eine so berühmte Persönlichkeit zu bekennen.

Kompromisslose Kämpfer gegen *Mjasnikow* waren zu jener Zeit A. N. *Kazanowskij* und A. W. *Albenskij*. Wo immer *Mjasnikow* auftrat, ergriffen

¹Im Bürgerkrieg Kommandeur der Roten Garde, 1921 Mitglied des lokalen Exekutivkomitees und des Komitees zur Unterstützung der Hungernden in Perm, Bürgermeister von Perm, ab 1922 wirtschaftlich erfolgreicher Direktor einer Sowchose, 1938 – 1940 aus der KPdSU ausgeschlossen und inhaftiert.

als nächste das Wort entweder Albenskij oder Kazanowskij. Letzterer sammelte hartnäckig dokumentarische Beweise für die parteifeindlichen Aktivitäten seines ideologischen Gegners. Als offener Feind Mjasnikows trat regelmäßig auch A. L. Bortschaninow auf, der das Amt des Vorsitzenden des *Gubkom* innehatte und bald zum Vorsitzenden der Permer *GubTschK* (Tscheka) ernannt werden sollte.

Aber Mjasnikow verteidigte sich ungeachtet aller Verbote nach allen Seiten und fuhr fort, seine Thesen zu verbreiten und sein Nichteinverständnis mit Lenin und mit der Generallinie der Partei zu erläutern. So stellte Mjasnikow (zum Beispiel) am 3. Oktober, bei einer Versammlung der Kommunisten des 2. Unterbezirks von Wisim (die Treffen wurden am Wohnort durchgeführt, da das Werk stillstand) dem Publikum seine Thesen vor und präsentierte sie so, dass die Arbeiter ihn verstanden. Das Ergebnis waren Resolutionen wie: »Über die nicht ernsthafte Beziehung des Orgbüros des ZK der RKP(B) zu den Thesen von G. I. Mjasnikow« und »Wir Arbeiter dürfen kein Wort sagen!«.

So war es überall. Wie hypnotisiert folgten die Arbeiter Mjasnikow. Natürlich kann man sich solche Vorkommnisse nicht mit Hypnose erklären. Mjasnikow deckte kühn sowohl lokale Mängel als auch Fehlkalkulationen in der Politik des ZK der RKP(B) auf und verlieh den verborgenen Bestrebungen der Arbeiter Ausdruck, und die hungernden Motowilicher fühlten sich zu Mjasnikow hingezogen, manche verehrten ihn geradezu.

Schon lange standen auch viele Funktionäre, die mit der wirtschaftlichen und politischen Lage vertraut waren, unter dem Einfluss von Mjasnikow, wie später bekannt wurde, obwohl sie das sorgsam zu verbergen suchten. Unerwartet brach dieser Einfluss durch in der Resolution des Plenums des *Gubkom* vom 28. September 1921. Sowohl im Stil wie im Inhalt folgt die Resolution den Worten und Gedanken Mjasnikows:

»Die Losung "Näher an die Massen" ist immer noch eine blutleere intellektuelle Phrase, und zu ihrer Umsetzung ist es notwendig, die Leitung des *Gubkom* in der Zusammensetzung Turkin, Nosow, Smorodinow zu ersetzen, die sich als unhaltbar herausstellte, und ihre Fehler in der Parteiarbeit aufzuarbeiten, die jede Initiative erstickt und die Arbeiter demoralisiert haben. (*Nebenbei sei angemerkt, dass Bortschaninow und Albenskij*

hier nicht erwähnt werden, weil sie als Intellektuelle galten. — N. A.). Dem neuen Präsidium des *Gubkom* obliegt es, bei seiner Arbeit unerschütterlich die innerparteiliche Arbeiterdemokratie durchzuführen und keineswegs die innerparteiliche Kritik und Diskussion aller Fragen allgemeiner, politischer, parteilicher und privater Natur, egal von welchem Parteimitglied sie gestellt werden, zu behindern.«

Iwan Gluchich hatte recht, als er an das *Gubkom* schrieb: »Wenn ihr Mjasnikow nicht entfernt, werde ich zuguterletzt auch Mjasnikow-Anhänger werden.« Anscheinend verbreitete sich die »Mjasnikow-Infektion« unter den Aktiven der RKP(B) des Gouvernements.



Рабочий президиум (бюро) Пермского губкома РКП(б)

Abbildung 7.4: Präsidium des Gubkom Perm der RKP(B)

Mehr noch. Jemandem aus der Leitung kam die Idee: was, wenn man alles um 180 Grad drehen würde, eine gute Position für Mjasnikow finden, seine Thesen veröffentlichen und ihn die Überlegenheit seiner Ideen nicht mit Worten, sondern mit Taten beweisen ließe?

Es war überraschend, aber alle griffen nach diesem Vorschlag wie ein

Ertrinkender nach dem Strohalm. Nach einer weiteren Rückfrage des ZK der RKP(B) zur Abberufung Mjasnikows nach Moskau schickte man schnell ein Telegramm: »Wir bitten ihn in Perm zu lassen wegen des Mangels an Führungskadern.«

Es gab kein Halten mehr. Mjasnikow redete völlig frei vor allgemeinen Parteiversammlungen im Betrieb, verlas seine Denkschrift an das ZK der RKP(B) und seinen Artikel »Schmerzhaftes Fragen«, den Brief Lenins und seine Antwort an ihn, kommentierte sie uneingeschränkt und rücksichtslos. Das Resultat war eine Resolution zur Verteidigung Mjasnikows: »Die Abberufung Mjasnikows aus Motowilicha würde als eine weitere Verbannung wegen abweichender Ansichten angesehen werden. Wir bitten das ZK, ihn hier in Motowilicha zu belassen.«

Natürlich blieb der kategorische Protest von A. N. Kazanowskij gegen die Einbringung der Resolution einfach unbeachtet.

Vorsitzender der Versammlung war Mjasnikow selbst.

Diese Versammlung fand statt am 3. Oktober und das fünfköpfige Präsidium des Gubkom der Partei fasste den Beschluss: »Die Abteilungen des Gouvernements-Exekutivkomitees werden angewiesen, Mjasnikow aufzunehmen, und er wird als Vorsitzender des Gouvernements-Exekutivkomitees (*Gubispolkom*) empfohlen.« Das monatelange Ringen mit ihm um die strikte Umsetzung der Parteilinie, alles das war wie ausgestrichen, als wäre es nie gewesen.

Innerhalb von drei Tagen wurde Mjasnikow in die Führung des *Rajkom* (Bezirkskomitees) Motowilicha gewählt mit 114 von 155 Stimmen.

Und wieder eine Interpellation aus dem ZK der RKP(B): »Mjasnikow ist nach Moskau abzukommandieren.« Das Präsidium des *Gubkom* setzte diese Frage auf die Tagesordnung. Es wurde aber nichts beschlossen, sondern der Tagesordnungspunkt wurde vertagt auf die Versammlung des *Aktivs* am 17. Oktober. Aber als es soweit war, erinnerte sich dort niemand mehr daran. Darüber hinaus beschloss das *Gubkom* der Partei am 27. Oktober, die Thesen von Mjasnikow zu veröffentlichen, sie im Werk Motowilicha und im Stadtbezirkskomitee der Partei sowie an Parteifunktionäre (»verantwortliche Mitarbeiter der Partei«) zu verteilen. Ganjkas lange gehegter

Traum wurde wahr: die Richtigkeit seiner Ideen im Werk Motowilicha zu überprüfen.

Das Druckwerk trug den schlichten Titel »Diskussionsmaterial«. Darin enthalten waren: die Denkschrift Mjasnikows an das ZK der RKP(B), sein Artikel

»Schmerzhaftes Fragen«, der Brief W. I. Lenins und die Antwort Mjasnikows darauf.

Gawriil Iljitsch konnte es kaum abwarten, bis der Vorsitzende des Exekutivkomitees (*Gubispolkom*), P. F. Troschew, die begehrte Position und das Büro räumte.

Aus den Erinnerungen von A. W. Albenskij:

»Der Beschluss des *Gubkom* war kaum gefasst, da wurde der Autor Zeuge, wie Mjasnikow in Anwesenheit seines »Adjutanten« Kopysov den Inhalt des Schreibtisches des ehemaligen Vorsitzenden des *Gubispolkom* P. F. Troschew sortierte. Er nahm ein Paar Stiefel und eine lederne Aktentasche aus dem Schreibtisch und übergab sie Kopysov. Troschew bewahrte diese Dinge im Schreibtisch auf, um sie gegen Quittung an verantwortliche Mitarbeiter der Partei auszugeben, die aus den Distrikten kamen – manchmal in kaputten Schuhen mit *Obmotki* (oberhalb der Stiefel um Waden und Schienbein gewickelte Stoffbahnen) und Segeltuchtaschen ...«

Aber Mjasnikows Triumph dauerte kaum drei Tage. Er war »Kalif für einen Tag«.

Das Zentralkomitee der Partei, das keine Informationen über die Vorkommnisse hatte, schickte das Mitglied der Zentralen Kontrollkommission der RKP(B) M. K. Muranow² nach Perm. Er traf am 30. Oktober ein, um die schändliche Aufgabe prinzipientreuer Parteipositionen durch die Mitarbeiter des *Gubkom* zu unterbinden.

Für Muranow war das nicht die erste Reise ins Kama-Gebiet. 1914 war er schon im Parteiauftrag in die Betriebe des Uralgebiets geschickt worden zur Herstellung von Verbindungen mit dem Zentrum. In Motowilicha hatte er illegale Versammlungen durchgeführt und die Arbeiter-Maifeiern an

²Matwej Konstantinowitsch Muranow (1873 – 1959). In der Partei seit 1904. 1912 –1914 Mitglied des ZK der SDAPR(B). Abgeordneter der IV. Duma. Nach der Februarrevolution 1917 Mitglied des ZK der RKP(B) und Mitglied des WZIK.



Abbildung 7.5: M. K. Muranow

der Kama organisiert. Als Abgesandter der Partei war er auch in den Betrieben von Lyswa³ und Tschusowoj⁴ gewesen; in Tschusowoj hatte er ein Mandat als Delegierter einer internationalen sozialistischen Konferenz erhalten.

Im Oktober wurde er zur Neutralisierung des Einflusses von Mjasnikow auf die Arbeiter nach Perm geschickt. Muranow ging vor wie ein erfahrener Pädagoge. Ohne Belehrungen und Zurechtweisungen machte er sich mit den Umständen vertraut, führte Gespräche mit Motowilichern und Parteifunktionären des *Gubkom* und überzeugte sich von der »zerstörerischen Arbeit Mjasnikows«.

Um das »Ableiten in den Sumpf der Prinzipienlosigkeit« aufzuhalten, fand in Motowilicha für Muranow eine Betriebsversammlung der Partei-

³Lyswa: Stadt, heute ca. 60 000 Einwohner; *Lys'wenskaja Metallurgičeskaja kompanija*, gegründet 1785

⁴Tschusowoj: Stadt 150 km östlich von Perm, hervorgegangen aus einer Bahnstation, 1879 Errichtung einer metallurgischen Fabrik (*Čusowskoj Metallurgičeskij zavod*, existiert heute noch.), heute knapp 50 000 Einwohner.

mitglieder statt. Der Direktor des Betriebs hielt ein schlecht vorbereitetes Referat über die NEP, der Sekretär des Bezirkskomitees erzählte von den Ergebnissen der Parteisäuberung. Nichts Neues. Man hörte den Rednern kaum zu. Die Versammlung bereitete sich vor, dem Abgesandten des Zentralkomitees Widerstand zu leisten. Aber es kam genau umgekehrt.

M. K. Muranow begann mit Erinnerungen an seine Ankunft in Motowilicha 1914 und daran, wie die Ochrana ihn jagte. Die lebendige und anschauliche Erzählung weckte Interesse. Dann ging der Referent zur Hauptsache über: Er erzählte über die Ziele und Aufgaben der NEP. Er zeichnete das Bild einer nahen Zukunft in Wohlstand, was Eindruck machte. Er erhob keine Vorwürfe und versuchte nicht, das Publikum zu belehren. Mjasnikow erwähnte er mit keinem Wort. Und die von Muranow vorgeschlagene Resolution — über die Aktivierung der Parteiarbeit und die Verbesserung der Verbindung mit den Parteilosen — wurde mit Stimmenmehrheit angenommen.

Im *Gubkom* fand jedoch eine große Abrechnung statt. Muranow kritisierte den schlechten Bericht des Werksdirektors:

»Ein solches Auftreten ist schädlich. Warum hat Mjasnikow solche Autorität? Wohl darum, weil er von seiner Sache überzeugt ist, weil, wenn er spricht, bei ihm jedes Äderchen bebt. Ihr müsst eure Arbeit aktivieren, nicht den Mut verlieren.«

Fast lag ihm der Satz auf der Zunge »Lernt bei Mjasnikow!«, aber aus Furcht, falsch verstanden zu werden, sagte er das nicht.

Auf der erweiterten Sitzung des Parteikomitees des Gouvernement Perm auf Einladung der Motowilicher fasste Muranow die Ergebnisse zusammen, stellte »die nachteilige Wirkung der Mjasnikowščina auf die Arbeiter« fest und machte auf den Hauptfehler der Verantwortlichen Mitarbeiter des *Gubkom* und des Bezirkskomitees Motowilichinsk aufmerksam: »Man konzentrierte sich auf die Persönlichkeit Mjasnikows, vernachlässigte die Organisations- und Parteiarbeit, schwächte die Kontakte zum Komсомol und löste sich von den parteilosen Massen.«

Als Resultat wurde der Beschluss gefasst:

1. »Organisatorische Fehler beheben.

2. Persönliche Konflikte sind mit Hilfe der Gouvernements-Kontrollkommission der RKP(B) zu lösen.
3. Grundlegende Abweichungen und verdeckte Abweichungen sollten gemäß den Beschlüssen des X. Parteitags der RKP(B) identifiziert und beseitigt werden.
4. Ein sachlicher Umgang mit und Verbindungen zu den Arbeiter- und Bauernmassen müssen aufgebaut werden.
5. Die Veröffentlichung von Mjasnikows Broschüre sollte als Irrtum betrachtet werden.
6. Alle verantwortlichen Mitarbeiter der RKP(B) sind zu verpflichten, nicht über die Thesen von Mjasnikow zu sprechen. Intern ist aber eine Diskussion zu führen, um "schmerzhaftes Fragen" zu lösen.
7. A. A. Schpagin ist anzuweisen, einen Bericht über die erhöhte Verantwortlichkeit der Kommunisten zu erstellen.«

Alle empfanden es plötzlich: Sie waren wie Geiseln von Mjasnikow gewesen und die Annahme dieser Resolution befreite sie aus einer bedrückenden Gefangenschaft.

Michail Turkin litt mehr als andere an seinem Abfall vom rechten Glauben. Er war mehr als jeder andere schuld daran, dass Mjasnikows Broschüre gedruckt werden konnte. Und der Punkt des Beschlusses, wo es hieß: »Die Veröffentlichung der Broschüre sollte als Irrtum betrachtet werden« bezog sich vor allem auf ihn. Obwohl es nachsichtig formuliert war.

Die Sitzung war kaum beendet, da rief Turkin einen Wachmann, ging mit ihm zur Druckerei, und beschlagnahmte auf eigene Faust Mjasnikows »Diskussionsmaterial«. Die ganze, schon fertige und verpackte Auflage, wurde in eine Abstellkammer gebracht. Michail Pawlowitsch reinigte seine Seele von der Sünde, versiegelte die Tür und stellte eine Wache davor. Und am Abend fand mit Hilfe der Druckereiarbeiter ein durchaus echtes Autodafé statt: Die Broschüre wurde in den Öfen der Druckerei verbrannt.

Das Urteil war gesprochen und wurde unter persönlicher Aufsicht von Turkin exekutiert.

Wie sich später herausstellte, hatte der kluge Mjasnikow eine solche Wendung vorausgesehen, kontrollierte den Druck des »Diskussionsmaterials« und konnte einen Teil der Auflage retten. Einige Exemplare dieser Broschüre sind bis in unsere Tage erhalten geblieben.

So stoppte die harte Hand des Zentralkomitees der Partei in der Person Muranows die »zerstörerische Arbeit« Mjasnikows, zumindest hatte es nach außen diesen Anschein.

Aber unter den Arbeitern bewirkte das nichts dergleichen.

Die Arbeit in der Motowilichinsker Fabrik wurde am 10. September 1921 wieder aufgenommen. Befreit von den Pflichten eines Vorsitzenden des Gouvernements-Exekutivkomitees, bevor er sie hätte erfüllen können, war Mjasnikow, als Mitglied des Büros des Bezirkskomitees, das er ja geblieben war, von morgens bis abends im Betrieb. Sein Einfluss wuchs noch. Jetzt machte er es sich zur Aufgabe, seine Anhänger bei den Wahlen in alle führenden Positionen zu wählen – in die Genossenschaften, die Gewerkschaft, das Betriebskomitee, die Sekretäre der Parteizellen.

Weder *Gubkom* noch *Rajkom* der Partei konnten daran etwas ändern: Ein beträchtlicher Teil der Parteimitglieder und der parteilosen Arbeiter unterstützte Mjasnikow aktiv und vorbehaltlos. Die wenigen Parteizellen in den Werkstätten, die nicht unter dem Banner Mjasnikows aufstanden, nannte man nach der Wortbildung Gawriil Iljitschs, »komiščejki«: »Wer jetzt will, dass unsere Partei in den Augen des Proletariats keine *komiščejki*, sondern *komjačejki*⁵ sind, wer will, dass die rebellischen Arbeiter sich uns anschließen, der muss sagen, dass es außer der Freiheit des Wortes und der Presse keine Möglichkeit gibt, dieses zu erreichen.«

Nachdem das Zentralkomitee der Partei von Muranow über die Aktivität Ganjkas informiert worden war, ließ es Mjasnikow nicht mehr aus den Augen. Das Politbüro des ZK der RKP(B) behandelte auf den Sitzungen vom 18. und 24. November in Anwesenheit von W. I. Lenin die Frage der partei-

⁵Wortspiel. *Komjačejki*: russ. Kunstwort für »kommunistische Zellen«. *Komiščejki*: abfällige Bezeichnung »kommunistische Polizeihunde«

feindlichen Aktivität Mjasnikows. Am 28. November schrieb Lenin neben anderen Fragen in einem Brief an W. M. Molotow dazu:

»Zu erwägen wäre, ob man nicht Panjuschkin (zusammen mit Mjasnikow aus dem Ural) unter der Aufsicht von Pjatakow⁶, Kwiring⁷ und Ruchimowitsch⁸ in den Donbass schicken sollte. Vielleicht kann man sie ja beide, Panjuschkin und Mjasnikow, im Donbass kurieren?«

Aber es eröffnete sich noch eine andere Variante. Am 1. Dezember 1921 behandelte das Politbüro unter Teilnahme Lenins die Frage der »Abordnung von G. I. Mjasnikow zur Verfügung des Komitees der Hauptforstverwaltung (*Glawleskom*)...«

Aber jetzt konnte man Mjasnikow nur mit Gewalt aus Motowilicha entfernen, freiwillig würde er nirgendwohin fahren. Und warum auch? Hier, so glaubte er, könnte er die Verwirklichung seines Programms erreichen und mit Hilfe der Fabrikarbeiter ein Experiment durchführen: auf der Ebene der Fabrik einen Rat der Arbeiterdeputierten gründen, welcher die Leitung der Fabrik in seine Hände nehmen würde. Gawriil Iljitsch fügte sich nicht nur nicht den Beschlüssen des Politbüros, er griff dessen Position an, schrieb eine Erklärung an das ZK der RKP(B) und forderte ausdrücklich von ihm die Herausgabe seiner Broschüre »Diskussionsmaterial«. Am 4. Dezember befasste sich W. I. Lenin mit dieser Erklärung und schrieb die Beschlussvorlage zu ihrer Ablehnung.

Obwohl Mjasnikow noch in den Reihen der Partei war, trat er seit November 1921 als ihr aktiver Gegner auf. Am 25. November schrieb er nach Petrograd an den Ingenieur B. A. Kurschner, ein Parteimitglied, mit dem er bekannt geworden war, als er 1920 in Petrograd lebte. In dem Brief fordert er ihn auf, die illegale Fraktionsarbeit in der Partei im Zusammenhang mit dem bevorstehenden XI. Parteitag zu intensivieren, und bittet ihn, Schritte

⁶Georgij (oder Jurij) Leonidowitsch Pjatakow (1890 – 1937), aus Kiew, ursprünglich Anarchist, Mitglied der SDAPR(B) seit 1910, Exil in der Schweiz und in Norwegen, 1918 Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine, Trotzkiist, 1937 erschossen, 1988 rehabilitiert.

⁷Emmanuil Ionowitsch Kwiring/ Emmanuel Quiring (1888 – 1937), Mitglied der SDAPR(B) seit 1912, kommunistischer Politiker wolgadeutscher Herkunft, 1937 erschossen, 1956 rehabilitiert.

⁸Moissej Lwowitsch Ruchimowitsch (1889 – 1938), aus Rostow, ursprünglich »Bundist«, seit 1904 Sozialdemokrat, seit 1917 Bolschewik, 1919 bis 1920 Mitglied des Rates der Volkskommissare (Regierung) der Ukraine, ab 1924 Mitglied des ZK der RKP(B) bzw. KPdSU, 1938 erschossen, 1956 rehabilitiert.

zum Druck und zur Verbreitung seiner Artikel zu unternehmen.

Am 5. Dezember 1921 las Lenin eine Kopie des Briefes von Mjasnikow an Kurschner und machte sich dazu Notizen. Besondere Aufmerksamkeit richtete er auf den Satz: »... Es ist notwendig, alle unzufriedenen Elemente in der Partei unter einem Banner zu vereinen.« Diesen Satz hatte Lenin unterstrichen und am Rand mit fünf vertikalen Strichen angemerkt »NB«.

Auf die Kopie dieses Briefes schrieb Lenin:

»An den Genossen Molotow mit der Bitte, dies allen Mitgliedern des Politbüros zu übersenden:

1. Nötig ist es, zu erfahren, wer Kurschner ist.
Ist Kurschner nicht der Autor einer Broschüre über die Elektrifizierung?
2. Es ist notwendig, Mjasnikows Agitation mit erhöhter Aufmerksamkeit zu betrachten und dem Politbüro zweimal im Monat über Mjasnikow und seine Aktivitäten zu berichten.
3. Es ist notwendig, im Politbüro gesondert zu beraten, wie auf diesen Brief zu reagieren ist.

5. Dezember

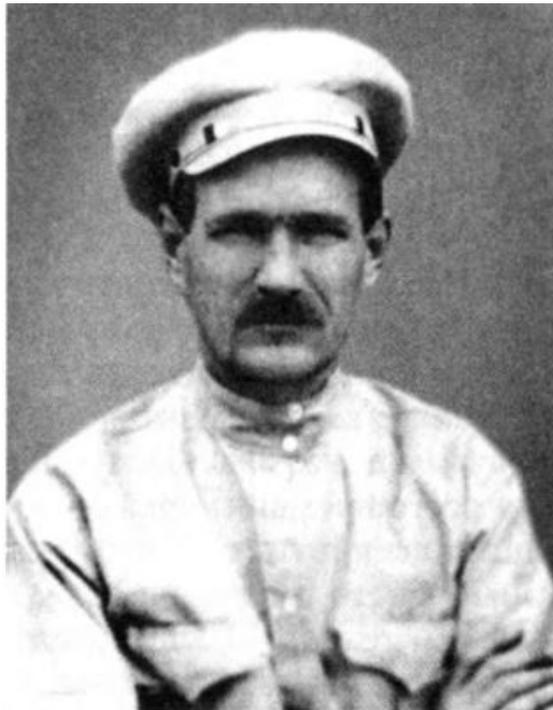
Lenin«

Das Zentralkomitee behielt Motowilicha und die Umgebung unter Kontrolle und schickte das Mitglied des ZK der RKP(B) I. P. Rumjantsew dorthin »zur Verstärkung der Parteiarbeit«, wie es in seiner Kommandierungs-Beglaubigung hieß.

Iwan Petrowitsch Rumjantsew (1886 – 1937) war ein Petrograder Arbeiter, Bolschewik seit 1905, »Prawdist« (der Kreis um Trotzki's Vorkriegs-Prawda), Teilnehmer der Oktoberrevolution und des Bürgerkriegs und hauptberuflicher Parteiarbeiter. In Motowilicha übernahm er zunächst eine bescheidene Position als Sekretär der Fraktion der RKP(B) des Fabrikkomitees, obwohl er zuvor als Sekretär des Kreiskomitees von Rybinsk und Sekretär des *Gubkom* von Jaroslawl gearbeitet hatte.

7 August 1921 - Anfang 1922: Die Konfrontation

Hager, von mittlerer Größe, ruhig und selbstbewusst, verfügte Iwan Petrowitsch über eine natürliche pädagogische Begabung. Er kam gut mit allen Leuten aus und fand eine gemeinsame Sprache mit den Arbeitern. Seine geringe Bildung erwies sich jedoch als unüberwindbares Kommunikationshindernis mit Mjasnikow. Dieser verstand sogleich, dass der allerliebste Iwan Petrowitsch zu seiner »Kaltstellung« hergeschickt worden war, und nach dem ersten Gespräch schenkte er ihm keine Beachtung mehr.



И. П. Румянцев,
представитель ЦК РКП(б),
секретарь Мотовилихинского
райкома партии, позднее —
секретарь Пермского губкома,
затем окружкома ВКП(б)

Abbildung 7.6: I. P. Rumjantsev ((1886 – 1937), Mitglied des ZK der RKP(B), Sekretär des *Rajkom* Motowilicha, später Sekretär des *Gubkom* Perm der RKP(B).

Rumjantsew⁹ als Mitglied des ZK der RKP(B) führte Neuwahlen zum *Rajkom* Motowilichinsk durch. Als Sekretär wurde I. I. Baschkow anstelle von I. Je. Gluchich gewählt. A. N. Kazanowski übernahm die agitatorisch-propagandistische Arbeit. Zum Vorsitzenden des Bezirks-Exekutivkomitees machte man den linientreuen Leninisten I. I. Kolybalow. Der ehemalige Schwarzmeermatrose Pawel Andrejewitsch Kozlow als Vertreter des Fabrikkomitees teilte ebenfalls nicht die Ansichten Ganjkas.

Aber auch eine solche Zusammensetzung der Führung Motowilichas konnte mit dem wachsenden Einfluss Mjasnikows nicht fertig werden. Baschkow, ein sanfter, sogar etwas schüchterner Mensch, war nicht in der Lage, den *Mjasnikowcy* Widerstand zu leisten und nahm eine besondere Position ein, indem er glaubte, dass »es ausreicht, wenn das *Gubkom* ihn bekämpft, und dass mit der Zeit sich alles von selbst beruhigen wird.« Diese philosophisch gelassene Stimmung teilten auch andere Mitglieder des Bezirkskomitees. Es versteht sich, dass das nur dem Wachstum der Autorität Mjasnikows nutzte.

Rumjantsew, der spürte, dass er Gawriil Iljitsch nicht gewachsen war, beschloss einen Umweg zu nehmen. Er ließ sich nieder bei dem engsten Anhänger Mjasnikows, seiner »rechten Hand« und »Adjutanten« Michail Kopysow und versuchte zu verstehen, wie Mjasnikow die Arbeiter auf seine Seite zog. Außerdem war ihm dieser Stammarbeiter, Parteimitglied seit 1917, ein guter Propagandist und ehrlicher, offener und uneigennütziger Mensch sympathisch.

Nach einiger Zeit erkannte Rumjantsew, wie fest verankert Mjasnikows Ansichten in den Köpfen der Arbeiter waren und wie tief ihr Glaube daran war, dass sich ihr Leben zum Besseren wenden würde, sobald seine Thesen verwirklicht wären. Manchmal, müde vom Streit mit Kopysow, saß Iwan Petrowitsch auf dem Bett und dachte mit Bedauern, den Kopf in die Hände gestützt: »Es genügt nicht das Wissen um die Falschheit von Mjasnikows Ansichten zu beweisen. Mit dem Verstand, dem Herz und der ganzen Seele verstehe ich ihre Falschheit, aber die Worte reichen nicht aus. Und

⁹Er hatte viele Parteifunktionen auf lokaler Ebene inne, aber ZK-Mitglied wurde Rumjantsew erst später. 1923-1924 Kandidat des ZK, 1924-1937 Mitglied des ZK, 1935 Lenin-Orden, 1937 erschossen. 1956 rehabilitiert.

wie viel Aufwand soll noch betrieben werden, um die aktuelle Situation im Werk zu ändern?»

Im Jahr 1923, als das »Krauffeld« von Mjasnikows Einfluss sich schon abschwächte, beschrieb Michail Kopysov ziemlich objektiv und ehrlich die Ereignisse der turbulenten Monate 1921 – 1922.

Aus den Erinnerungen von M. P. Kopysov:

»Rumjantsew ließ sich in meiner Wohnung nieder. Wir lebten ungefähr drei Monate mit ihm im selben Raum und waren jeden Tag damit beschäftigt, uns gegenseitig umzuerziehen. Unsere Streitigkeiten waren zum Davonlaufen, »mögen die Heiligen es ertragen«, wie man so sagt. Wir kamen dahin, einander aus Büchern zu beweisen, wer recht habe. Unsere Diskussion dauerte die ganze Zeit über, in der er bei mir wohnte ... Schließlich entfernte man mich aus der Propaganda- und Parteiarbeit des Bezirkskomitees und ernannte statt dessen Albenskij, während ich in der Fabrik zur Arbeit ging und anfing, Mjasnikows Thesen in den Zellen zu propagieren ... So betrieben wir (das heißt die *Mjasnikowcy* – N. A.) die Arbeit in den Massen. Manche Zellen stimmten völlig mit uns überein, die Mehrheit der Parteizellen teilte diese oder jene Ansicht Mjasnikows ...«

Seit den ersten Tagen in Motowilicha nahm I. P. Rumjantsew stets an den Versammlungen der Betriebsparteizellen teil und ergriff manchmal das Wort.

Er sprach klar, kurz und erklärte und begründete seine Positionen. Er schnitt keinem Redner das Wort ab, doch wenn er Gegenrede führte, dann in ruhigem Ton. Dafür schätzten ihn die Arbeiter. Er besuchte die Delegiertenversammlungen der Arbeiterinnen und Hausfrauen und konnte vertraulich mit ihnen reden. Gerne kam er auf einen Sprung, »zum Feuerchen«, wie es auf russisch heißt, bei Arbeitern vorbei und übernachtete auch dort.

Der erste große Zusammenstoß Rumjantsews mit Mjasnikow und den *Mjasnikowcy* fand Anfang Dezember bei der Diskussion der vorläufigen Delegiertenliste zum XI. Gesamtrussischen Sowjetkongress statt. Auf dieser Liste stand auf Vorschlag des Fabrikdirektors I. I. Karjakin auch Mjasnikow. »Mjasnikow«, begründete Karjakin, »kennt die lokalen Gegebenheiten und kann seine Ansichten zu dem oder jenem Thema vortragen.«

Rumjantsew war dagegegen und gab nicht nach, die *Mjasnikowcy* bestanden darauf. Mit Stimmenmehrheit blieb Mjasnikow auf der Liste. Natürlich war das *Gubkom* nicht einverstanden mit der Kandidatur Mjasnikows. Als die *Mjasnikowcy* davon erfuhren, forderten sie, das Parteiaktiv (die aktiven Parteimitglieder) des Bezirks zu versammeln, und nahmen mit Stimmenmehrheit eine Resolution an:

»Die Motive der Streichung Mjasnikows von der Liste sind als unernst zu betrachten. Es wird darauf bestanden, ihn als einen Menschen, der wohlbegründete Ansichten über die Arbeit des Bezirkskomitees vertritt, zum Allrussischen Sowjetkongress zu schicken. Der Sowjet von Motowilichinsk hat über die Entsendung Mjasnikows zu entscheiden. Als Termin wird festgesetzt der 11. Dezember 1921.«

Aufgrund des massiven Widerstands von *Rajkom* und *Gubkom* wurde Mjasnikow nicht zum Kongress delegiert. Aber auch ohne Delegiertenmandat fuhr Gawriil Iljitsch in Eigeninitiative nach Moskau.

Diese Fahrt erforderte Geld. Mjasnikow erhielt keine Bezahlung. Man darf annehmen, dass er von seinen Moskauer Freunden, die hohe Positionen einnahmen, materielle Unterstützung erhielt. Zu seiner Ehre muss gesagt werden, dass er mit einem Minimum auskam und mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern, wie alle, in großer Armut lebte.

Das ZK schickte einen neuen Vertreter nach Perm, M. M. Charitonow (1887 – 1938)¹⁰, Parteimitglied seit 1905. In den Jahren der Emigration hatte er die Züricher Sektion der Bolschewiki geleitet.

Das schwere Jahr 1921 ging zu Ende. Die ersten Wochen nach der Wiedereröffnung arbeitete das Werk von Motowilicha ruhig, nachdem es wieder Aufträge erhalten hatte. Man hatte noch Vorräte vom Sommer, der Lohn wurde bezahlt. Aber im Dezember verschlechterte sich die Lage heftig. Das Konto der Fabrik bei der städtischen Bank war leer. Die kriegsbedingten Aufträge kamen zum Erliegen. Obwohl die Frage der Friedensproduktion schon beschlossen war, kamen noch keine Aufträge.

Als die Arbeiter erfuhren, dass die Lohnzahlungen eingestellt werden

¹⁰Moissej Markowitsch Charitonow, seit 1923 Mitglied des Zentralkomitees, 1927 und erneut 1935 wurde er aus der Partei ausgeschlossen, 1938 zu zehn Jahren Haft verurteilt, starb 1948 in einem Straflager.

mussten, begann es zu gären.

Am 28. Dezember, am Vorabend des neuen Jahres 1922, begann ein Streik. Der Direktor der Fabrik, I. I. Karjakin, rief das *Gubkom* an und bat M. P. Turkin um schnelle Hilfe.

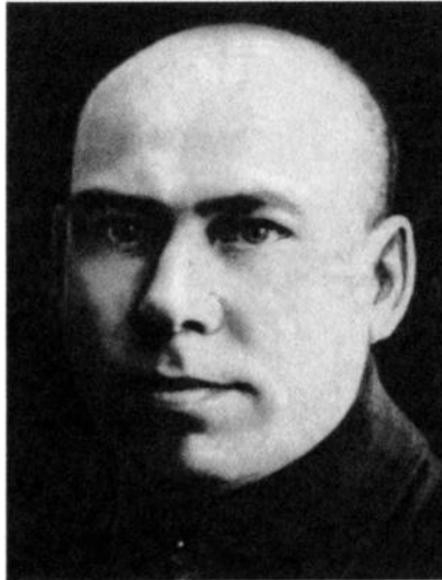
Zwei Stunden dauerte die Beratung der *verantwortlichen Mitarbeiter* im *Gubkom*. Karjakin legte die Lage dar: Zur Bezahlung der Arbeiter waren 4,5 Milliarden Rubel erforderlich. Die waren nicht da. Das Brot für Dezember wird erst im Januar kommen. Es wurde beschlossen: Die Fraktion des *Gubispolkom* würde aus eigenen Mitteln eine Milliarde zahlen; das Brot würde nicht einmal im Monat ausgegeben, sondern alle zwei Wochen; eine Betriebsversammlung solle einberufen werden, um die ökonomische und finanzielle Lage sowie die Versorgung mit Lebensmitteln »diplomatisch«, ja sogar »taktisch« (so im Protokoll) zu erläutern. Zu der Versammlung sollten I. I. Baschkow, A. A. Schpagin und S. A. Okulow geschickt werden. Die Abwesenheit Mjasnikows sollte genutzt werden; so hoffte man, die Arbeiter zu beruhigen.

Es wurde beschlossen, eine verstärkte politische Arbeit durch das Bezirkskomitee der Partei und die kommunistische Fraktion des Werkskomitees durchzuführen. Der letzte Punkt des Beschlusses lautete: »Wir alle müssen wachsam sein!«

Die monatelange angespannte Situation in Motowilicha zwang die Provinzbehörden, dem Werk Motowilicha mehr Aufmerksamkeit zu schenken, obwohl die Situation in anderen Fabriken in der Region nicht weniger schwierig war. Es gelang den Streik zu stoppen, aber die Auseinandersetzungen schwelten weiter. Die *Mjasnikowcy* verstärkten ihre Aktivität entschlossen.

Den ganzen Januar 1922 hindurch wurden auf den Parteiversammlungen der Werkstätten trotz des Verbots Resolutionen zu Mjasnikows Thesen diskutiert und verabschiedet. Solche Versammlungen fanden statt in der Munitionsherstellung, in der Elektrikerwerkstatt und der Stahlgießerei, in der Lafettenwerkstatt und der Zelle der RKP(B) in der Abteilung für Werkssicherheit.

Üblicherweise verabschiedete man vorbereitete Resolutionen mit dem



И. И. Карякин,
первый «красный директор»
Мотовилихинского завода

Abbildung 7.7: I. I. Karjakin, erster »Roter Direktor« des Werkes Motowilichinsk.

Inhalt: »Da wir die Sichtweise Mjasnikows teilen ...«, worauf die Aufzählung der Thesen folgte und der Ausgang: »Das Organisationsbüro des Zentralkomitees betrachtet jede abweichende Meinung als schädlich und unvereinbar mit den Interessen der Partei. Das Verbot für Mjasnikow, seine Thesen zu vertreten, löst aber nicht die Fragen, die er aufwirft. Das Zentralkomitee schützt sich vor diesen schädlichen Fragen der Parteimitglieder, und deshalb bestehen wir darauf, dass dem Genossen Mjasnikow sowie uns allen, die seine Position vertreten, Rede- und Pressefreiheit innerhalb der Partei, Freiheit der parteiinternen Kritik gewährt wird. Die Abberufung des Genossen Mjasnikow aus Motowilicha betrachten wir als eine weitere Verbannung und bitten das ZK der RKP(B), ihn hier zu belassen, im Werk Motowilicha.«

In der Parteizelle der Abteilung Werkssicherheit wurde der Standardresolution folgendes hinzugefügt: »Das Diskussionsmaterial wurde als Ganzes gelesen«, und Mjasnikow »ein ehrlicher Proletarier und einzigartiger



Г. И. Мясников с делегатами I Пермской губернской конференции рабочих и служащих железнодорожного и водного транспорта

Abbildung 7.8: G. I. Mjasnikow mit Delegierten der I. Konferenz der Arbeiter und Angestellten der Eisenbahn und des Wasserwegetransports des Gouvernements Perm.

Kämpfer für die Befreiung des Proletariats« genannt.

Bei der Versammlung der Zellen der vereinigten Schlosser- und Mechaniker-Reparaturwerkstätten und der zentralen Dampfstation fügte man hinzu: »Einstimmig angenommen, bis auf die Bauernvereinigung.« Und die Versammlung der Schlosserei fügte hinzu: »In der Frage der Freiheit des Wortes und der Presse von den Monarchisten bis zu den Anarchisten distanzieren wir uns einstimmig.«

Das *Rajkom* blieb untätig. Der characterschwache und unentschlossene Sekretär des *Rajkom* Iwan Baschkow hoffte immer noch, das »Schlamassel«, wie er es nannte, auszusitzen.

Am 10. Januar kehrte der »ehrliche und einzigartige Kämpfer für die Befreiung des Proletariats« von seiner regulären Dienstreise nach Moskau nach Motowilicha zurück. Am Vorabend hatten Neuwahlen für die

Führung des *Rajkom* stattgefunden. Als Sekretär wurde I. I. Baschkow bestätigt.

Mjasnikow gefiel die Zusammensetzung und Aufgabenverteilung unter den Mitgliedern des *Rajkom* nicht, und er, der in der Partei kein Wahlamt innehatte, forderte die Neuwahl des *Rajkom* und legte seine Zusammensetzung fest: I. I. Baschkow blieb verantwortlicher Sekretär (er fürchtete Mjasnikow durchaus), M. P. Kopysov ersetzte K. N. Belousow, W. N. Kozel'skij ersetzte I. A. Kozlow und so weiter. Im Protokoll steht: »Es wurde beschlossen, wie Mjasnikow sagte.«

Bei der Diskussion über Kandidaten für das Exekutivkomitee von Motowilicha schlug Mjasnikow Berestnev und Tretjakow vor. Auf die schüchterne Bemerkung I. I. Baschkows, dass das *Gubkom* bestimmt nicht einverstanden wäre mit der Kandidatur ehemaliger Menschewiken, antwortete Mjasnikow:

»Die Einwände des *Gubkom* sind nicht haltbar. Ich schlage vor, sie nicht zu beachten. Eigentlich sollten wir alle Parteilosen in das Exekutivkomitee aufnehmen.«

Indem er die Wahl von Parteilosen in das Exekutivkomitee durchsetzte, handelte Mjasnikow entgegen den Anweisungen des Zentralkomitees der Partei, das unablässig die Wahl von Kommunisten in alle sowjetischen, genossenschaftlichen und öffentlichen Körperschaften und Organisationen forderte. Es war klar, dass das *Gubkom* damit nicht einverstanden war und entschieden protestierte. Da lenkte das Mjasnikow hörige *Rajkom* ein: »Wir wollten das Beste, und da das *Gubkom* nicht einverstanden war, haben wir vorgeschlagen, dass das *Gubkom* selbst ein Exekutivkomitee bildet und dessen Aktivitäten leitet. Über die aufgetretenen Probleme ist ein Telegramm an das ZK der RKP(B) zu schicken.« Und so geschah es.

Als Kompromiss kamen Anfang Februar I. P. Rumjantsew und A. W. Albenskij in die Führung des *Rajkom*, und die »rechte Hand« Mjasnikows, M. P. Kopysov, musste, ebenso wie I. A. Kozlow von der andern Fraktion, als Arbeiter zurück in die Fabrik. Der Ersatz stärkte das *Rajkom*; zumindest war es nicht mehr »rein mjasnikowisch«. Ende Januar 1922 bereitete Mjasnikow einen neuen großen Artikel im Umfang von 15 maschinengeschrie-

benen Seiten vor mit dem Titel »Über die sozialistische Einheitsfront« und dem Untertitel »Innerparteiliche Arbeiterdemokratie« vor. Dieses Pamphlet in dem für Mjasnikow charakteristischen scharf polemischen Stil richtete sich gegen die internationale Politik der Partei und des Exekutivkomitees der Komintern in der Arbeiterbewegung und insbesondere gegen die Thesen von G. Je. Sinowjew, dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees der Komintern.

Am Vorabend der XI. Allrussischen Parteikonferenz (Dezember 1921) veröffentlichte die Zeitung Prawda die Thesen Sinowjews mit dem langen Titel: »Über die Einheitsfront der Arbeiter oder über die Haltung gegenüber den Arbeitern, die Teil der Zweiten Amsterdamer Internationale sind, sowie gegenüber den Arbeitern, die den Syndikalisten und Anarchisten folgen.«

Entrüstet darüber, dass die XI. Parteikonferenz diese Thesen genehmigte, schrieb Mjasnikow:

»Bei der Konferenz hat der Genosse Sinowjew aus seinem "Maxim" (Maschinengewehr) das Feuer auf die Konferenz eröffnet. Die Genossen Trotzki, Lozowski, Warga und andere haben ihn mit ihren "Colts" unterstützt, und die Konferenz hat panisch die Hände gehoben und einstimmig die Thesen des Genossen Sinowjew angenommen, schweigend und einstimmig. Keiner war dafür, keiner hat sich getraut, dagegen zu sein, sie haben einfach die Hände gehoben. Hätten sie das nur nicht getan.«

Mjasnikow sah in den Thesen kein Abkommen mit den Arbeitern, wie es der Titel andeutet, sondern ein Abkommen mit den Führern sozialdemokratischer Parteien wie Noske, Ebert, Scheidemann und anderen, »denen erst kürzlich ein Galgen an einem Telegrafmast versprochen wurde, und denen wir jetzt unsere Hand und unser Herz anbieten.«

Die Hauptidee in den Thesen Sinowjews bestand darin, dass, weil die Unausweichlichkeit eines neuen imperialistischen Krieges offensichtlich war, »die vom Exekutivkomitee der Komintern vorzuschlagende Taktik sein müsse, den kommunistischen Parteien Europas und Amerikas zu helfen, breite Arbeitermassen unter dem Banner des Kommunismus zu versammeln und die Erfahrung der Bolschewiken zu nutzen, um die bürgerliche Ordnung zu stürzen.«

In seinem Artikel entwickelte Mjasnikow seine Hauptthesen weiter und betrachtete sie aus verschiedenen Positionen. In einer scharfen Kritik an Lenin, welcher »die Beteiligung der Arbeiter an der Leitung und Verwaltung der Produktion für Altweibergeschwätz« halte, drückt der Autor auch sein Nichteinverständnis mit seinen Freunden von der ehemaligen Arbeiteropposition in ihren Ansichten über die Rolle und die Aufgaben der Gewerkschaften aus. Er nennt ihre Meinung »nicht den Standpunkt der Arbeiterklasse, sondern den Standpunkt der Gewerkschaftsbourgeoisie«.

Mjasnikow sprach vom Bankrott der russischen Parteiführung in Bezug auf die innerparteiliche Demokratie, wenn »von der Demokratisierung nicht einmal eine Spur mehr übrig ist ..., die Basis der Demokratisierung — Wahlrecht, Meinungs- und Pressefreiheit — auf ein Nichts reduziert wird.« Und er kommt zu dem Schluss, dass es am wichtigsten sei, die Interessen der Arbeiterklasse »im Kampf gegen die Scheidemanns und Noskes« zu verteidigen.

Er forderte den »bürgerlichen Frieden« für Russland und verkündete zugleich eine Parole des Bürgerkriegs: »Gerade der Verzweifeltste und Hoffnungsloseste, der an keine Versprechen mehr glaubt, muss gewonnen werden, um die ganze bürgerliche Welt zu zerstören.«

Der Artikel Mjasnikows wurde weder damals noch irgendwann später veröffentlicht. Aber die *verantwortlichen Mitarbeiter* des *Rajkom* kannten ihn trotzdem. Doch A. W. Albenskij hielt vor den Motowilichern ein Referat über den dritten Jahrestag der Komintern, ohne ein Wort über den Artikel zu verlieren. Er sprach über das Wesen von Lenins Position zur Einheitsfront der Arbeiter. Die politisch ungebildeten Kommunisten von Motowilicha, die keinen schmutzigen Trick ahnten, nahmen eine Resolution an:

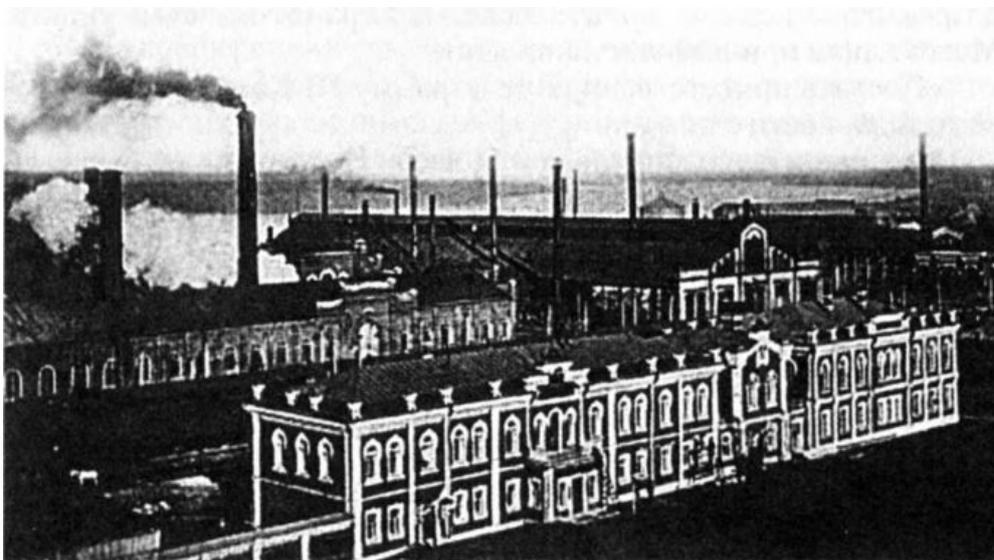
»Ein Grußtelegramm an die dritte Komintern ist zu schicken, worin wir unsere Solidarität mit ihr ausdrücken.«

Mjasnikow war in diesen Tagen schon wieder in Moskau. Aber dieses Mal ging es um seinen Ausschluss aus der Partei.

8 Februar - März 1922: Vom Motowilicher Gebietskomitee der RKP(B) zum EKKI

Ausschluss Mjasnikows aus der Partei. Unterstützung durch die Motowilicher »Erklärung der 22«. Gouvernementskonferenz und der XI. Parteitag über Mjasnikow.

Motowilicha fieberte. Mjasnikows Ideen hatten unter den Arbeitern tiefe Wurzeln geschlagen, und nicht nur die Parteimitglieder, sondern auch die Parteilosen elektrisiert. Auf den Versammlungen ließ man die Referenten nicht zu Wort kommen, wenn sie sich gegen Mjasnikow aussprachen. Die *verantwortlichen Mitarbeiter* des *Rajkom* der Partei, die den Liebling der Arbeiter nicht unterstützten, wurden einfach ignoriert.



Мотовилиха. Заводоуправление Пермских пушечных заводов

Abbildung 8.1: Verwaltungsgebäude der Permer Kanonenbetriebe

In den ersten Tagen des März erhielt Perm Materialien zum Ausschluss Mjasnikows aus der Partei. In einem Beschluss der Kommission des ZK der RKP(B) vom 15. Februar 1922, unter Federführung von A. A. Solts, W. M. Molotow und W. M. Michajlow¹, wurde die parteifeindliche Tätigkeit Mjasnikows im letzten Jahr ausführlich dargestellt. Die Wendungen »zerstörerische Arbeit«, »Verletzung des Beschlusses des Orgbüros des ZK« und so weiter, tauchen in jedem Absatz auf.

»Die Kommission befindet«, heißt es in dem Beschluss, »dass der Genosse Mjasnikow offensichtlich und mehrfach die Parteidisziplin verletzt hat, vollständig mit der Partei gebrochen und seinen Verbleib in der Partei nur dazu genutzt hat, den Kampf gegen sie und ihre Beschlüsse zu erleichtern, indem er versucht hat, in direkter Verletzung des Beschlusses des Parteitags in ihr eine besondere Gruppierung zu organisieren. Aus all dem oben Gesagten ergibt sich, dass die Kommission vorschlägt, den Genossen Mjasnikow aus der Partei auszuschließen.«

Dazu sollte angemerkt werden, dass Mjasnikow in seinen letzten Tagen in Freiheit nicht nur versuchte, »eine besondere Gruppierung zu organisieren«. Seine Pläne gingen beträchtlich weiter: Er hoffte, die gesamte Motowilichinsker Parteiorganisation auf seine Seite zu ziehen.

Am 20. Februar 1922 bestätigte das Politbüro des ZK der RKP(B) den Beschluss der Kommission und fügte hinzu: »Nach einem Jahr hat Mjasnikow das Recht, einen Antrag zur Wiederaufnahme in die Partei einzureichen.« Die Kommission erhielt den Auftrag, ein kurzes Memorandum zur Frage der Schuld und Bestrafung Mjasnikows zu verfassen.

Gawriil Iljitsch war tief betroffen von seinem Parteiausschluss. Für die Verwirklichung der Idee des Kommunismus hatte er elf Jahre Gefängnis, Zwangsarbeit und Verfolgung hinter sich, alle Kräfte für diese Idee eingesetzt, und er wollte ihr kein Ende bereiten. Nachdem er die Unterstützung der Motowilicher gewonnen hatte, appellierte er an das Exekutivkomitee der Komintern mit einer Beschwerde gegen das Politbüro des Zentralkomitees der RKP(B) und wies darauf hin, dass gemäß dem Statut der Partei

¹Wasilij Michajlowitsch Michajlow (1894 – 1937), Mitglied des ZK (1921-1922, 1923-1930), Mitglied des Organisationsbüros des ZK und Sekretär des ZK (1921-1922), 1930 – 1937 Kandidat des ZK, 1937 erschossen, 1956 rehabilitiert.

»die Frage des Ausschlusses eines Kommunisten aus der Partei von der Generalversammlung der Parteiorganisation zu beschließen sei, zumindest aber die Parteiorganisation von Motowilicha entschieden gegen diesen Ausschluss protestiere.«

Speziell zur Behandlung dieser Beschwerde wurde eine Kommission des EKKI gegründet in der Zusammensetzung: Hoernle² (Deutschland), Neurath³ (Tschechoslowakei), Kuusinen⁴ (Finnland). Die Kommission sichtete die Materialien, sprach mit Mjasnikow und kam zu dem einstimmigen Beschluss: »Mjasnikow verlor unter den schwierigen Bedingungen der russischen Revolution die richtige kommunistische Linie und versank in die Position eines kleinlichen Kritikers aus dem bürgerlichen Lager.«

In der Entscheidung der Kommission wurde auch festgestellt, dass Mjasnikows Losung der Pressefreiheit eine Losung der »Pressefreiheit nicht für diejenigen war, die für die Diktatur des Proletariats kämpfen, denn sie nutzen diese Freiheit, sondern für diejenigen, die *gegen* diese Diktatur kämpfen«. Und weiter hieß es, dass Mjasnikows Plattform von der Art sei, »dass jeder beliebige Geheimagent der Bourgeoisie, der eine Spaltung der RKP hervorrufen wolle, den innerparteilichen Kampf Mjasnikows völlig unterstützen könne.« Das Exekutivkomitee der Komintern beschloss einstimmig, »die Beschwerde Mjasnikows gegen seinen Ausschluss aus der RKP(B) zurückzuweisen.«

Fast zeitgleich mit der Nachricht über den Ausschluss Mjasnikows aus der Partei wurde in Perm bekannt, dass er als führendes Mitglied der früheren sogenannten Arbeiteropposition eine Erklärung an die Adresse der Internationalen Konferenz der Komintern beim ZK der RKP(B) unterschrieben habe. Dieses Dokument ging in die Geschichte der KPdSU als »Erklärung der 22« ein.

Worum geht es dabei?

²Edwin Hoernle (1883 – 1952), gelernter Pastor aus Stuttgart, seit 1910 Sozialdemokrat, Gründungsmitglied der KPD, 1922 Mitglied des EKKI, 1924 - 1933 MdB, Exil in der Schweiz und der UdSSR, nach 1945 in der SBZ, Fachmann für Landwirtschaft.

³Alois Neurath (1886 – 1955), Sudetendeutscher, Vorsitzender der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, Trotzkist, 1929 ausgeschlossen, emigrierte nach Schweden, nach 1945 Bruch mit dem Kommunismus.

⁴Otto Wille Kuusinen (1881 – 1964)

In der »*Erklärung der 22*« wurde behauptet, dass die Lage der Einheitsfront in unserem Land ungünstig sei und dass die führenden Organe der Partei die Parteitagsbeschlüsse zur Verwirklichung der Arbeiterdemokratie ignorierten, Andersdenkende verfolgten und mit repressiven Maßnahmen gegen sie vorgingen. Die Arbeiter verlören Initiative und Selbständigkeit, Karrierismus und Lakaiertum wüchsen, Arbeiter würden die Reihen der Partei verlassen. In Übereinstimmung mit den 23 Punkten in den Thesen des Exekutivkomitees der Komintern (Thesen G. Je. Sinowjews) über die Einheitsfront der Arbeiter stellen die Autoren der *Erklärung der 22* fest, »dass unter Einheitsfront der Arbeiter die Einheit aller Arbeiter zu verstehen sei, die gegen den Kapitalismus kämpfen wollten, das heißt auch der Arbeiter, die noch mit den Anarchisten und Syndikalisten gehen ... der Wunsch, allen Anomalien auf dem Weg dieser Einheitsfront ein Ende zu bereiten, vor allem innerhalb unserer Partei, veranlasst uns, Sie um Hilfe zu bitten und auf diesem Weg die drohende Spaltung unserer Partei abzuwenden.«

Es folgen 22 Unterschriften von Mitgliedern der RKP(B). Als Fünfter steht dort der Name Mjasnikow.

Die Erklärung ist datiert vom 26. Februar 1922. Das ZK hatte Mjasnikow schon am 15. Februar ausgeschlossen, aber er hatte die Erklärung als Parteimitglied seit 1906 unterschrieben. Das warf man ihm vor, aber Mjasnikow weigerte sich, sich als außerhalb der Partei stehend zu betrachten, um so mehr, als die Motowilicher Kommunisten ihn nicht ausgeschlossen hatten.

Mjasnikow unterschrieb die Erklärung nicht nur formal. Die Erklärung enthält Gedanken und Positionen, die Mjasnikow nicht nur nahe standen, sondern den Kern seiner Thesen bildeten. Zweifellos hat er nicht nur unterzeichnet, sondern war auch Mitautor des Dokuments.

Eine Kopie der »*Erklärung der 22*« wurde an das ZK der Partei geschickt.

Das Politbüro des ZK der RKP(B) beauftragte seinen Vertreter, den »wahren Charakter dieser Erklärung und die darin enthaltenen Verzerrungen« aufzudecken und wies auch das Sekretariat des Zentralkomitees der RKP(B) an, den Text des Appells der 22 Genossen und den Beschluss des Politbüros

des Zentralkomitees hierzu an alle Provinzkomitees der Partei zu senden. Auch wurde beschlossen, diese Dokumente zusammen mit dem Beschluss der Komintern zu veröffentlichen.

Das erste erweiterte Plenum des Exekutivkomitees der Komintern untersuchte die Beschwerde der 22 russischen Genossen über die RKP(B). In der Untersuchungskommission saßen: C. Zetkin (Deutschland)⁵, M. Cachin (Frankreich)⁶, W. Kolarow (Bulgarien)⁷, K. Kreibich (Tschechoslowakei)⁸, U. Terracini (Italien)⁹ und A. MacManus (Großbritannien)¹⁰.

In der verabschiedeten Resolution verurteilte das Plenum der Komintern in allen in der »*Erklärung der 22*« vorgebrachten Fragen die Beschwerdeführer und drückte sein volles Einverständnis mit dem Zentralkomitee der RKP(B) aus. »Das erweiterte Plenum des Exekutivkomitees der Komintern«, heißt es in der Resolution, »kann die Beschwerden der 22 Genossen nicht als berechtigt anerkennen.« In dem Dokument wird betont: »Diese Genossen stehen durch ihr Verhalten in scharfem Widerspruch zu den verpflichtenden Beschlüssen des X. Parteitags der RKP über die Einheit der Partei und die anarcho-syndikalistische Abweichung. Das Exekutivkomitee warnt diese Genossen und macht ihnen klar, dass die Fortsetzung des begonnenen Kampfes zu einem Widerspruch mit der RKP führen muss, ihren Aufgaben und den Interessen des russländischen Proletariats und die Beschwerdeführer somit außerhalb der Reihen der III. Internationale stellen wird ...«

Mjasnikow machte sich mit den Beschlüssen des Exekutivkomitees der Komintern in Moskau vertraut. Mit diesen Dokumenten in der Hand fuhr er nach Perm. Aus der Hauptstadt brachte er seine Ernennung zum stell-

⁵Clara Zetkin (1857 – 1933)

⁶Marcel Cachin (1869 – 1958)

⁷Wassil Petrow Kolarow (1877 – 1950), Gründungsmitglied der Bulgarischen Kommunistischen Partei, nach dem Zweiten Weltkrieg Staatspräsident der VR Bulgarien

⁸Karl Kreibich (1883 – 1966) Kommunist sudetendeutscher Herkunft, militärische Karriere in Österreich-Ungarn (letzter Rang Oberstleutnant), 1921 Gründungsmitglied der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und Mitglied des EKKI

⁹Umberto Terracini (1895 – 1983), 1928 von den Mussolini-Faschisten zu 23 Jahren Haft verurteilt, Flucht 1943, Resistenza, nach dem Krieg Fraktionsvorsitzender der PCI.

¹⁰Arthur MacManus (1889 – 1927) geboren in Belfast, schottischer Gewerkschafter, zunächst Labour Party, dann Erster Vorsitzender der Kommunistischen Partei Großbritanniens, 1921 Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern

vertretenden Direktor des Werkes Motowilichinsk mit, wozu ihm einer der Führer der Arbeiteropposition, der Volkskommissar für Arbeit A. G. Schljapnikow verholfen hatte. Das Amt des stellvertretenden Direktors hatte in dieser Zeit Andrej Markow inne, dem Leser schon bekannt als Teilnehmer an der Erschießung Michail Romanows. Offensichtlich wollte Markow seinen Platz nicht räumen, und deshalb lief er sogleich ins Lager der aktiven Gegner Mjasnikows über.

Jetzt, als Stellvertreter des Werksdirektors erhielt Gawriil Iljitsch das Recht, zu jeder beliebigen Zeit alle Werkstätten des Betriebs zu betreten, und er machte von dieser Möglichkeit in vollem Umfang Gebrauch. Mjasnikow redete auf Augenhöhe mit den Arbeitern und erzählte offen von der Ablehnung des EKKI, ihn wieder in die Partei aufzunehmen und von der Beratung der *Erklärung der 22*. Aus seiner Sicht war das alles im höchsten Maße ungerecht. Nach seiner Erzählung konnten es die Arbeiter nicht fassen: »Er hat mit aller Kraft gegen den Bürokratismus gekämpft und man hat ihn aus der Partei ausgeschlossen. Das ist nicht recht.« Und sie unterstützten ihn.

Aus einem Bericht der GPU vom März 1922:

»Die Autorität Mjasnikows ist absolut riesig bei der Masse der Fabrikarbeiter. Auf ihn hören sie, sie lauschen ihm gespannt ohne ihn zu unterbrechen und preisen ihn: "Und so einen Mann schmeißen die aus der Partei!"«

Allem Anschein nach stammte der GPU-Informant aus den Reihen der Arbeiter und war selbst »*Mjasnikowec*«, Anhänger Mjasnikows.

Der 13. März 1922 ist dadurch bemerkenswert, weil an diesem Tag die Aktiven der Partei von Perm und Motowilicha zur Diskussion des Beschlusses der Komintern bezüglich der *Erklärung der 22* zusammenkamen. M. M. Charitonow, Sekretär des *Gubkom* der RKP(B), machte das Aktiv der Motowilichinsker Parteiorganisation mit den in der »Prawda« und im (lokalen) »Stern« veröffentlichten Materialien bekannt und verlas dann den Beschluss der Fraktion der RKP(B) auf dem Kongress der Metallarbeiter zur »Erklärung der 22«: »Nachdem sie den einstimmigen Beschluss der Kommission und des Plenums der Komintern sowie die Ausführungen der

Genossen Sinowjew, Schljapnikow und Klara Zetkin über die Erklärung von 22 Kommunisten gehört hat, begrüßt die Fraktion des allrussischen Bundes der Metallarbeiter entschieden diesen Beschluss des höchsten Organs des internationalen Kommunismus und hält es für die Pflicht jedes Kommunisten, diesem Beschluss bedingungslos Folge zu leisten.

Zugleich warnt die Fraktion die Genossen vor einer Wiederholung dieser Erklärung, welche die disziplinierteste Partei der Welt, die russische, mit Spaltung bedrohen würde.

Einstimmig angenommen bei fünf Enthaltungen.«

Nach der Verlesung der Resolution erklärte M. M. Charitonow den Versammelten die Bedeutung des Dokuments in Bezug auf die örtlichen Bedingungen: »Überall Hunger und Verwüstung, Mangel an Brennstoff und allem Notwendigen, aber hier in Perm und Motowilicha gibt es seit fast einem Jahr eine Intrigenwirtschaft, die sich zweifellos negativ auf das Leben der gesamten Bevölkerung auswirkt.«

Charitonow erklärte überzeugend, wie ihm schien, die Schädlichkeit der Thesen Mjasnikows und der *Erklärung der 22*, aufgrund derer sie auch vom ZK der RKP(B) verurteilt worden waren. Abschließend stellte er den Versammelten eine Resolution vor, die an diesem Tag bei einem Treffen des Aktivs in Perm angenommen wurde und die »Erklärung vom 22. Januar« verurteilte, und forderte die Motowilicher auf, diese Resolution zu unterstützen.

Hier ist sie:

»Die Versammlung verurteilt scharf das Handeln der 22 und erklärt sich vollständig einig mit der Resolution der Fraktion der Metallarbeiterkonferenz. Vor der ganzen Partei erklären wir, dass ein Mitglied der Organisation Perm, das die Erklärung an die Komintern unterzeichnete, sich schwer täuschen würde zu glauben, dass seine persönlichen Freunde aus der Vergangenheit ihm bei diesem desorganisierenden Akt folgen würden, der nur den Feinden der Sowjetmacht zugute käme.

Wir gestatten keinem, unter der Fahne der Freiheit der Kritik die Partei zu verleumden. Jedem, der ihre Einheit angreifen will, sagen wir: "Hände weg! Erinnert euch, dass es in der Revolution nur zwei Lager gibt: Wer

nicht mit uns ist, der steht auf der andern Seite der Barrikade — gegen uns. Nieder mit den Intrigen, es lebe die Einheit der RKP!”«

Charitonow erklärte, dass von den hundert Anwesenden bei dieser Konferenz der Metallarbeiter nur einer dagegen gestimmt habe und 10 Komsomolzen sich enthalten hätten. Die Resolution wurde an das ZK der RKP geschickt.

Aber in Motowilicha war alles anders. Die trockenen kurzen Notizen des Protokolls sprechen beredt von der feindseligen Haltung der Motowilicher. Den Ton gab der Direktor der Fabrik I. I. Karjakin an:

»In der *Erklärung der 22* gibt es nichts Verbrecherisches. Disziplin und Einheit der Partei sind unerlässlich, aber die Arbeiteropposition bildete keine Fraktion. Man sollte die 22 nicht unter Anklage stellen. Sie warnten nur, dafür darf man sie nicht in eine Reihe mit den Konterrevolutionären stellen. Ich schlage vor, die *Erklärung der 22* als rechtmäßig anzuerkennen.«

Die Unterstützung Karjakins für die Oppositionellen war kein Zufall. Einige Zeugen, darunter M. P. Kopysov, I. I. Stranew und andere, erinnern sich, dass Karjakin mehrfach gesagt hatte: »Wenn ich damals in Moskau gewesen wäre, hätte ich die Erklärung als dreiundzwanzigster unterschrieben.«

I. P. Rumjantsew trat gegen Karjakin auf und befürwortete die Resolution.

P. F. Sorwin, Führer der Motowilicher Komsomolzen, und Klikanow, Arbeiter und Sekretär der Parteizelle der Lafettenwerkstatt, unterstützten entschlossen Karjakin. Aus der Protokoll-Niederschrift der Rede des Vertreters der Gouvernements-Kontrollkommission A. A. Grebnew geht auch hervor, »dass Mjasnikow ein guter und hochintelligenter Mann mit Autorität usw. ist. Die Frage kann man nicht einseitig, sondern muss sie von allen Seiten sehen.«

Michail Turkin, gewöhnlich ruhig und ausgeglichen, war auf das Äußerste empört von den Reden zur Unterstützung der Oppositionellen, protestierte und schlug vor, die Diskussion zu beenden und abzustimmen.

Charitonow versuchte noch einmal zu erklären, dass es nicht nur um Mjasnikow gehe, sondern um die Partei insgesamt.

Zur Abstimmung wurden zwei Resolutionen gestellt: die erste, die sich der Versammlung der Metaller von Perm anschloss und die Tätigkeit der 22 verurteilte, und eine zweite, eingebracht von den Anhängern Mjasnikows. Hier ist ihr Text:

»Nachdem sie sich mit dem Gesuch der 22 Genossen an die Konferenz der Komintern und den Beschlüssen der Konferenz hierzu sowie der Resolution der Fraktion der Metallarbeiter befasst und darüber diskutiert hat, hält die Versammlung der aktiven Mitarbeiter des Rajons Motowilichinsk das Gesuch der 22 Genossen für rechtmäßig und solidarisiert sich damit.«

Die zweite Resolution wurde mit dreißig Stimmen angenommen. Insgesamt waren sechzig Personen bei der Versammlung; offensichtlich müssen sich einige enthalten haben.

Die Lage war wie in einem Pulverfass. Der aus der Partei ausgeschlossene Mjasnikow erschien nicht im *Rajkom* und trat nirgends offen auf, setzte aber energisch seine Politik fort. Er führte Gespräche mit seinen Anhängern, gab Anweisungen, wie sein Einfluss unter den Arbeitern verbreitet werden könne, schrieb Aufrufe an die Fabriken des Kama-Gebiets, einmal auch einen Brief nach Samara, worin er seine Ansichten erläuterte und zum Protest gegen die RKP(B) aufrief.

Aus den Erinnerungen von A. W. Albenskij:

»Der Kampf Mjasnikows und der *Mjasnikowcy* entbrannte um seinen Ausschluss aus der Partei. Mjasnikow versorgte seine Anhänger mit Resolutionsvorschlägen, die sinngemäß immer lauteten: "Wir halten die Position Mjasnikows für richtig. Sein Ausschluss aus der Partei ist gleichbedeutend mit unserem Ausschluss."«

Solch Resolutionen verabschiedeten die Fraktion der Kommunisten des Betriebskomitees (*Zawkom*), die Zellen der Lafettenwerkstatt, der Kanonenwerkstätten Nr. 1 und 2, der mechanischen Reparatur-Werkstatt, der Dampfstation und der Heizungsabteilung.

Die Fraktion der RKP(B) des *Zawkom*, nachdem sie die Frage des Parteiausschlusses Majasnikows diskutiert hatte (Referent: M. Kopyrow), verabschiedete eine Resolution, in der das ZK der RKP(B) aufgefordert wurde, seinen Beschluss zu revidieren und Mjasnikow wieder als ordentliches Mitglied in die Partei aufzunehmen:

»Der Ausschluss Mjasnikows aus den Reihen der Partei ist gleichbedeutend mit unser aller Ausschluss. Wir halten Mjasnikow immer noch für unseren besten Genossen.«

Mit dieser Resolution gingen Kopysov und Stranew durch die Werkstätten der Fabrik, verbreiteten sie unter Kommunisten, aber auch unter den Parteilosen, und forderten die Arbeiter auf, sich ihr anzuschließen.

Die unwahrscheinlichsten Flüsterparolen gingen um. Die parteilosen Arbeiter wurden in den Kreis der Erregung hineingezogen. Ein großer Teil von ihnen interpretierte die Geschehnisse so: »Da ist ein guter Mensch zu Unrecht ausgeschlossen worden, wir müssen uns natürlich dafür einsetzen, dass man ihn wieder aufnimmt.«

An einem dieser Tage stellte ein Arbeiter im Betrieb A. W. Albenskij die Frage:

»Ich würde gerne wissen, wieviele Leute aus den Betriebszellen wegen Mjasnikow ihr Parteibuch an das *Rajkom* zurückgegeben haben?«

Albenskij antwortete:

»Fünf Leute aus der Parteizelle der Elektriker-Werkstatt.« Und er fügte ehrlich hinzu: »Es sind noch einige mehr vorbei gekommen, aber wir haben mit ihnen geredet und sie haben gesagt: "Da waren wir wohl etwas voreilig", sind weggegangen und haben ihr Parteibuch behalten.«

Aus dem Brief eines Arbeiters der Schmiede- und Walzwerkstatt:

»Die Stimmung in der Werkstatt ist in Ordnung. Man arbeitet wacker. Der Plan wird erfüllt, es gibt sogar ein kleines Extra ... Im allgemeinen ist alles gut. Die Arbeiter sympathisieren alle ohne Ausnahme mit Mjasnikow und fragen sich, warum man ihn aus der Partei ausgeschlossen hat. Unsere Zelle befindet sich momentan in einer unangenehmen Lage: Sie wollte geschlossen den Austritt aus der Partei erklären zusammen mit der Elektrikerzelle, aber der Schlosser Pjotr Maljutin gab eine gesonderte Erklärung ab.«

In diesen Tagen verließ Iwan Rumjantsew die Fabrik nicht. Eine Versammlung durchzuführen war nutzlos, Mjasnikows Einfluss war stärker. Möglich war nur die Beeinflussung einzelner, und dafür scheute man keine Mühe.

Am 20. März fand eine fabrikweite Parteiversammlung statt. Anwesend waren 77 Personen. Hauptthema war die »*Erklärung der 22*«. Als nach dem Referat und der Diskussion I. P. Rumjantsew vorschlug, eine Resolution im Sinne der allrussischen Metallarbeiterkonferenz zu verabschieden, schlug der Oppositionelle M. P. Kopysov eine eigene Resolution vor: »Stellen wir uns hinter die *Erklärung der 22!*«

Aber die Situation hatte sich geändert. Entweder waren die Arbeiter des Hin-und-Hers müde oder Rumjantsew hatte sie innerhalb von drei Monaten überzeugt — jedenfalls stimmte eine knappe Mehrheit für die Verurteilung der *Erklärung der 22*. Aber man beschloss, zu dem Text hinzuzufügen: »In der bei der letzten Sitzung angenommenen EntschlieÙung über Genosse Mjasnikow sind die Worte zu streichen, dass "wir auf seiner Plattform stehen" und dass "sein Ausschluss aus der Partei einem Ausschluss von uns allen gleichkommt". Wir halten allerdings die Bitte aufrecht, seinen Fall im Zentralkomitee der RKP(B) zu überprüfen, vorausgesetzt, dass Genosse Mjasnikow seine Linie einstellt und den durch die Komintern gewiesenen Weg einschlägt, der zur Einheit der Partei auffordert.« (so im Text. — N. A.)

Die Provinz-Parteikonferenz fand statt in der Woche vor der Eröffnung des XI. Parteitags am 18. – 20. März 1922. Hauptthemen waren: Die Organisation der Frühlingsaussaat und die Wahl der Delegierten zum Parteitag. Aber die Hälfte der Zeit ging weg für die Verurteilung der *Mjasnikowščina*, wie man damals sagte, und der damit verbundenen Fragen, wobei sich klar zwei Seiten herausbildeten: »Die da«, die Unterstützer Mjasnikows, und »wir«, die Gegner.

Die Delegierten aus Motowilicha änderten ihre Taktik: Sie unterstützten Mjasnikow nicht mehr offen, sondern kritisierten scharf das *Gubkom* der Partei, dem sie die Schuld am »Aufblühen der *Mjasnikowščina*« vorwarfen. Auf beiden Seiten blühten jedenfalls die Scheinheiligkeit und die Doppelzüngigkeit.

Der Direktor der Motowilichinsker Fabrik, der schlaue I. I. Karjakin, distanzierte sich von Mjasnikow: »Ich hätte diesen "Türken" (*Schreckgespenst, d. h. Mjasnikow - N.A.*) niemals zum Gegenstand der Aufmerk-

samkeit einer solchen Konferenz gemacht ... wir müssen herausfinden, woher solche "Türken" kommen.« Und unter dem Deckmantel der Kritik wiederholte er zugleich Mjasnikowsche Formulierungen und drückte Mjasnikows Gedanken aus: »Wenn sich jemand erlaubt, selbständig zu denken, dann stellen wir ihn als Konterrevolutionär hin ... Dagegen protestiere ich kategorisch.«

Serafima Schtschukina, die Führerin der Komsomolzen von Motowilicha, hing am stärksten am Mund von Mjasnikow, obwohl sie ihn immer, auch später noch, kritisierte. Auf der Parteikonferenz erklärte sie: »Ich gehöre nicht zur *Mjasnikowščina*, aber ich weiß, immer wenn Mjasnikow nach Motowilicha kam, waren die Arbeiter froh ...«

Scharf, aufgewühlt, aber mit Hintergedanken sprach A. L. Bortschaninow als Vertreter der örtlichen Tscheka: »Ist es notwendig, sich mit der *Mjasnikowščina* aufzuhalten? Meiner Ansicht nach muss man Mjasnikow ausschließen, nicht wegen selbständigem Denken, sondern wegen zahlreicher Verletzungen der Parteidisziplin. **Es ist an der Zeit, Grenzen zu setzen.** (Hervorhebung von A.N.) Ich rede über die *Mjasnikowščina*, nicht über Mjasnikow. Es erfordert Bürgermut, ihn nicht zu verleugnen, nachdem er aus der Partei ausgeschlossen ist. Sicher, in all den Jahren der Revolution sind die echten Arbeiter aus Motowilicha fortgegangen, geblieben ist das reinste Spießbürgertum. Sechseinhalbtausend Arbeiter: lauter Kleinbürger. Klar, dass Mjasnikow dort das richtige Milieu fand.« Weiter erzählte Bortschaninow, wie er das Fundament der Parteiorganisation in Motowilicha legte, welche der Stolz der Revolutionsjahre war, und jetzt gezwungen ist, sich mit der Verurteilung der *Mjasnikowščina* zu beschäftigen. »Es ist notwendig, die entschiedensten Maßnahmen zum Kampf dagegen zu ergreifen. Das *Gubkom* braucht eine harte Linie, ohne alle Rücksichten.«

Nicht weniger scharf urteilte M. P. Turkin über Mjasnikow: »Aus Erfahrung würde ich sagen: Die *Mjasnikowščina* hat die ganze praktische Arbeit beeinflusst. Mjasnikow selbst spricht durch den Mund der Redner aus Motowilicha. Die Schlagworte, die man uns hier um die Ohren haut: Advokaten, Gymnasiasten, Studenten, Intelligenzler — das sind doch die Schlagworte Mjasnikows. Es wäre seltsam, wenn wir heute nicht über

Mjasnikow reden würden. Es ist notwendig, hart zu sagen: Das *Gubkom* ist gesund, Motowilicha ist krank. Die Organisation des Gouvernements besteht aus einer Reihe von lokalen Organisationen, und wenn eine krank ist, wirkt sich das auf alle aus.«

Auf der Konferenz schenkten auch Delegierte anderer Rayons der *Mjasnikowščina* Aufmerksamkeit.

Nefedow (Lyswa): »Bei uns gibt es keinen *Mjasnikowec*. Wir haben seine Thesen gleich abgelehnt.«

Manochin (Osa): »Die Arbeiter von Motowilichinsk sind auf einem falschen Weg. Sie haben einen Fehler begangen, für den sie sich verantworten müssen.«

Nazukin (Usolje): »Mjasnikow schickte seine Thesen auch nach Usolje und forderte mich, Nazukin, auf Stellung zu nehmen. Aber ich habe gesagt: "Soweit ich weiß, hat Lenin sich geweigert, Mjasnikow zu unterstützen."«

Als Resultat der scharfen Polemik verabschiedete die Konferenz mit Stimmenmehrheit einen Beschluss, der die »*Erklärung der 22*« als parteifeindlich, fraktionell und diffamierend verurteilte. Es wurde eine Resolution wie die des Parteiaktivs der Stadt Perm vom 13. März verabschiedet. Aber der Schluss lautete etwas anders: »Nieder mit den Intrigen! Es lebe die Avantgarde der proletarischen Revolution — die Russische Kommunistische Partei der Bolschewiken!«

Die Konferenz stimmte dem Beschluss des Politbüros des ZK der RKP(B) zum Ausschluss Mjasnikows aus der Partei zu.

Im Schlusswort sagte der Sekretär des *Gubkom*, M. M. Charitonow, die Motowilicher betreffend, dass die Arbeiter von Motowilicha ebenso wie andere Betriebe des Gouvernements mit Lebensmitteln versorgt würden, und eine Verbesserung der Versorgung nur auf Kosten anderer gehen würde. Die Arbeiter von Tschusowoj, Lyswa und Kizel begriffen gründlicher die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Periode und verhielten sich bescheidener: »Die Motowilicher sollten sich an ihnen ein Beispiel nehmen.« In Bezug auf Mjasnikow sagte Charitonow: »Die "*Erklärung der 22*" ist im Radio gekommen. Eine polnische Radiostation hat mit großem Entzücken Auszüge aus der Broschüre Mjasnikows in die ganze Welt übertragen.«

Die Konferenz wählte zum XI. Parteitag der RKP(B) 12 Delegierte, darunter M. M. Charitonow, M. P. Turkin, A. A. Kalaschnikow, A. N. Kazanowskij und A. A. Grebnew.

Insgesamt verhielt sich die Delegation aus Motowilicha bei der Konferenz ruhig. Man hatte mehr Empörung wegen des Ausschlusses von Mjasnikow aus der Partei erwartet. Eine solche Ruhe war verdächtig. Mjasnikow verließ den Betrieb buchstäblich vom Morgen bis zum späten Abend nicht mehr und regte die Arbeiter zu »entscheidenden Taten« an. Es war gefährlich, Mjasnikow im Werk zu lassen, während die gesamte Leitung auf dem Parteitag war.

Genau am Vorabend der Abfahrt der Delegierten nach Moskau kam der Direktor der Motowilichinsker Fabrik zum *Gubkom* und gab demonstrativ eine Erklärung ab über seinen Austritt aus der Partei. Im Gespräch mit Charitonow erklärte er, dass er gekränkt sei wegen der Streichung seiner Kandidatur aus der Liste der Delegierten zum XI. Parteitag. I. I. Karjakin äußerte sich zur Abgabe dieser Erklärung so: »Man hält mich für einen Unterstützer der *Gruppe der 22*, und das trägt zur Spaltung der Organisation von Motowilichinsk bei. Ich halte mich nicht für schuldig, aber persönliche Vorfälle machen es mir unmöglich, in der Partei zu arbeiten.«

Karjakin trieb ein falsches Spiel. Da er sah, wie alarmierend die Lage im Betrieb war, und er keine Verantwortung dafür übernehmen wollte, beschloss er frühzeitig »aus dem Spiel auszusteigen«. Natürlich verstand ihn Charitonow so.

Nach einem langen und ruhigen Gespräch kamen sie überein: Bis zur Rückkehr der Delegierten aus Moskau sollte die Frage der Parteizugehörigkeit Karjakins offen bleiben.

Schon allein die Tatsache der Austrittserklärung des Werksdirektors rief ernsthafte Unruhe hervor. Nicht ohne Grund. Motowilicha stand vollständig unter dem Einfluss Mjasnikows, der sich weiterhin mit dem *Gubkom* über die Versetzung von *Mjasnikowcy* an Stadt- und Provinzorganisationen stritt und sich bemühte, seine Anhänger in das Fabrikkomitee (*zawkom*) und andere Wahlgremien zu bekommen.

Aus den Erinnerungen von M. P. Kopysov:

» ... Wir baten um eine Reihe von Mitarbeitern in der Stadt, um die Verstärkung der Parteiarbeit zu unterstützen. Wir baten um I. P. Berestnew, M. W. Schumajlow und A. W. Albenskij. Dabei war Berestnew unser Gesinnungsgenosse und Schumajlow unterstützte auch die Mjasnikowsche Seite. Auf Beschluss des *Gubkom* wurde uns das verweigert. Wir machten Krawall. Ich sagte auf der Sitzung des *Gubkom*: »Ihr verbrüderet euch mit Noske und Scheidemann und wollt euch nicht um die Bedürfnisse der zu erziehenden Arbeiter kümmern ...» Und demonstrativ verließ ich türenknallend die Sitzung. Mjasnikow nahm an der Sitzung nicht teil, war aber anwesend und wartete in einem anderen Raum.«

Die Führung des Gouvernements fuhr höchst beunruhigt zum XI. Parteitag. Als Verantwortlichen für Motowilicha ließ man den Vorsitzenden der Gouvernements-Tscheke A. L. Bortschaninow da.

Der Parteitag wurde eröffnet am 27. März 1922. Zwei Tage vor der Eröffnung trat das Plenum des ZK der RKP(B) zusammen. Die Permer Delegation wandte sich an das Plenum mit der Bitte, den Ausschluss Mjasnikows aus der Partei noch einmal zu bekräftigen. Die Bitte wurde erfüllt.

»Nach Anhörung des Berichts der Kommission und der Entscheidung des Politbüros zu Mjasnikow«, so die EntschlieÙung, »hält das Plenum diese Entscheidung für die Mindeststrafe und schlägt vor, in ähnlichen Fällen energischer vorzugehen.«

In der Arbeit des Parteitags, insbesondere den Diskussionen über das Referat des Vorsitzenden der Zentralen Kontrollkommission der RKP(B), A. A. Solts, wurde viel Aufmerksamkeit der Tätigkeit der ehemaligen Arbeiteropposition geschenkt, insbesondere ihrer letzten Beratung, als deren Resultat die *Erklärung der 22* entstand.

In den Reden von W. M. Molotow, W. W. Kossior¹¹ und L. D. Trotzki ging es darum, dass die Genossen, welche die Erklärung der 22 unterschrieben hatten, zum Beweis, dass sie recht hatten, oft die Grenzen des Erlaubten überschritten. Diese Anklagen bezogen sich — vielleicht in höherem Maße als bei andern — auch auf Mjasnikow, dessen Name auf dem Parteitag oft erwähnt wurde.

¹¹Wladislaw (oder Wladimir) Wikentjewitsch Kossior (1891 – 1938), Dezist (»Gruppe Demokratischer Zentralismus«), 1938 erschossen.

Zum Beispiel sagte W. M. Molotow: »Wir können die Rede von Mjasnikow zur Kenntnis nehmen, der 'Presse- und Redefreiheit von Monarchisten bis zu den Anarchisten' forderte und vom Zentralkomitee der Partei ausgeschlossen wurde, nachdem es etwa sechs Monate lang versucht hatte, mit ihm zu verhandeln, zu reden, zu überzeugen und ihn auf die allgemeine Parteilinie zu lenken. Zum jetzigen Zeitpunkt ist diese Frage zweifellos nicht von akuter Bedeutung.«



В. М. Молотов,
секретарь ЦК ВКП(б)
в 1921–1930 годах

Abbildung 8.2: W. M. Molotow, Sekretär des ZK der Allrussischen Kommunistischen Partei 1921 - 1930

Vielleicht stimmten die Delegierten des Parteitags mit Wjatscheslaw Michajlowitsch darin überein, dass mit dem Ausschluss Mjasnikows aus der

Partei alle Unruhe in dieser Hinsicht beendet sei. Ganz anders dachten aber die Permer Delegierten. Sie wussten jedenfalls, dass Mjasnikow immer noch im Sattel saß, kampfbereit mit Schwert und Schild.

Im Schlusswort zum Politischen Bericht des ZK der RKP(B) schenkte auch Lenin der ehemaligen Arbeiteropposition und Mjasnikow seine Beachtung. Er verurteilt Mjasnikow, ohne dessen Gegnern recht zu geben.

»Sie wissen«, sagte Wladimir Iljitsch, »dass die Arbeiteropposition schon lange in Trümmern liegt. Vergleichen Sie die Unterschriften der *Erklärung der 22* mit den Unterschriften der Plattform, die vor dem X. Parteitag umging. Hier haben nicht alle unterschrieben. Man muss diesen Leuten, die von ihrem gesetzmäßigen Recht Gebrauch machen, sich an die Komintern zu wenden, sagen, dass es ungesetzlich war, für Mjasnikow einzutreten.

Die Geschichte mit Mjasnikow war im Sommer des letzten Jahres. Damals war ich nicht in Moskau, und ich schrieb ihm einen langen Brief, den er in seiner Broschüre veröffentlicht hat. Ich sah, dass er ein fähiger Mensch ist und dass es sich lohnt, mit ihm zu reden, aber man muss ihm sagen, dass es unstatthaft ist, wenn er mit einer solchen Kritik hervortritt.

Er schreibt in seinem Brief: »Sammelt in jedem Rajon alle Unzufriedenen.« Ja, in jedem Rajon alle Unzufriedenen zu sammeln, ist nicht schwer ... Wenn wir damit aber nicht aufhören, werden wir die Einheit nicht bewahren. Es ist vielleicht das Wichtigste, unsere Fehler gnadenlos aufzudecken und darüber zu sprechen. Wenn wir uns dessen bewusst sind und wenn dies auf diesem Parteitag erreicht wird, dann kann es keinen Schatten des Zweifels geben, dass wir sie überwinden können.«

Michail Pawlowitsch Turkin hörte allen Rednern aufmerksam zu und schenkte besondere Aufmerksamkeit der Rede von A. G. Schljapnikow¹², der sagte: »Die 22 hatten nur den Wunsch, die Partei zu festigen, zu stärken und wiederzubeleben.«

Turkin kannte Aleksandr Gawrilowitsch Schljapnikow als tüchtigen Parteimann, Parteimitglied seit 1901. In Petrograd 1917 hatte er von ihm mehr als einmal als einem überzeugten Leninisten und Mitglied des ZK der RKP(B) gehört. Schließlich kannte er ihn als Volkskommissar für Arbeit

¹²1885 – 1937 (erschossen), führendes Mitglied der Arbeiteropposition

und sah in ihm den Gegenspieler zu Mjasnikow. Was einte diese ganz verschiedenen Menschen? Wenn er das nur verstünde ...

Michail Pawlowitsch nahm alles Gehörte auf, um es auf die Permer Ereignisse und die Arbeiter von Motowilichinsk anzuwenden. Über diese sagte Wladimir Iljitsch: »In der Kriegszeit sind in die Fabriken und Betriebe Leute hinein gekommen, die überhaupt keine Proletarier waren, sondern sich vor dem Krieg drücken wollten ...« Ja, solche gab es im Betrieb von Motowilichinsk nicht wenige. Als Wladimir Iljitsch die Arbeiteropposition als alte Überreste bezeichnete, fragte sich Turkin im Stillen: »Wie sind diese Reste in die Politik der Partei eingedrungen!« Und rein menschlich bedauerte er für einen Moment, dass Mjasnikow nicht unter den Delegierten von Perm war - vielleicht hätte man ihn hier überzeugt, vielleicht wäre ihm dann sein Irrtum klar geworden. Aber dann erinnerte er sich daran, mit welchem Hohn Ganjka die NEP als »Neue Ausbeutung des Proletariats« (russ. »Nowaja Ekspluatatsija Proletariata«, NEP) bezeichnet hatte und er dachte an das Sprichwort: »Nur das Grab wird den Buckligen von seinem Buckel erlösen.«

Nach der Diskussion des Referats von A. A. Solts wurde auf Vorschlag von G. I. Petrowskij eine Kommission eingerichtet »zur genaueren und objektiveren Untersuchung der Sache der 22«. In die Kommission traten 19 Delegierte des Parteitag ein, darunter F. Dserschinskij, G. Sinowjew, S. Kirow, G. Petrowskij, A. Solts, I. Stalin, M. Turkin und Je. Jaroslawskij.

Nachdem diese Kommission das Material studiert hatte, legte sie eine Resolution vor, die vom Parteitag gebilligt wurde. Darin hieß es:

»In Bezug auf das letzte Treffen der Mitglieder der ehemaligen Gruppe der Arbeiteropposition, das zu einem Aufruf an die Komintern führte, stellte die Kommission fest, dass Genosse Medwedew und Genosse Schljapnikow besondere Treffen der Anhänger der ehemaligen Gruppe der Arbeiteropposition einberufen. Zu diesem Treffen wurde auch der bereits verurteilte und aus der Partei ausgeschlossene G. Mjasnikow gebracht. Und bei derselben Sitzung wurde auf der Grundlage völlig unbegründeter Behauptungen und unbestätigter Berichte eine Anklage gegen die Partei

erstellt. Darüber hinaus haben einige Unterzeichner dieser Erklärung den Inhalt des Dokuments nicht einmal gut gekannt, sondern nur aus Gruppensolidarität unterschrieben.«

9 März 1922: Das letzte Gefecht

Entfernung Mjasnikows aus seinem Amt als Stellvertreter des Fabrikdirektors. Eine straflose Kundgebung der Fabrik. Verhaftung Mjasnikows.

Zu dieser Zeit, wo in Moskau, auf dem XI. Parteitag, Mjasnikow sozusagen das Geburtstagskind war, im Mittelpunkt stand, und sein Name oft in den Referaten und Reden der Delegierten genannt wurde, entwickelten sich in Motowilicha die Ereignisse äußerst dramatisch.

Am Tag der Abfahrt der Delegation zum Parteitag fand im *Rajkom* Motowilicha eine Komiteesitzung statt. Auf der Tagesordnung stand eine Frage: Mjasnikow. Was sollte man mit ihm tun, wie seine Zerstörungsarbeit stoppen?

Iwan Baschkow schilderte die Lage im Betrieb: Mjasnikow, stellvertretender Direktor des Betriebs geworden, führte eine breite Propaganda seiner Thesen durch und vor allem die Verteidigung der *Erklärung der 22*. In der Mehrzahl der Parteizellen der Abteilungen im Werk hatte er schon Versammlungen durchgeführt. Am Schluss der Versammlungen bat er die Genossen um ihre Meinung. Es gab Austritte aus der Partei. Seine eigentlichen Pflichten als stellvertretender Direktor der Fabrik erfüllte Mjasnikow überhaupt nicht.

Nach erbitterten Auseinandersetzungen arbeitete man zwei alternative Resolutionen aus. Die erste wurde von Rumjantsew vorgeschlagen: »Die Propaganda der Thesen Mjasnikows und der *”Erklärung der 22”* ist zu verbieten!«

Die zweite schlug Siwiljow vor: »Die 22 Genossen sind zu unterstützen und wir schließen uns insgesamt jenem Aufruf an. Aber als disziplinierte Parteimitglieder sind wir der Entscheidung der Komintern unterworfen, die die *”Erklärung der 22”* verurteilt hat. Darüber hinaus unterstützen

9 März 1922: Das letzte Gefecht

wir die Petition an das Zentralkomitee der RKP(B), den Fall Mjasnikow zu überprüfen, falls er seine Linie aufgibt und den Weg der Parteieinheit einschlägt.« Die zweite Resolution endete so: »Um die Thesen Mjasnikows ist ein ideologischer Kampf zu führen.«

Die Resolution Siwiljows wurde mit Stimmenmehrheit angenommen. Fünf Mitglieder des *Rajkom* — Albenskij, Belousow, Kozlow, Lebedew und Rumjantsew — stimmten dagegen, aber sie blieben in der Minderheit. Für welche Resolution I. Baschkow stimmte, steht nicht im Protokoll, obwohl alle andern Teilnehmer namentlich verzeichnet sind. Auf derselben Sitzung wurde beschlossen, Mjasnikow vom Posten des stellvertretenden Direktors des Werks zu entlassen und ihn als Schlosser in die Lafettenwerkstatt zu versetzen.



Лафетный цех Мотовилихинского завода

Abbildung 9.1: Lafettenwerkstatt des Werkes von Motowilichinsk

Es war ein einziges Durcheinander. Die verabschiedete Resolution zeigte, dass die meisten Arbeiter aufgrund mangelnder politischer Bildung die Differenzen zwischen den 22 und der Partei nicht begriffen. Ein beträchtlicher Teil der Motowilicher konnte das Wesen des Konfliktes einfach nicht verstehen und urteilte so: «Wenn die dem Mjasnikow das Wort verbieten, dann wird er wohl die Wahrheit gesagt haben.» Man konnte auch hören: »Wir sind für Mjasnikow, aber nicht für seine Thesen.«

Die Sitzung des *Rajkom* fand am Morgen des 22. März statt. Am Mittag erfuhr Mjasnikow von seiner Entlassung. Diese Nachricht veranlasste ihn zu einer entschlossenen Maßnahme: Da die Entlassung noch nicht offiziell war, beschloss er, sein Recht als stellvertretender Werksdirektor zu gebrauchen und berief um 4 Uhr nachmittags eine allgemeine Betriebsversammlung ein. Die Zeit war günstig: Die erste Schicht war zu Ende, die zweite begann. Der Ort war auch passend: die Lafettenwerkstatt, wohin Mjasnikow als Schlosser geschickt werden sollte.

Es war nicht möglich, diese spontane Versammlung zu verhindern. Boten eilten durch die Fabrik und nach der Schicht sammelte sich das Volk in der Lafettenwerkstatt. Sitzen konnte man natürlich nirgends, man musste im Stehen zuhören. Die Tagesordnung stand fest: die gegenwärtige Lage, die Allrussische Metallarbeiterkonferenz und die Kinderspeisung. Das interessierte viele Arbeiter. Hinzu kam noch, dass auch Mjasnikow sprechen würde, das allein war schon ein Grund hinzugehen.

Zum Vorsitzenden der Betriebsversammlung wurde Mjasnikow gewählt. Zum ersten Tagesordnungspunkt »gab es keinen Referenten«. Man bat Mjasnikow, die aktuelle Lage zu beleuchten. Dazu musste er nicht überredet werden. Es wurde kein Protokoll geführt, aber der genaue Bericht eines GPU-Agenten ist erhalten geblieben, der offenkundig ein Gegner Mjasnikows war:

»Nachdem sich Mjasnikow weitschweifig über die internationale Lage ausgelassen hatte, ging er allmählich auf die Lage im Innern über, das heißt er kam auf sein altes Gleis und fuhr auf seinem Lieblingsweg.« Nach den Erzählungen der Teilnehmer blieb diese Betriebsversammlung viele Jahre in Erinnerung. Mjasnikow war aufgeregt und sprach besonders

leidenschaftlich. Er schimpfte auf die verbürokratisierten Kommunisten, verteidigte die Arbeiterkommunisten und fügte hinzu: »Die Partei hat sich weit von den parteilosen Massen entfernt, die sie überhaupt nicht mehr beachtet.« Mjasnikow sprach auch über sich: »Ich bin seit 15 Jahren Kommunist, und ein besserer als diejenigen, die Kommissare geworden sind und mich ohne Grund aus der Partei geworfen haben.« Er sprach ausführlich über die Korrespondenz mit Lenin; nach seinen Worten habe es sich herausgestellt, dass er »Lenin ein Licht aufgesteckt« habe!

Die Zuhörer standen regungslos, manche buchstäblich mit offenem Mund. Unter den Anwesenden waren auch solche, die überhaupt nicht mit dem Redner sympathisierten und ihn sogar entschieden verurteilten — aber auch die hörten erstaunlicherweise wie alle andern zu. Schließlich erweckte das Mitglied des Betriebskomitees Rudakow das Publikum aus dem Bann, indem er den Redner ziemlich scharf unterbrach:

»Jetzt langt es aber, das alles haben wir schon viele Male von dir gehört ...«

Aber Mjasnikow zu unterbrechen war gefährlich. Sogleich stürzte er sich ohne jeden Übergang auf Rudakow und rief, theatralisch mit dem Finger auf ihn zeigend:

»Da ist er, der Agent der Provinz-Tscheke!« Dann aber erinnerte er sich offenbar, dass die Tscheke jetzt GPU (Glawnoje polititscheskoje upravlenije) hieß, und fuhr fort: »Bald werden sie mich zum "Politpup" schicken, aber ich bin ein alter Revolutionär, ich habe keine Angst! ...«

Rudakow versuchte noch einmal Mjasnikow zu stoppen, aber, wie in dem Bericht steht, »das war die Stimme des Rufers in der Wüste«. Der Referent Mjasnikow sprach ungehindert weiter, soviel er wollte, und kehrte abschließend noch einmal zur internationalen Lage zurück:

»Die Konferenz von Genua ist ein Betrug, daran kann man nicht glauben, sie bringt nichts.«

Es gab ohrenbetäubenden Applaus, und bewundernde Blicke für Mjasnikow, besonders von jungen Arbeitern. Der triumphierende Redner setzte sich schließlich auf einen Hocker, der von irgendwoher gekommen war.

Rudakow und nach ihm der Mitarbeiter des *Rajkom* Kozlow versuchten

den Arbeitern zu erklären, dass Mjasnikow alles verdrehte und dass seine Rede verleumderisch wäre, aber man ließ weder Rudakow noch Kozlow noch irgendjemand anderen ausreden, der versuchte, ihren Götzen vom Thron zu stoßen.

Den Bericht des Arbeiters Dementjew als Delegierten zur Allrussischen Metallarbeiterkonferenz, der aus seiner Unterstützung für Mjasnikow keinen Hehl machte, dem aber als Parteiloser kein Stimmrecht gegeben wurde, hörte man einfach nicht an. Und nach dem begeisterten Monolog Ganjkas war es auch unmöglich, träge und nüchterne Reden zu hören. Die Frage der Kinderspeisung war hier fehl am Platz, und nur wenige Arbeiter blieben bis zu ihrer Behandlung da.

Die Arbeiter gingen aufgeregt und in euphorischer Stimmung auseinander. Hier und da hörte man Stimmen: »Auf, Ganjka! Gib's ihnen!«

Ein großer Teil der Arbeiter glaubte Mjasnikow unbedingt und wäre auf sein Wort hin jedem Aufruf gefolgt.

Alexander Lukitsch Bortschaninow, der örtliche GPU-Vorsitzende und Mitglied des Präsidiums des *Gubkom*, legte nicht die Hände in den Schoß. Er trug selbst die ganze Verantwortung. (Fast alle andern Führungsmglieder des Gouvernements waren auf dem XI. Parteitag.) Es blieb nur eines: Mjasnikow isolieren. Um so mehr, als Mjasnikow die Gesetzwidrigkeit seiner Handlungen bewusst war. Nicht zufällig hatte er auf der letzten Versammlung mehrmals gesagt: »Sie werden mich bald im PUP aufbewahren«, als ob er selbst vorgeschlagen hätte, was eintrat.

»Nun, machen wir's doch, wenn er schon darum bettelt«, dachte Alexander Lukitsch, und überwand seine letzten Zweifel an der Richtigkeit eines solchen Vorgehens.

Am 24. März 1922 fand eine Sitzung des Präsidiums des *Gubkom* statt. Anwesend waren Sedych, Gorskow, Tschernyschow und eingeladen waren auch Rumjantsew, Klimenko, Balandin und Okulow.

Iwan Rumjantsew informierte über die Lage in der Fabrik Motowilichinsk in den letzten Tagen und das Verhalten Mjasnikows: »Nach der Entlassung als stellvertretender Werksleiter führt er eine energische Kampagne zur Neuwahl des Betriebskomitees, mit dem Ziel, ein parteiloses Betriebs-

komitee zu wählen und sich damit den Kommunisten entgegenzustellen. Mjasnikow versucht eine Untergrundgruppe aus Parteimitgliedern und Parteilosen zu organisieren. Er führt offene Versammlungen aus eigener Initiative durch, ohne die Teilnahme von Partei, Gewerkschaft und Betriebsleitung. Faktisch übernimmt er die Leitung der Fabrik, was dem *Rajkom* eine gewaltige Verantwortung auferlegt, denn es handelt sich um ein staatliches Rüstungsunternehmen. Die Arbeiter sind so begeistert von Mjasnikow, dass ein Aufstand durchaus möglich ist.«

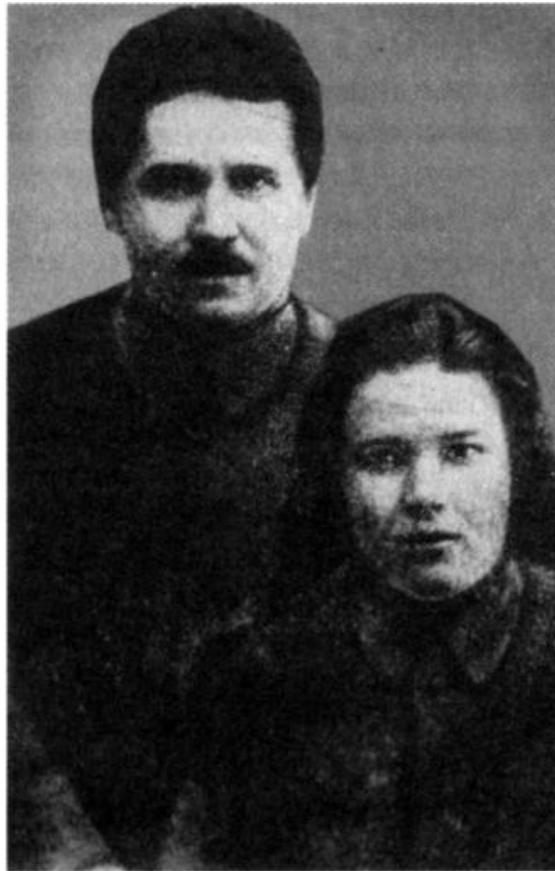
Nachdem es den Bericht Rumjantsews allseitig diskutiert hatte, fasste das Präsidium des *Gubkom* einen Beschluss zur Isolierung Mjasnikows und seiner nächsten Gehilfen, sowie zum schnellstmöglichen Austausch des Kommandeurs des TschON von Motowilicha. Es wurde beschlossen, sich mit einem Aufruf an die Motowilicher Arbeiter zu wenden und eine Aufklärungsarbeit in der Partei zu führen.

Am Morgen des folgenden Tages berief Bortschaninow im Bewusstsein der Wichtigkeit des gefassten Beschlusses eine engere Sitzung einer »Fünfergruppe« des *Gubkom* ein. In dieser Sitzung formulierte man den gestrigen Beschluss genauer: »Über das Verhalten des Genossen Mjasnikow, der gegen die RKP und die führenden Organe der Sowjetmacht eine Kundgebung mit den parteilosen Massen veranstaltete.« Die Formulierung zur Isolierung Mjasnikows blieb unverändert. Der Beschluss wurde einstimmig gefasst.

Es ist äußerst schwierig, eine Tatsache, die mindestens zehn Personen bekannt ist, auch nur einen Tag lang geheim zu halten.

Eine Informationsquelle war Iustinja Postanogowa, eine der herausragendsten Aktivistinnen der Frauenorganisation und Witwe des Motowilicha-Arbeiters Alexander Postanogow, der von Kolttschaks Truppen zerhackt worden war. Tina Postanogowa leitete die Abteilung für Frauenfragen der RKP(B) Perm. Wie viele sympathisierte sie mit Mjasnikow und teilte heimlich dessen Ideen. Schwer zu sagen, von wem sie von der bevorstehenden Verhaftung Gawriil Iljitschs und seines engsten Kreises erfahren hatte. Am wahrscheinlichsten ist es, dass Bortschaninow selbst, der in Tina verliebt war und sie heiraten wollte, es ihr gesagt hatte. Ihre Hochzeit

fand einige Monate später statt und sie trennten sich nicht mehr bis zum Lebensende von Alexander Lukitsch.



А. Л. Борчанинов
с женой И. Постанововой

Abbildung 9.2: A. L. Bortschaninow mit seiner Frau I. Postanogowa

Aber in diesem Moment spielte Tina Postanogowa in Bezug auf ihren späteren Mann eine unlautere Rolle. So wie sie von den bevorstehenden Verhaftungen erfuhr, nahm sie eine Droschke und eilte nach Motowilicha. Alle *Mjasnikowcy* waren gewarnt — ohne Telefon, mit einem lang erprobten Warnsystem.

Aus dem Bericht von I. I. Stranew, Parteimitglied seit 1905 und einer der ersten Arbeiterkorrespondenten von Perm:

»Am Abend vor seiner Verhaftung besuchte ich Mjasnikow zusammen mit Kopysov in seiner Wohnung. Später kam Waganow hinzu. Wir diskutierten die entstandene Lage. Wir sprachen über die Möglichkeit einer Verhaftung Mjasnikows. Sogleich wurde eine Resolution unter dem Titel "Erklärung" aufgesetzt. In dieser Resolution wurde die Gründung einer unabhängigen Gruppe der RKP(B) angedeutet, und es wurde auch darauf hingewiesen, dass angesichts der Verfolgung von Oppositionellen bestimmte Mitglieder die RKP(B) verlassen würden.

Den Entwurf der Resolution hatte ich bei mir, er war fertig geschrieben, aber ich wollte sie verbrennen, um all dem ein Ende zu setzen. Waganow war schon weg, und Mjasnikow bat Kopysov, die Resolution Waganow zu bringen, der sie bei den andern bekannt machen sollte. Was mit ihr weiterhin geschehen ist, weiß ich nicht. Nach der Verhaftung Mjasnikows habe ich seine Thesen nicht mehr unterstützt. Ich war in keiner Gruppierung.«

Nach den Erinnerungen von N. D. Waganow war die Idee der Gründung einer selbständigen Gruppe der RKP(B) nicht von Mjasnikow selbst, sondern von einigen seiner Anhänger. »Ihre Namen werde ich nicht nennen«, sagte Waganow.

Aus den Erinnerungen M. P. Kopysows (1924):

»"...Sie verhafteten uns", meldete die Postanogowa. Als wir das erfuhren, beschlossen wir, alle Dokumente, die wir hatten, an einen anderen Ort zu bringen. Bei Mjasnikow waren Waffen versteckt. Wir hatten Briefe von Mjasnikow, von damals, als er in Moskau war, worin er uns Anweisungen gab. Ich, Stranew und Waganow trafen uns bei Mjasnikow und fabrizierten eine Resolution darüber, was nach unserer Verhaftung bei den Zellenversammlungen auszuführen sei. Die Versammlung einberufen, die Frage der Organisierung der Arbeitergruppe stellen und diese Resolution ausführen. Da wir wussten, dass wir mit Mjasnikow verhaftet werden, sollten, übergaben wir diese Resolution Stranew ...«

Mjasnikow, überzeugt von seiner Verhaftung, tat sein Bestes, um sicherzustellen, dass seine nicht sehr gebildeten Anhänger die notwendigen Resolutionen, Erklärungen und Appelle hatten ... Er entwarf Protestresolutionen gegen seine Verhaftung mit der Forderung seiner Freilassung und

der ultimativen Drohung des Austritts der Arbeiter aus der Partei: »Wir gründen eine Arbeitergruppe«.

Der Gedanke der Gründung einer Arbeitergruppe erschien in den Permer Dokumenten erst in diesen spannenden Tagen vor der Verhaftung Mjasnikows, aber der Gedanke war schon früher aufgetaucht, schon damals in Moskau. Mjasnikow beschloss viel Lärm um seine Verhaftung zu machen und verwandte darauf viel Mühe.

Die Verhaftung Mjasnikows führte der Chef der operativen Abteilung der GPU Michail Owtschinnikow durch. Er sympathisierte wie viele heimlich mit Mjasnikow. Als Agent der GPU war er bei den Versammlungen dabei gewesen, hatte Mjasnikow in vielen Fragen heimlich zugestimmt, gelegentlich beim TschON »auf ein Feuerchen« vorbeigeschaut und war irgendwie stillschweigend unter den Einfluss von Gawriil Iljitsch gekommen.

A. L. Bortschaninow hatte das vermutet und lud am Vortag der Verhaftung Mjasnikows Owtschinnikow in sein Büro. Nach ein paar einleitenden Fragen war Alexander Lukitsch klar, dass Owtschinnikow zu den »Sympathisanten« Mjasnikows gehörte. Er opferte seine Zeit, Owtschinnikow die Notwendigkeit der Verhaftung zu erklären und bat außerdem A. A. Schpagin, mit ihm zu reden.

»Nach diesen Gesprächen«, schrieb später M. Owtschinnikow, »machte ich mich daran, Mjasnikow zu verhaften. Bis dahin wusste ich nicht, ob er in Haft gehen würde oder nicht. Das war die Frage. Damals habe ich tiefgreifende politische Probleme nicht verstanden. Man versicherte mir, dass nicht Mjasnikow recht habe, sondern die Partei, und ich nahm es im guten Glauben hin.«

Mjasnikow hatte von seiner Verhaftung erfahren und beschloss, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, damit man ihn auf dem Weg von Motowilicha nach Perm nicht »zufällig verlieren« könne.

Es war tiefe Nacht, als Owtschinnikow mit seinen GPU-Leuten bei ihm ankam. Mjasnikow wollte nicht in ihrer Droschke fahren, sondern forderte aus dem Pferdestall des Betriebs ein Gespann mit einem Kutscher an und schlug vor, den Weg entlang der Eisenbahngleise zu nehmen. Sie kamen trotz Verzögerungen wohlbehalten an.

Man brachte Mjasnikow im zweiten Stock der OGPU unter, in einem ziemlich geräumigen Zimmer mit einem gemachten Bett, Tisch und Wascheinrichtung — alles wie in einem mittelmäßigen Hotel.

Auch im Gewahrsam der OGPU war Mjasnikow nicht untätig. Am Morgen des 26. März verlangte er Schreibzeug, Tinte und Papier. Die Bitte wurde erfüllt. Als erstes schrieb er ein Telegramm:

»Moskau. Präsidium des Parteitags der RKP(B). An Lenin. Kopie an Schljapnikow, Beloborodow.

Wurde verhaftet, ohne Anklage. Fordere Freilassung. Trete in Hungerstreik. Mjasnikow.«

Ein anderes Telegramm adressierte er nur an A. G. Schljapnikow:

»Wegen Zustimmung zu der *Erklärung der 22* wurden die Mitglieder des *Rajkom* Kopysov und Schtschukina sowie das Parteimitglied Ljadow verhaftet. Ergreifen Sie Maßnahmen zu ihrer Freilassung. Mjasnikow.«

Dann schrieb er einige Briefe an seine Anhänger und seine Frau. Die gesamte Korrespondenz wurde durch die vor seiner Tür stehende Wache geschickt. Das war einfach. Er versprach dem hungrigen Posten Brot und sagte gleichzeitig:

»Ich bin da nicht lange drin, bald lassen die mich wieder raus. Ich werde mich erkenntlich zeigen.«

Und im Nachsatz seines Briefes gab er seiner Frau die Anweisung, dass sie dem Überbringer ein ordentliches Vesper geben solle.

Darja Grigorjewna Mjasnikowa, die nicht direkt am politischen Leben teilnahm, erfüllte getreulich alle Anweisungen ihres Gatten.

Den ganzen Tag wurden Telegramme und Briefe geschickt. Hier ist ein Brief an die Komsomolzen von Perm:

»Genossen Spartakisten. Ich bin sehr beunruhigt und befürchte immer, dass ihr meine Notizen nicht erhalten und meine Frau nicht besucht habt, und somit nicht tut, was notwendig ist. Das ist nötig: Auf der allgemeinen Versammlung (Vollversammlung) der RKP und der allgemeinen Versammlung des RKSM¹ und ebenso in allen Komsomol-Organisationen müssen Protestresolutionen gegen die Verhaftung des Komiteemitglieds Schtschu-

¹Rossijskij Kommunističeskij Sojuz Molodjoži, offizieller Name des Komsomol 1918 – 1924

kina eingebracht werden. Im *Rajkom* ist eine Antragserklärung vorzubringen, dass die Verhaftung von Mitgliedern des *Rajkom* und Mitgliedern der Partei darauf hindeutet, dass innerhalb der Partei keinem Parteimitglied mehr garantiert ist, nicht wegen abweichender Meinungen verhaftet zu werden, und dass diese Praxis den Sinn der Existenz der Partei zerstört. Dann folgt die Erklärung, die ich bereits geschrieben habe.

Meine Frau wird euch weitere Erläuterungen und Anweisungen geben. Es ist notwendig, diese außerordentliche Erklärung vor der Diskussion der Tagesordnung einzubringen. Dann müsst ihr euch einen Vorsitzenden wählen, aber einen kühnen. Den Namen erfahrt ihr von meiner Frau. Sobald er gewählt ist, soll der Genosse um das Wort bitten und eine außerordentliche Erklärung verlesen. Dann verlasst ihr die Versammlung. Der Vorsitzende schließt sich euch an.

Es ist notwendig, alle Kräfte auf die Wahl eines eigenen Vorsitzenden zu konzentrieren. Die Demonstration muss beeindruckend sein. Die Erklärung soll Sorwin verlesen, oder Baschkow, wenn er einverstanden ist. Handelt entschlossen, schnell und kühn. Weniger Schwankungen und Sentimentalitäten! Jugend an die Front!

Trefft Euch früh, kommt früh zur Versammlung. Korrigiert den Text, übermittelt ihn als Ganzes an das *Gubkom*, dass er nicht zu früh bekannt wird.

Wir, die wir hier sitzen, hoffen auf euch, und nur auf euch. Schtschukina, Kopysow und Ljadow sind von mir isoliert. Sie sitzen wo anders und ich im PUP. Nun, auf Wiedersehen. Mit kommunistischen Grüßen
G. Mjasnikow.«

Die Anrede »Spartakisten« brachte die Komsomolzen in Verlegenheit; es kompromittierte sie. Es war ja eine Sache, dass Mjasnikow sie in letzter Zeit halb scherzhaft so nannte, eine andere aber, dass er sie in einem Brief, den auch die andere Seite lesen konnte, so anredete. Mjasnikow legte eine besondere Bedeutung in dieses Wort. Der Spartakusbund, eine revolutionäre Organisation linker Sozialdemokraten in Deutschland zwischen 1914 und 1918, hatte die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands vorbereitet. Diese Anspielung — die Gründung einer neuen Partei — ver-

9 März 1922: Das letzte Gefecht

standen die Komsomolzen und fürchteten sich ernsthaft davor. Mit großer Sorge verfolgten sie die Ereignisse, wagten jedoch nicht, Mjasnikows Brief zu verbreiten.

Mjasnikow ging damals noch weiter. Er bereitete noch ein weiteres Schriftstück vor:

»An das Präsidium des Gouvernement-Exekutivkomitees und des *Gubkom* der RKP(B):

Erklärung des politischen Gefangenen G. I. Mjasnikow

Ich wurde verhaftet auf Beschluss des Präsidiums des Gouvernement-Exekutivkomitees und des *Gubkom* der RKP(B), weshalb ich mich auch an diese Adresse wende.

Aus der Erklärung des Bürgers Bolotow geht hervor:

1. Es liegt keine Anklage gegen mich vor.
2. Aber trotzdem wurde ich hier hergebracht, offensichtlich, weil es keine Anklage gibt. Später hat man mir erklärt, dass ich verbannt werden würde, weil ich eine schädliche Wirkung auf die Menschen hätte, mit denen ich Umgang pflege — das ist eine extrem schwere Anschuldigung. Da ich nur mit den Menschen um mich herum leben kann und sonst nicht, ist es natürlich, dass entweder mein Milieu vernichtet werden muss oder ich.

Meine Entfernung wird die Lage hier beruhigen, aber die Machthaber dort, wo ich hinkomme, beunruhigen. Alle werden gleichermaßen "auf marxistische Weise" rasonieren und den schädlichen Einfluss Mjasnikows für alle Probleme verantwortlich machen. Ich werde ewig geächtet sein.

Um dies zu vermeiden, fordere ich eine sofortige Anklage oder meine sofortige Freilassung.

Wenn das bis Montag nicht geschieht, werde ich in den Hungerstreik treten.

Der politische Gefangene G. Mjasnikow

26. März 1922«

Auf der Erklärung steht der Beschluss: »Die Anklage wurde am 27. März 1922 durch die GPU erhoben.«

A. L. Bortschaninow traf mit Mjasnikow zusammen, als man ihn als Verhafteten der GPU vorführte. Mjasnikow ging sofort mit der Faust auf Alexander Lukitsch los. Sie trafen sich kein weiteres Mal. Es hatte keinen Sinn, Mjasnikow zu verhören. Seine Tätigkeit war schließlich allgemein bekannt. Nach Erhalt der »Erklärung des politischen Gefangenen« verfügte Bortschaninow die Untersuchungshaft, und Michail Owtschinnikow kam in Begleitung von zwei Wachen zu Mjasnikow, wobei er alle in diesem Fall festgelegten Vorschriften einhielt. Die Tür wurde geöffnet, Owtschinnikow ging in Begleitung der Wachen zwei bis drei Schritte vorwärts. Er bat Mjasnikow aufzustehen und sagte feierlich mit vor Aufregung lauter Stimme:

»Bürger Mjasnikow, ich bitte Sie, sich das Protokoll der gegen Sie erhobenen Tatvorwürfe anzuhören. —

Am 27. März 1922 verhandle ich, Owtschinnikow Michail, Bevollmächtigter der besonderen Abteilung der GPU Perm, das Material zur Anklage des Bürgers Mjasnikow Gawriil Iljitsch dahingehend, dass er in der Absicht, eine feindliche Stimmung gegen die führenden sowjetischen und Parteiorgane zu schaffen, auch durch persönliche Agitation um sich herum eine illegale Gruppe organisiert hat, durch die er sowohl Parteimitglieder als auch parteilose Arbeiter des Motowilicha-Werks mit Feindseligkeit gegenüber der Sowjetregierung und ihrer Gesetzgebung erfüllte und Forderungen vorbrachte, die den politischen Forderungen der jüngst aufgetretenen konterrevolutionären Gruppierungen und Organisationen ähnlich sind. —

Es wird vermerkt: Die Anklage wurde dem Gefangenen bekanntgegeben.«

Die ganze Anklage bestand nur aus einem einzigen Satz, und Michail Owtschinnikow verlas sie in einem Atemzug, schwitzend vor Anstrengung.

Mjasnikow hörte aufmerksam zu, unwillkürlich ergriffen von der Amtlichkeit des Moments. Er schwieg kurz, und als ihm klar wurde, wie man mit ihm verfahren wollte, begann er zu schimpfen, nannte Owtschinnikow einen »Milchbart« und schickte ihn zum Teufel. Er weigerte sich kategorisch, das Protokoll der Verlesung der Anklage zu unterzeichnen.

In größter Erregung schlug er mehrmals mit der Faust auf den Tisch, packte einen Hocker, warf ihn auf den Boden, sprang auf die Fensterbank und schüttelte den Rahmen im Zustand der stärksten Erregung — er hatte die Kontrolle über sich verloren.

Auf den Lärm kamen die Wachen herbei, und als der Posten, der unter dem Fenster stand, sah, wie der Gefangene den Fensterrahmen zu zerbrechen versuchte, schoss er, ohne zweimal zu überlegen. Ob er eine besondere Anweisung hatte »bei Fluchtversuch schießen« kann man nicht sagen. Doch eine der Kugeln zerbrach das Glas nur einige Zentimeter von Mjasnikow entfernt und traf ihn nur durch einen glücklichen Zufall nicht. Alles war gut gegangen, aber Mjasnikow war fest überzeugt, dass man ihn »flüchten« (auf der Flucht erschießen) wollte. So berichtet Mjasnikow selbst den Vorfall:

»Die GPU, die von Solts (Sekretär der Zentralen Kontrollkommission des ZK der RKP(B)) die direkte Anweisung erhalten hatte, nicht viel Umstände mit mir zu machen, verstand das so, wie man es verstehen muss. Und weil es unterwegs nicht ging, beschlossen sie, die Sache zu Hause zu Ende zu bringen. Nachdem sie zuvor das gesamte Innere Gefängnis (Untersuchungsgefängnis) der GPU von allen Häftlingen geräumt und diese ins Provinzgefängnis überführt hatten, feuerten sie mehrere Schüsse in die Bretterwand des Korridors (zusammengeklopft aus Halbzollbrettern) - drei Kugeln in meine Zelle, genau dort, wo ich normalerweise saß, und in Höhe des Kopfes.

Aber irgendetwas hatte mich an diesem Platz gestört für eine Sekunde, nicht mehr, und ich setzte mich wo anders hin, und sogleich gingen die Schüsse los. Man öffnete die Zelle — und die Kerle sahen mich heil und unbeschadet. Sie waren verwirrt und fragten: »Was ist passiert, Genosse Mjasnikow?« Ich antwortete: »Nichts, alles in Ordnung. Nur eines ist schlecht, dass ihr nicht schießen könnt.«

Schwer zu sagen, welche der zwei Versionen richtiger ist, aber Tatsache ist, dass auf Mjasnikow geschossen wurde.

Bei der GPU arbeiteten nicht wenige Motowilicher, und die Schüsse auf Mjasnikow wurden vielen bekannt. Einer der Arbeiter sagte der Frau von

Mjasnikow: »Sie haben Iljitsch niedergeschossen.« Darja Grigorjewna war gerade mit dem dritten Kind schwanger. Erschreckt durch die Mitteilung, kam sie mit Mühe zur GPU, aber man ließ sie ihren Mann nicht sehen und sagte, sie hätten ihn nach Moskau geschickt, obwohl der Transport gerade erst mit dem Zentrum abgestimmt werden musste. Darja Grigorjewna ging zweifelnd und Schlimmes ahnend nach Hause.

Mjasnikow, der sich inzwischen beruhigt hatte, saß am Tisch und schrieb einen weiteren Brief. Nachdem er den Teil des Briefes »An die Spartakisten« wiederholt hatte, worin er geschrieben hatte, dass das ZK und das *Gubkom* durch die Verhaftungen und Parteiausschlüsse die Richtigkeit der *Erklärung der 22* bestätigte, schrieb er weiter:

»Wenn ihr es sehr spät erhaltet, dann schickt es handschriftlich an das Zentralkomitee, die Komintern und das Provinzkomitee ohne Fehler und Streichungen senden.

In Verbindung mit der Verhaftung muss man eine verstärkte Kampagne unter den Parteimitgliedern führen und darauf hinweisen, dass, wenn die damit durchkommen, es keine Garantien mehr gibt, dass nicht jeder von uns, der es wagt, auf die schmutzigen Tricks der von Gott eingesetzten Obrigkeit hinzuweisen, verhaftet wird. Schickt ein Telegramm: »Moskau. Präsidium des Parteitags der RKP(B). An Schljapnikow. In Sachen der wegen der *Erklärung der 22* verhafteten Mitglieder des Rajkom Motowilicha Kopyrow und Schtschukina und des Bataillonskommandeurs des TschON Ljadow. Ergreifen Sie Maßnahmen zu ihrer Befreiung.»

Heute abend, wenn sie mich nicht freilassen, werde ich nichts essen. Sie halten mich gefangen wie einen Spekulanten, Konterrevolutionär, Ganoven und Hühnerdieb. Ich werde nicht zum Hofgang geführt. Man gibt mir ein halbes Pfund Brot aus ungesiebtetem Hafermehl und heißes Wasser für Tee. Ob es mal was Gekochtes gibt, weiß ich nicht, glaube ich kaum. Daraus besteht mein Tisch. Nun, auf Wiedersehen, meine Lieben.

Euer G. Mjasnikow«

Das mit den Spekulanten, Ganoven und Konterrevolutionären war eine Partiefloskel. Aber zu essen gab es wirklich nicht viel. Aus Hunger war die

Wache zu einem Dienstvergehen bereit, indem sie Briefe des Verhafteten an seine Frau überbrachte.

A. L. Bortschaninow telegraphierte mit Moskau, erhielt »dobro« (grünes Licht) und man schickte Mjasnikow in die Hauptstadt. Vier Wachen mit dem Oper² Schepelin kamen zu Mjasnikow und klärten ihn darüber auf. Er antwortete:

»Freiwillig fahre ich nicht, lebend ergebe ich mich nicht!«

Mjasnikow dachte, dass man ihn erledigen wolle. »Bei Fluchtversuch erschossen«. Keine Überredung hatte Erfolg. Man beschloss, ihn zu fesseln. Es kam zu einem Kampf. Der kräftige Mjasnikow schlug drei von ihnen nieder, aber die Chancen waren natürlich ungleich verteilt. Mit großer Mühe fesselten sie ihn mit Seilen und brachten ihn zum Bahnhof Perm II. Sie fuhren mit ihm in einem Abteil mit drei Wachen. Als Mjasnikow verstand, dass sie nicht vor hatten, ihn unterwegs zu erledigen, versprach er, sich ruhig zu verhalten. Sie lösten seine Fesseln und lieferten ihn wohlbehalten in Moskau ab.

²*operupolnomočonnyj*, »Operationsbevollmächtigter«, so etwas wie Inspektor

10 März - April 1922: Der Umschwung

Protokoll einer Versammlung. Selbstmord eines Komsomolzen. Aufbau der Ordnung in Motowilicha.

Die Jugend reagierte sehr scharf und empört auf die Verhaftung Mjasnikows. Im Jugendalter ist man leicht für Neuerungen zu gewinnen, und darum fanden die Ideen Mjasnikows große Resonanz bei den jungen Männern und Mädchen. Der Sturz ihres Idols, die Zerstörung des Ideals, enttäuschte Hoffnungen und einfach Ärger über mangelnde Einsicht und politische Weitsicht - all dies wirkte sich negativ auf die Komsomolzen von Motowilicha und Perm aus.

Mjasnikows Idee hatten es vermocht, inmitten der Jugend ziemlich tiefe Wurzeln zu schlagen. Gerade Mjasnikow diskutierte ständig mit den Komsomolzen im *Rajkom* Motowilichinsk wie im *Gubkom* Perm und genoss ihre Sympathie. Gewöhnlich begrüßten sie ihn stürmisch und mit lautem Jubel, wenn sie von ihm einen fröhlichen Scherz oder irgend etwas Interessantes gehört hatten. Wie S. Schtschukina sagte, »er war ein kleiner Gott bei der Jugend«. Zwischen Scherzen und Anekdoten arbeitete Mjasnikow auch ernsthaft. In der Ausdrucksweise jener Jahre »entwickelte er nach und nach seine Linie«, bemühte sich, seine Ideen zu erläutern, die mehr und mehr der Generallinie der Partei zuwiderliefen.

Serafima Schtschukina: »Ich muss auch hinzufügen, dass Mjasnikow für mich mehr Autorität hatte als jeder andere Parteimitarbeiter ... Ich sah in Mjasnikow einen tatkräftigen und aktiven Kommunisten. Ganjka Mjasnikow war immer und überall da, und ich hatte Vertrauen zu ihm.«

Michail Kopysov: »Ich schätze, dass die Mehrheit der Jugend auf der Seite Mjasnikows stand, und sogar im *Gubkom* des Komsomol gab es seine Anhänger. Als ich da war, trat fast das gesamte Jugend-*Gubkom* zur Verteidigung der 22 auf, mit Ausnahme von Gildina und Gratschowa.«



Комсомольцы Мотовилихи

Abbildung 10.1: Komsomolzen von Motowilicha

Nach der Verhaftung von Mjasnikow fand die Gouvernements-Kontrollkommission der RKP(B) Zeit, sich mit der Arbeit des Komsomol auseinanderzusetzen, und stellte fest, dass einige Kommunisten und führende Mitarbeiter des Komsomol »unter den Einfluss des früheren Mitglieds der RKP(B) Mjasnikow geraten sind, enge Kontakte mit letzterem unterhielten und als Mitglieder in den Reihen der RKP(B) versuchten, eine besondere Gruppe unter dem Namen "Spartakisten" zu gründen ... Die Mitglieder dieser Gruppe um Mjasnikow machten Propaganda für seine Thesen unter Parteilosen und Mitgliedern der RKP(B). Sie versammelten sich in Privatwohnungen, bei Girschkowitsch im ersten Haus der Räte.«

Dieser Vorwurf war allerdings dick aufgetragen. Nicht die Jungs versuchten eine Gruppe zu gründen, sondern Mjasnikow, und auch bei diesem ging es nicht über einen Versuch hinaus. Trotzdem wurde Pawel Moschonkin, ein Mitarbeiter des *Gubkom* des Komsomol, Mitglied seit 1920, von der Partei zur Rechenschaft gezogen; ebenso wie Ilja Girschkowitsch, stellvertretender Redakteur der Jugendzeitung und Parteimitglied seit

1920, und Pjotr Sorwin, Sekretär des *Rajkom* des Komsomol von Motowilicha und Parteimitglied seit 1919.

Aus der Stellungnahme von Ilja Girschkowitsch:

»Ich traf mich mit Mjasnikow ein paar Mal, ich habe ihn ein paar Mal unterstützt, weshalb man mich zu seinen Anhängern zählte. Mjasnikow kam ziemlich oft zu den Versammlungen des Komsomol und nannte uns "Spartakisten", womit er den revolutionären Charakter der Jugend unterstreichen wollte ... Als Anhänger Mjasnikows betrachte ich mich nicht, aber ich bin einig mit ihm in der Frage der Arbeiterräte, der Pressefreiheit und teile voll die Ansichten in der "Erklärung der 22" ...«

Die Kontrollkommission erklärte die Antworten von Ilja Girschkowitsch für unaufrichtig und am 29. April schloss man ihn aus der Partei aus. Zugleich wurden auch Pjotr Sorwin und Pawel Moschonkin ausgeschlossen.

Für zwanzigjährige Jugendliche war das ein großer Schock. Ilja Girschkowitsch nahm den Ausschluss aus der Partei tragisch. Wie später erzählt wurde, war er gegen das Verbot der Eltern in den Komsomol eingetreten, und er hatte dafür die Beziehungen zu ihnen abbrechen müssen, und empfand den Bruch schmerzlich. 1921 war er auf Anforderung des Komsomol nach Perm gefahren. Er hatte eine mittlere technische Ausbildung. Er freundete sich mit Pjotr Sorwin an. Ihm gefiel dieser entschlossene Arbeiterjunge. Neben ihm sah Ilja zu schüchtern aus, sogar scheu, er war häufiger in Gesellschaft der Mädchen des *Gubkom*. Seine Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegenüber den Mädchen riefen in der Fabrik Spott hervor, aber Ilja reagierte äußerlich in keiner Weise, obwohl er von den Beleidigungen sehr verärgert war. Vielleicht bevorzugte er deshalb die Gesellschaft von Mädchen, die sich um ihn kümmerten, weil sie seine Schutzlosigkeit spürten.

Aus dem Bericht von Ljuba Gratschowa, Mitglied des *Gubkom* des RKSM, Iljas Freundin:

»Den ganzen Tag war Ilja aufgeregt. Am Abend sind wir lange an den Gleisen am Bahnhof Perm I spazierengegangen. Ich versuchte die ganze Zeit mit ihm zu reden und ihn zu beruhigen, aber er beharrte darauf, sich umbringen zu wollen. Schließlich wurde mir kalt und ich ging weg von

ihm und lief zum *Gubkom*. Von dort aus rief ich den Sekretär des *Gubkom* der Partei Charitonow an. Charitonow bat mich dringend, bei Girschkowitsch zu sein und zu versuchen, ihn zu beruhigen ... Ich ging zurück. Zu spät. Er hatte sich in einem Güterwagon erschossen, dort, wo ich ihn verlassen hatte.«

Zuhause bei Ilja Girschkowitsch fand man eine Erklärung an das *Gubkom* Perm der RKP(B) gerichtete Erklärung. Er schrieb:

»Heute mittag habt ihr meinen staatsbürgerlichen Tod beschlossen, heute abend vollende ich ihn: ich mache ein Ende mit mir. Ich weiß nicht, inwieweit ihr mir glaubt, aber ich halte es dennoch für meine Pflicht, ein paar Zeilen zu schreiben ... Die Sache ist die: Selbst wenn meine Genossen euch (von ihrer Unschuld — N. A.) überzeugen, werdet ihr Sorwin und Noskow als Arbeiter wieder aufnehmen, aber mich als Kleinbürger nicht. So habe ich denn beschlossen, die logische Konsequenz aus eurem Beschluss zu ziehen ... Da ich der Partei nicht schaden will, in deren Reihen ich über zwei Jahre gewesen bin, und, das könnt ihr mir glauben, ehrlich gearbeitet habe, habe ich beschlossen, mich umzubringen. Meine Bitte an euch, liebe Genossen, ist: Wenn meine Genossen Material finden, das meine, Sorwins und Noskows Unschuld beweist, rehabilitiert sie. Glaubt mir, dass sie auch jetzt bewusst den Beschlüssen des Parteitags gehorchen und sie ausführen werden. Ich denke, dass die Partei junge Kräfte braucht, also jagt sie nicht aus der Partei.

Nun lebt wohl, und verzeiht mir. Ich sterbe mit dem Namen meiner Partei und meines geliebten Mädchens auf den Lippen. I. Girschkowitsch«.

Wen könnte der Aufschrei der Seele eines ehrlichen Menschen gleichgültig lassen? Aber was geschah dann? Ein Teil der »verantwortlichen Mitarbeiter der Partei« stellte den Freitod von Girschkowitsch als Opfer der *Mjasnikowščina* hin. Eine unvoreingenommene Analyse des Geschehens hätte zu dem Gedanken geführt, dass nur die unaufmerksame, unsensible Haltung der Parteifunktionäre gegenüber jungen Menschen zu der Tragödie geführt hatte. Man hatte junge Leute aus der Partei ausgeschlossen, die sich im ideologischen Streit verirrt hatten, hatte aber nicht einmal einen Versuch gemacht, sie davon abzubringen, mit ihnen zu diskutieren, sie zu

überzeugen. Nichts von alledem war geschehen. An dieser Situation war der junge Mann einfach zerbrochen.

Zu der Beerdigung von Ilja Girschkowitsch kam die ganze Jugend. Das *Gubkom* ignorierte die Komsomolzen und ihre Trauer um den Genossen. Darüber hinaus goss der zufällig und inoffiziell auf der Beerdigung anwesende S. G. Durasow, Parteimitglied seit 1904 und Leiter der sowjetischen Parteischule, Öl ins Feuer, indem er sagte: »Wir, die alte Garde, verstehen euch nicht, die Jugend ...« Und in diesem Sinne ging seine Rede langweilig und mühsam weiter. Die Trauerfeier wurde zu einer Protestdemonstration — sowohl gegen die Parteiführung als auch gegen die Kommunisten. Aus eigener Initiative war bei dem Begräbnis Konkordija Olchowskaja anwesend, Leiterin der Abteilung für Parteigeschichte beim *Gubkom* und ihr Mann Pawel Tscherkasow, Redakteur der Zeitung »Zvezda«, welche die Empörung der Jugend teilten, aber ein stilles Gedenken organisierten.

Die scharfen Reden der Jugendlichen blieben (dennoch) nicht unbeachtet. Im Mai untersuchte das *Gubkom* der Partei die Frage der Arbeit unter der Jugend und fasste den Beschluss, »der Arbeit des Komsomol größte Aufmerksamkeit zu schenken und zur Leitung starke und erfahrene Genossen auszusuchen.« Die Wahl fiel auf M. P. Turkin und I. P. Rumjantsew. Aber die Tragödie von Ilja Girschkowitsch blieb noch lange ein seelisches Trauma der Jugend.

Am selben Tag wusste das gesamte Werk von der Verhaftung von Mjasnikow und seinen engsten Mitarbeitern. Aus Angst vor spontanen Unruhen wurde eine Abteilung Rotarmisten in das Werk gebracht. Diese Nachricht machte einen erschreckenden Eindruck. Eine Dringlichkeitssitzung des *Rajkom* wurde abgehalten. Als der Sekretär des *Rajkom* I. I. Baschkow sah, dass die Sache eine ernste Wendung nehmen würde, verlor er völlig den Kopf. Die Initiative ergriff Iwan Rumjantsew. Er schlug vor: Als erstes, gemeinsam handeln in vollständiger Einheit, als zweites, unverzüglich eine Beratung aller Sekretäre der Betriebszellen der Partei einzuberufen.

Am Ende des Tages wurde die Beratung einberufen. Es wurde die Lage in der Fabrik nach der Verhaftung Mjasnikows diskutiert. Baschkow brachte den Vorschlag ein, jede Versammlung zur Verteidigung von Mjasnikow für unzulässig zu erklären.

Ausführlicher äußerte sich I. P. Rumjantsew:

»Die Lage in der Republik, sowohl im Zentrum wie in der Provinz, ist anerkanntermaßen ernst. Das geht auch aus Trotzki's Rede bei einem Treffen des Moskauer Sowjets hervor. Auf die Sowjetrepublik kommt eine große Gefahr zu, die Konterrevolutionäre organisieren sich. Wrangel und andere schließen Verträge gegen uns mit der Weltbourgeoisie. Vor uns liegt eine Hungersnot, es riecht nach Krieg, wir müssen auf alles vorbereitet sein. Es darf keinen Streit unter uns geben, ein einziger Wille muss uns zusammenschweißen. In manchen Betrieben des Uralgebiets wurden S.R.- und menschewistische Organisationen festgestellt. Und in diesem Moment tritt Mjasnikow auf Versammlungen vor Parteilosen auf und agitiert gegen die Partei! Deshalb wurde er verhaftet.«

Die zurückhaltende und zornige Rede Rumjantsews machte großen Eindruck. Man hörte reglos und aufmerksam zu, jemand sagte halblaut: »Die sind verrückt geworden.« (Im Sinne von: »Jetzt haben sie ausgespielt.«) Sogar der leidenschaftliche *Mjasnikowec* Klikanow saß schweigend da. Die Versammelten billigten einstimmig (bis auf Klikanow) den Beschluss des ZK der RKP(B) zum Ausschluss Mjasnikows aus der Partei und die Notwendigkeit, die vollständige Ordnung im Betrieb wieder herzustellen. In dem Beschluss wurde auch festgehalten, dass die Verantwortung für die Folgen bei den Sekretären der Parteizellen liege. Am entscheidendsten war der letzte Punkt: »Es darf kein Schwanken geben. Wer mit diesem Beschluss nicht einverstanden ist, kann nicht Mitglied der RKP(B) sein und muss sein Parteibuch zurückgeben.«

Zum ersten Mal seit vielen Monaten spürten die Arbeiter die Sinnlosigkeit ihres Widerstands. Mjasnikow und seine engsten Mitarbeiter, die aktivsten Arbeiter, waren verhaftet. Alles schien vergebens. Die Teilnehmer der Beratung gaben daher den Überredungsversuchen Rumjantsews leicht nach, und im Endeffekt wurde kein Parteibuch auf den Tisch geworfen.

Die Ausnahme war der Sekretär der Parteizelle der Lafettenwerkstatt Klikanow. Er versammelte die Kommunisten der Werkstatt — 12 Personen — und überredete sie, eine Resolution anzunehmen, wie sie von Mjasni-

kow vorbereitet war, mit einigen Variationen: »Wir schlagen vor, Mjasnikow bis 12 Uhr freizulassen. Falls er nicht entlassen wird, dann findet am Ende der Schicht eine Betriebsversammlung statt.«

Man bat Klikanow zum Gespräch in das Büro des *Rajkom*. Nachdem er erfahren hatte, dass die Sekretäre der anderen Parteizellen ihn nicht unterstützten, kam Klikanow in das Bezirksbüro, warf sein Parteibuch auf den Tisch, und, ohne den Ausgang der Ereignisse abzuwarten, verließ er Motowilicha. Nach einem Jahr kehrte er wieder zurück, aber in die Partei trat er nicht wieder ein.

Der letzte Kampf fand statt bei der betriebsweiten Parteiversammlung im Kino »Luč« am 27. März, dem Tag der Eröffnung des XI. Parteitags der RKP(B).



Кинотеатр «Луч» в Мотовилихе

Abbildung 10.2: Der Kinematograph »Luč« in Motowilicha

Diese Versammlung blieb den Motowilichern noch lange im Gedächtnis. Dafür mobilisierte man die besten Kräfte des *Rajkom* und des *Gubkom* der Partei. Auch die *Mjasnikowcy* bereiteten sich auf die Versammlung vor. Sie hatten eine von Mjasnikow geschriebene Resolution.

Es kamen 238 Personen, zu jener Zeit eine große Menge; allgemeine Parteiversammlungen dieser Art wurden normalerweise von 150 – 170 Parteimitgliedern besucht. Zum Vorsitzenden der Versammlung wählte man M. W. Schumajlow, als Co-Vorsitzenden W. M. Siwiljow und als Sekretär I. I. Baschkow.

Formal beinhaltete die Tagesordnung der Versammlung drei Punkte:

1. Ein Referat über die äußere Lage der Republik und die Aufgaben der RKP(B).
2. Ein Referat über die Parteikonferenz des Gouvernements.
3. Aktuelles.

Aber alle Fragen führten zu einer: zu der Aufgabe, die Unbegründetheit von Mjasnikows Ansichten, die Partefeindlichkeit seines Verhaltens und seiner Methoden zur Beeinflussung der Arbeiter zu beweisen und den Grund für die Verhaftung zu erklären. Die andere Seite wollte die Ansichten Mjasnikows verteidigen und nahm in allen Fragen die entgegengesetzte Position ein.

Der Referent Michail Tschernyschow, Parteimitglied seit 1917, Vorsitzender des Permer städtischen Exekutivkomitees, legte die Gründe der Konfliktsituation im Werk dar, analysierte gründlich den partefeindlichen Charakter der »Erklärung der 22« und bewertete die zerstörerische Tätigkeit Mjasnikows und seine offene Agitation gegen die Sowjetmacht. Er erklärte der Versammlung, dass die Verhaftung von Mjasnikow zur Warnung der Arbeiter vor möglichen Irrtümern notwendig geworden sei. Die übrigen Verhafteten würde man nach kurzer Zeit wieder freilassen, wenn auch nicht von heute auf morgen.

Dem Sekretär des *Rajkom* der Partei I. I. Baschkow gelang es nicht, alle Redner aufzuschreiben, daher gab er eine allgemeine Zusammenfassung zu Protokoll:

»Einige (sagten), es sei unumgänglich, eine gemeinsame Sprache zu finden und denen auf die Finger zu klopfen, die zu weit gehen.

Andere versuchten, die Schuld auf das *Rajkom* Motowilicha abzuwälzen, indem sie auf die Schwäche seiner Arbeit hinwiesen. Sie sprachen über die Gefahren der Politik Mjasnikows und die niederträchtige Politik der Sozialrevolutionäre und Menschewiki.«

Die Subjektivität des Protokolls ist offensichtlich. Es ist unnatürlich, dass der Sekretär des *Rajkom*, der selbst scharfer Kritik ausgesetzt war, zum Protokollführer der Versammlung gewählt wurde. Gut, dass von dieser Versammlung Erinnerungen ihrer Teilnehmer erhalten sind.

Nach der Verlesung der Anklage im Fall Mjasnikow, einschließlich Mjasnikows Rede bei der von ihm einberufenen werksweiten Betriebsversammlung, wurde eine Resolution vorgeschlagen, in der Mjasnikow und seine Unterstützer verurteilt wurden.

Sogleich schlug N. D. Waganow eine Resolution im Sinne Mjasnikows vor, in der zusätzlich zu den fünf Punkten gegen das *Gubkom* und dessen Linie »den Arbeitern das Maul zu stopfen« ein neuer Punkt mit eindeutig parteifeindlichem Charakter erschien: »Die allgemeine Versammlung setzt das Gubkom darüber in Kenntnis, dass die Dinge so weit gekommen sind, dass die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass der am weitesten entwickelte Teil der Mitglieder mit ihm (Mjasnikow) die Organisation verlässt, um eine unabhängige »Arbeitergruppe« zu organisieren.«

Somit sprachen sich die *Mjasnikowcy* offen für die Gründung einer Arbeitergruppe aus, wenn »der Kopf unserer Organisation im Keller (Gefängnis) sitzt ...« Bisher hatten Mjasnikow und seine Anhänger immer gehofft, die gesamte Organisation von Motowilicha und möglichst auch andere Bezirke für sich gewinnen zu können, aber jetzt war die Rede von einer Gruppe, die aus dem »am weitesten entwickelten Teil« bestand.

Dieser letzte Absatz der Entschließung wirkte auf viele Anwesende ernüchternd.

Die Stimmen waren ungefähr gleich verteilt. Doch in einer so prinzipiellen Frage konnte »ungefähr« keine der beiden Seiten zufriedenstellen. Es begann ein Streit. Unerwartet wurde ein interessanter Vorschlag gemacht: Diejenigen, die für die Mjasnikowsche Resolution waren, sollten sich in die linken Hälfte des Saales setzen und diejenigen, die dagegen waren, in die

rechte Hälfte, und dann könnte man die genaue Stimmenzahl ermitteln.

Der Vorschlag wurde angenommen. Man setzte sich um. Man stimmte wieder ab. Das Ergebnis: Für die Resolution von Tschernyschow: 92 Stimmen, für Waganow-Mjasnikow: 101 Stimmen.

Die Versammlung mit der Annahme der Mjasnikowschen Resolution zu beenden war einfach unmöglich. Man schlug vor, Klarstellungen vorzunehmen und dann erneut abzustimmen. Man einigte sich darauf. Nacheinander redeten Bortschaninow, Rumjantsew und wieder Tschernyschow. Während sie sprachen, gingen manche Befürworter der Mjasnikow-Resolution allein oder zu zweit in die rechte Hälfte des Saals, allein oder zu zweit. Es erinnerte an ein Kinderspiel, aber niemand hätte einen solchen Vergleich gezogen. Die Versammlung war extrem angespannt und aufgeregt. Alle waren so durchdrungen von einem Verständnis für die Bedeutung des Augenblicks, dass niemand eine gewisse Komik der Situation bemerkte.

Die Stimmung der Versammlung schlug um. Von allen Seiten wurden ergänzende Vorschläge zu Tschernyschows Resolution gemacht. Es entstand ein wirklich demokratischer, kollektiver, schöpferischer Prozess. Die eingebrachten Änderungsvorschläge wurden vom Sekretär, vom Vorsitzenden und von den Mitgliedern des Präsidiums aufgeschrieben. Aus schriftlichen Vorschlägen, manchmal auch nur aus Zurufen entstanden am Ende fünf neue Punkte der Resolution:

»1. Es ist notwendig, dass das *Gubkom* dem Bezirkskomitee (*Rajkom*) in der Praxis vertraut, wie es angemessen ist, dem proletarisch-kommunistischen Führungsorgan zu vertrauen.

2. Die Autorität des *Rajkom* darf nicht herabgesetzt werden, um die eigene Schwäche zu verdecken.

3. Es ist unzulässig, sich über dieses oder jenes, was dem *Rajkom* widerfahren ist, lustig zu machen oder es zu diffamieren. Man muss ihm helfen, es zu überwinden.

4. Dem *Rajkom* muss es erlaubt sein, in den Reihen der Organisation den ideologischen Kampf mit Andersdenkenden zu führen, um sie zu erziehen und die Einheit in Bezug auf das Ziel, die Freiheit und das Denken zu errei-

chen. Mit einem Wort, es ist notwendig, dass das *Gubkom* über die Sorgen des Bezirkskomitees trauert und sich über seine Freuden freut.

5. Stellt die Angriffe auf die Parteiorganisation von Motowilicha ein und geht Herz an Herz, Schritt für Schritt auf dem schwierigen Weg mit ihr.«

Schließlich wurden diese hervorragenden Punkte redigiert und bei allgemeiner Aufmerksamkeit noch einmal vorgelesen. Sie machten auf viele Eindruck. Die Reihen der linken Saaalhälfte lichteten sich gewaltig, während es auf der rechten Hälfte fast keinen Sitzplatz mehr gab. Man stimmte erneut ab. Für die Resolution Tschernyschows mit den Ergänzungen stimmten 150 Personen, für Waganow-Mjasnikow 78.

Die Versammlung ging in aufgeräumter Stimmung auseinander, und das war der Haupterfolg. Man hatte das Gefühl, dass nur wenig gefehlt hätte, und viele der 78, die für die parteifeindliche Resolution gestimmt hatten, hätten sich der Mehrheit angeschlossen.

Die Verhaftung von Mjasnikow, seinen engsten Unterstützern und die ohne diese *Mjasnikowcy* so positiv verlaufene werkswerte Parteiversammlung wirkten sich günstig auf die Situation im Werk aus. Auch die Funktionäre des *Gubkom* zogen ernsthafte Konsequenzen.

Am Tag nach der Versammlung wurden Kopyrow und Ljadow freigelassen, Schtschukina noch früher. Sie litt schwer unter dieser Verhaftung. Und es war klar: Die revolutionäre Gesetzlichkeit war verletzt worden.

Aus den Erinnerungen von Sima (Serafima) Schtschukina:

»Ich saß zwei bis drei Tage, die andern länger ... Nach meiner Freilassung stellte ich Turkin direkt die Frage: Wenn ich auf der Konferenz Mjasnikow darin unterstützt habe, worin er recht hatte, nämlich als er gegen die Bürokratie kämpfte, heißt das nicht, dass ich in jeder Hinsicht Anhängerin Mjasnikows bin. Erklären Sie mir, womit ich es verdient habe, dass man mit mir wie mit einer Feindin der Arbeiter und der Partei verfährt. Turkin sagte zu mir: »Wir haben dich in der Eile aus Versehen verhaftet, das musst du halt ertragen.« Ich erinnere mich, dass er Lenins Worte zitierte, dass es besser sei, einen zu verderben als dass zehn Unschuldige leiden. (Irgend etwas in diesem Sinne.) Ich erinnerte mich an diesen Satz, weil er mich irgendwie erleichterte. Ich war ein junges Mädchen, und die

Autorität Lenins war für mich grenzenlos und tief. Und ich dachte: "Richtig, um die Umtriebe der *Mjasnikowščina* zu beenden, war es eben nötig, mich zu verhaften ..." Danach hat man mich als Mitglied in das *Rajkom* Motowilicha gewählt zur Arbeit unter den Frauen. Rumjantsew hat sich für mich eingesetzt. Aber das alles hat mich sehr beeindruckt, ich war ja erst 19 Jahre alt.«

So verließ der Ruhestörer Mjasnikow Perm für immer. Nach fast einem Jahr des »Fiebers« normalisierte sich das Parteileben in Motowilicha und Perm wieder. Auf den Betriebsversammlungen der Partei lärmten die getreuen *Mjasnikowcy* immer noch, aber ohne die Unterstützung Ganjkas ging dieser Lärm mehr und mehr in Geflüster über.

Ende April lief die reguläre Amtszeit des *Rajkom* Motowilichinsk aus, und statt des willensschwachen I. I. Baschkow wurde I. P. Rumjantsew zum Sekretär gewählt. Als Propagandist amtierte weiterhin A. W. Albenskij. Die Arbeit unter den Frauen wurde Serafima Schtschukina anvertraut, das heilte ihre Seele und schuf Vertrauen bei den Parteilosen. Ein solcher taktischer Schritt betonte gleichsam: Wir wollen das Alte vergessen ... Und überhaupt, wir wollen zusammen arbeiten.

Im April 1922 hatte die Motowilichinsker Organisation offiziell 475 Mitglieder, aber nach der Zählung der Partei waren es nur 370 Personen; der Rest war »auf Dienstreise« oder »krank«. Tatsächlich waren das »tote Seelen«, die die Partei aus verschiedenen Gründen verlassen hatten.

Eines der wichtigsten Änderungen im Leben der Parteiorganisation war es, dass man aufhörte, das Parteibuch auf den Tisch zu werfen und ultimativ mit dem Austritt aus der Partei zu drohen. Diese Mode blühte das ganze Jahr über. Meistens suchte das *Rajkom* einen solchen »Werfer« auf, sprach lange mit ihm und redete ihm zu. Es galt als Sieg, wenn es gelang, den Arbeiter zur Rücknahme des Parteibuchs zu überreden. Das stärkte die Idee unter den Parteimitgliedern: »Man muss nur Druck auf die "Ob-rigkeit" ausüben, dann kann man erreichen, was man will.« Diese Mode war nicht nur bei rückständigen Parteimitgliedern, sondern selbst bei alten Kommunisten mit Untergrunderfahrung verbreitet, bis hin zum Direktor des Werks, I. I. Karjakin, der ebenfalls »überzeugt« worden war und zufrieden sein Parteibuch zurücknahm.

I. P. Rumjantsew nahm in dieser Frage eine unversöhnliche Haltung ein. So war am 12. April N. D. Waganow erbost über die Resolution der allgemeinen Betriebsversammlung, erklärte seinen Parteiaustritt und brachte am nächsten Tag eine schriftliche Erklärung zum Rajkom. Das Büro des Rajkom befasste sich mit der Erklärung Waganows und begann wider dessen Erwartung nicht mit ihm zu diskutieren, sondern fasste den Beschluss:

»Nachdem wir uns mit der Erklärung Waganows über seinen Parteiaustritt befasst haben, und in Anbetracht dessen, dass er schon schon früher eine solche Erklärung über seine Differenzen — nach seinen Worten — zur Taktik, den Statuten und dem Regime der RKP abgegeben hat, betrachten wir Waganow als aus der Partei ausgeschlossen.«

Der freiwillige, oder besser gesagt, demonstrative Austritt aus der Partei verschwand gänzlich.

In diese Zeit der »Gesundung« in den Händen von I. P. Rumjantsew fällt ein interessantes Dokument eines unbekanntenen Autors. Nachdem Rumjantsew und Albenskij es satirisch bearbeitet hatten, verteilten sie es an alle Mitglieder der Parteiorganisation von Motowilicha.

Hier das Dokument:

»Zur Aufhebung der Parteidisziplin

Zehn Gebote, um eure Partei zu töten

Um eure Partei zu töten, führt die folgenden Maßnahmen durch:

1. Besucht keine Betriebsversammlungen.
2. Wenn ihr doch hingehet, dann unbedingt mit starker Verspätung.
3. Wenn euch das Wetter nicht passt, kommt überhaupt nicht.
4. Wenn ihr aber schließlich doch die Versammlung mit eurer Anwesenheit beehrt, dann wascht dem Präsidium den Kopf wegen angeblich falscher Versammlungsführung.
5. Nehmt keine Wahl ins Präsidium an. Es ist leichter, zu kritisieren als etwas Nützliches zu tun.
6. Hegt dennoch einen Groll, solltet ihr irgendwo nicht hineingewählt werden. Wenn ihr aber in eine Kommission hineingewählt werdet, dann nehmt nicht an deren Sitzungen teil.

7. Wenn man euch auffordert, eure Meinung zu einer Frage zu sagen, antwortet: »Die Frage ist klar und es gibt nichts zu sagen.« Aber nach der Versammlung werft ihr allen vor, dass die Sache falsch beschlossen ist.

8. Tut nicht mehr, als zur Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft nötig ist. Und wenn andere die Ärmel hochkrepeln und ihr Bestes tun, um die Organisation aufrechtzuerhalten, empört euch und sagt, dass in der Organisation lauter »Vorschriftenmacher« das Sagen haben.

9. Zögert das Zahlen der Mitgliedsbeiträge hinaus oder zahlt überhaupt nicht.

10. Kümmert euch nicht um die Einbeziehung neuer Mitglieder. Das ist Sache der »Vorschriftenmacher«.

Wenn das Parteikomitee Leute aus der Partei ausschließt, weil sie alle diese Regeln eingehalten haben, empört euch und erklärt: »Ihr Ausschluss ist unser Ausschluss.«

Wer die Organisation stärken will, muss das Gegenteil tun.

Motowilicher RK der RKP(B)«

Einer Kopie dieses Flugblatts, das an das Gubkom geschickt worden war, war ein Brief beigelegt:

»Das ist nicht unsere Erfindung. Wir fanden dieses Flugblatt, überarbeiteten es und schickten es Ende April, während der Auseinandersetzung selbst, an jedes Mitglied unserer Organisation. Das Resultat war verblüffend.

Die unverbesserlichen Querulanten warfen ihre Parteibücher gleich weg, aber die Ehrlichen zögerten nicht zu sagen, sie schämten sich, aber das alles sei wahr. Einige Funktionäre waren beleidigt, aber im Allgemeinen war ein psychologischer Umschwung spürbar.

I. Rumjantsew«

Am 8. Juli 1922 hörte das *Gubkom* den Bericht des *Rajkom* von Motowilicha über die Lage der bezirklichen Parteiorganisation und des Betriebs. Referent war I. P. Rumjantsew. Er berichtete, dass in den ersten Monaten des Jahres, bis zum XI. Parteitag keine Arbeit durchgeführt wurde, da man

sich nur mit den mit Mjasnikow verbundenen Fragen beschäftigt habe. Gegenwärtig, so Iwan Rumjantsew, spüre das *Rajkom* einen Stimmungsumschwung zur Gesundung der Organisation.

Im Beschluss des *Gubkom* hierzu steht: »Es gibt einen Umschwung in der Organisation, sie ist auf dem Weg zur Gesundung ... Auch die Jugendarbeit wird verstärkt, die früher sehr scharfe Agitation zwischen Motowilicha und der Stadt wird abgebaut. Die politische Lage und die Stimmung im Werk entsprechen dem Leben der Parteiorganisation.«

Ende 1922 wurde Iwan Petrowitsch Rumjantsew auf der ordentlichen Parteikonferenz des Gouvernements zum Sekretär des *Gubkom* gewählt, aber auch in seinem neuen Amt vergaß er Motowilicha nicht.

Viele Anhänger G. I. Mjasnikows wurden wieder in die Partei aufgenommen. M. P. Kopysov und I. I. Stranew, seine engsten Mitarbeiter, lebten einige Zeit außerhalb des Gouvernements und arbeiteten dann wieder in Motowilicha.

1937 wurden fast alle Anhänger Mjasnikows ebenso wie seine Gegner, darunter auch I. P. Rumjantsew, repressiert und nach dem XX. Parteitag posthum wieder in die Partei aufgenommen.

Und wie lebte Motowilicha in den folgenden Jahren?

Der »Mjasnikowsche Alptraum« wiederholte sich niemals. Das Zentralkomitee der Partei behielt die Motowilicher Parteiorganisation ständig im Blick. 1926 – 1927, in einer Zeit der politischen Zuspitzung und des Kampfes gegen eine neue Opposition, schickte das ZK der Allrussischen KP(B) die unerschütterliche Bolschewistin und Leninistin Rozalija Samojlowna Zemljatschka (Salkind)¹ nach Motowilicha. In einem ihrer Informationsbriefe an das Permer Kreiskomitee der Partei schrieb sie: »In Motowilicha gibt es keine Aktivitäten der ehemaligen *Mjasnikowcy* ... Zwei ehemalige *Mjasnikowcy* traten mit ziemlich gemäßigten Reden hervor, riefen zur Einheit auf, verwiesen auf die schwere Lehre mit der *Mjasnikowščina* ... Gerüchte haben uns erreicht, dass Mjasnikow auf Motowilicha setzt. Wir denken, dass er sich damit täuscht.«

¹1876 – 1947, geb. in Mogiljow, Weißrussland, eigentlicher Name Rozalija Samojlowna Salkind, Mitglied der Zentralen Kontrollkommission der RKP(B)

10 März - April 1922: Der Umschwung

Im Juni 1926 befasste sich das ZK der WKP(B) mit dem Bericht über die Arbeit der Motowilichinsker Parteiorganisation und bewertete ihren Zustand als gesund. So erhielten die Motowilicher ihren guten Namen als »Schmuck und Stolz des Ural« zurück.

11 1922 - 1945: Epilog

Mjasnikows Leben lässt sich in zwei Abschnitte teilen: Motowilicha – Perm, von 1905 – 1922, insgesamt 17 Jahre, davon sieben Jahre aktive politische Tätigkeit und zehn Jahre Katorga und Gefängnis; und nicht in Perm lebend, von 1922 – 1945, im Ganzen 23 Jahre, davon ein Jahr politische Tätigkeit in Moskau und 22 Jahre Repression durch die Sowjetmacht.

Somit befand er sich von 40 Jahren des bewussten Lebens insgesamt acht Jahre in Freiheit und 32 Jahre in Gefängnissen, in der Verbannung, in der Katorga, auf der Flucht, in der erzwungenen Emigration. 110 Tage führte er einen Hungerstreik gegen die Haftbedingungen.

Um es ganz klar zu sagen, ein solches Leben mutet verrückt an. Aber Mjasnikow war nicht verrückt, obwohl zweifellos ein gewisser Fanatismus, Donquichotterie und manisches Beharren auf dem Erreichen seiner selbstgesteckten Ziele auch zu seinem Wesen gehörten.

Anfang April 1922 brachten Mitarbeiter der OGPU Mjasnikow von Perm nach Moskau. Aus den Erinnerungen von M. P. Kopsow:

»... In Moskau trat Mjasnikow 11 Tage in den Hungerstreik und am zwölften wurde er freigelassen, nachdem Beloborodow für ihn gebürgt hatte. In dieser Zeit lebte er in einem Zimmer im Zweiten Haus des Sowjets. Ich habe ihn mehrmals besucht und ihn beobachtet. Man konnte sehen, dass er weiter nach Wegen suchte, seine Pläne zu verwirklichen.«

Gawriil Iljitsch lebte in Moskau von April 1922 bis Mai 1923. Einige Zeit brauchte er, um nach der Verhaftung und dem Hungerstreik wieder zu sich zu kommen, aber dann stürzte er sich erneut in das aufgewühlte politische Leben. Jetzt hatten sich die Pläne Mjasnikows geändert.

In Motowilicha hatte er versucht, die ganze Parteiorganisation mit seinen Ideen anzustecken und am Beispiel eines Betriebes die Durchführbarkeit seiner Thesen und Überzeugungen zu demonstrieren. Darüber schrieb er an Lenin.

In Moskau gründete Mjasnikow seine illegale Partei RKPS — *Rabočaja kommunističeskaja partija Sojuza* (Kommunistische Arbeiterpartei der Union, öfter RG genannt, *Rabočaja Gruppa Rossijskich Kommunistow*, Arbeitergruppe). Außer Mjasnikow gehörten zum führenden Kern der Gruppe N. Kuznetsow und A. Medwedew. Zu ihrem engeren Kreis gehörten ungefähr 200 Personen. Versuche, ehemalige Mitglieder der Arbeiteropposition zur Teilnahme zu bewegen blieben erfolglos.

Sich auf seine vorhergegangenen Arbeiten stützend, erarbeitete Mjasnikow das »Manifest«, ein ziemlich umfangreiches Dokument auf 70 maschinengeschriebenen Seiten, mit Einführung, 13 Kapiteln und Schlusswort. Das »Manifest« begründete die Bildung einer »Arbeitergruppe« mit der Notwendigkeit, Klarheit über den eigenen Weg zu erlangen und »auf die herrschende Gruppe in der RKP(B) entscheidenden Druck auszuüben«.

Mjasnikow idealisierte immer noch absolut das Proletariat, maß der Arbeiterklasse übermäßige Bedeutung bei und nachdem er in seinem Kopf ein bestimmtes Modell der Partei geschaffen hatte, das seinem Ideal entsprach, geriet er in tiefen Konflikt mit der Realität. »Die historische Mission des Proletariats« – behauptete er – »besteht darin, die Menschheit vor der Barbarei zu retten, in die sie der Kapitalismus stürzt«, und rief »alle ehrlichen Elemente« auf, sich unter seinem Banner auf Grundlage des Manifestes der Arbeitergruppe Russischer Kommunisten(B) zu vereinigen.

Ein interessantes Zitat aus dem »Manifest«:

»Die Kommunisten gehen in das Parlament nicht zur Beteiligung an der Gesetzgebung, sondern zur Agitation und Propaganda für die Sprengung des Parlaments.«

Mjasnikow begann seine Ideen praktisch umzusetzen mit der Organisation von Vorbereitungen für einen politischen Generalstreik im Land. Am 9. Januar 1923 kam es zur ersten Demonstration in Nishnij Nowgorod¹. Die Demonstranten trugen Porträts von Lenin und forderten höhere Löhne.

Ende Mai wurde Mjasnikow verhaftet. Bald nach seiner Verhaftung erschien der Aufruf »An den proletarischen Teil der RKP(B)« zur »Verwirklichung der Prinzipien der proletarischen Demokratie«. Autor des Aufrufs

¹zeitweiliger Name: Gorki

war G. I. Mjasnikow. Dies lässt sich leicht feststellen durch die Art der Darstellung, die Aufnahme ganzer Abschnitte aus seinen früheren Aufsätzen und die Erwähnung spezifischer Tatsachen aus seiner Biografie im Text, wobei er von sich jedoch in der dritten Person spricht.

»Unlängst, am 24. Mai, wurde Mjasnikow verhaftet. Niemand wurde so verleumdet und niemand wurde so angespuckt wie Genosse Mjasnikow. 1921 versuchte Genosse Mjasnikow seine Stimme zur Verteidigung der Arbeiterklasse zu erheben. Sogleich ging ein Hagel von Repressionsmaßnahmen über ihm nieder, man schloss ihn aus der Partei aus, und warf ihn ins GPU-Gefängnis ... Es geht das Gerücht um, man wolle ihn ins Ausland schicken, aber das braucht man nicht glauben. Man wird wohl seinen Pass ins Ausland schicken und seine Leiche in irgendeinem Gefängnishof begraben.«²

Die Befürchtungen Mjasnikows erwiesen sich als unbegründet. Tatsächlich wurde er nach Deutschland geschickt als Mitarbeiter der sowjetischen Vertretung. Warum? Möglich, dass die Zeit offener Repression gegen so bekannte Leute wie Mjasnikow noch nicht gekommen war; außerdem stand er unter dem Schutz der Führer der Arbeiteropposition. Man musste Mjasnikow weit weg von Moskau schicken, um mit seiner »Arbeitergruppe« fertig zu werden.

In der Untersuchungsakte Mjasnikows aus dem Jahr 1945 befindet sich auch ein Bericht des Chefs der geheimen Abteilung der GPU Deribas³ vom 15. Juni 1923, in dem interessante Details der Abschiebung Mjasnikows nach Deutschland geschildert werden:

»Am 15. Juni um 8.30 wurde Mjasnikow auf dem Flugplatz von Chodynsk in das Flugzeug mit der Kennung RR-8 gesetzt. Außer dem Piloten und dem

²In Motowilicha verstand man die Anspielung auf vier Revolutionäre sehr gut, die 1907 in ihrer Zelle erschossen und im Schweinestall des Gefängnisses verscharrt worden waren. 1918 wurden die sterblichen Überreste der Hingerichteten ausgegraben und in einem Gemeinschaftsgrab in Wyschka (Mikrorajon von Motowilicha) beigesetzt. Mjasnikow war Augenzeuge sowohl des Massakers von 1907 wie der Beisetzung 1918. — *Anm. von N. A.*

³Terentij Dmitrijewitsch Deribas (1883 – 1938), gebürtig aus Cherson, Teilnehmer der Revolutionen von 1905 und 1917, 1918 Eintritt in die Tscheke und die Rote Armee, beteiligt an der Niederschlagung der Aufstände von Kronstadt und Tambow, 1923 Chef der Geheimen Abteilung der OGPU, 1931 Versetzung in den Fernen Osten, 1938 als »Trotzkist« erschossen, 1957 rehabilitiert. — *Der Bericht ist veröffentlicht in »Минувшее: Исторический альманах«, Moskau 1995, SPB, S. 159 — N. A.*

Mechaniker flogen drei Passagiere mit. Mjasnikow war weiterhin äußerst misstrauisch und unterstrich demonstrativ, dass "nicht er fliegen würde, sondern dass man *ihn* fliegen würde" und weigerte sich kategorisch, sich ins Flugzeug zu setzen, solange man ihm nicht persönlich seinen Auslands-pass (*zagranpassport*) aushändige, der sich bei der Diplomatenpost befand. Man gab ihm den Pass, das Flugzeug erhob sich in die Luft und nahm Kurs auf Königsberg. Mjasnikow unterzeichnete eine Quittung über die Aushändigung von 100 Dollar, zahlte 1064 Rubel für die Ausstellung eines Passes und fünf Dollar für einen deutschen Arzt.«

In Deutschland wurde Mjasnikow laut GPU von der gesamten »weißen Presse« mit Jubel begrüßt, an vollendete Tatsachen konnte er aber noch nicht glauben. Mjasnikow ließ sich in Berlin nieder, er hatte keine Arbeit auf der extra für ihn ausgedachten Stelle als »Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft« und beschäftigte sich mit seinen eigenen Themen: Er gab sein »Manifest« heraus und veröffentlichte einen Artikel im »*Sotsialističeskij Westnik*«⁴ Nr. 19 vom 18. Oktober 1923. Darin berichtet er von seiner Partei: »In der Arbeitergruppe haben wir ehrliche Elemente, die den Mut finden, die Fahne der Kritik zu erheben.«⁵

Mjasnikow hielt außerdem Referate über Russland auf Veranstaltungen der KAPD. Der sowjetische Botschafter in Deutschland, Krestinskij, tat alles, um diesen »Mitarbeiter« wieder loszuwerden.

Auch Mjasnikow wollte nach Russland zurück. In Moskau hatte er seine Frau und seine drei kleinen Söhne zurückgelassen. In einem Brief an N. N. Kuznetsow vom 21. September 1923 schreibt er:

»Ihr könnt mich unterstützen, indem ihr entweder Resolutionen in den Fabriken verabschiedet oder mich in den Sowjet wählt. Ich habe einen Brief an Beloborodow geschrieben, worin ich ihn gebeten habe, sich für eine Amnestie für mich einzusetzen ... man amnestiert jeden weißgardistischen Drecksack, aber mich nicht!«

In demselben Brief gibt er Anweisungen über die Wichtigkeit der Teil-

⁴»*Sotsialističeskij Westnik*« (Sozialistischer Bote, 1921 – 1965) war das Organ der SDAPR(M), der Menschewiki im Ausland.

⁵Er knüpfte auch Verbindungen zur linken Opposition der KPD, Arkadij Maslow, Ruth Fischer, Arthur Rosenberg und vor allem Karl Korsch.

nahme an den Wahlen zum Sowjet, und, wenn es nicht möglich sein sollte, offen aufzutreten, eine illegale Agitation für eine eigene Liste zu führen. Mjasnikow teilte Kuznetsow mit, dass er ganz verschuldet sei, weil er hundert Dollar für den Druck von 5000 Exemplaren des »Manifests« ausgegeben habe, er aber die Möglichkeit habe, ein oder zwei Exemplare nach Russland zu schicken.

Erhalten und veröffentlicht ist auch der Brief Mjasnikows an seine Frau Darja Grigorjewna Mjasnikowa mit den selben Bitten wie im Brief an Kuznetsow. Der Brief ist erfüllt mit Sehnsucht sowohl nach der politischen Arbeit in Russland wie nach seiner Familie: »So bemühe Dich, liebe Danetschka, mir aus der Patsche zu helfen. Ich will wirklich nicht hier sein ... Jurotschka, sag der Mami, sie soll mich nach Russland holen, zu euch, bitte. Dir und deinen Brüdern, meinen lieben Söhnen, werde ich Spielzeug mitbringen. Ich küsse Euch alle, wie ihr euch auch liebhaben sollt. Ich schliesse voll Sehnsucht nach meinen Kindern. Euer G. Mjasnikow.«

Es ist schwierig, sich einen strengen, kompromisslosen Politiker als sanften Familienvater vorzustellen, aber der Brief ist ein Beweis dafür.

Aus der Autobiographie Mjasnikows:

»1923 gab es eine breite Welle von Streiks. In diesem Jahr streikten nicht weniger als 400- bis 500.000 Arbeiter. Die größten Streiks in Moskau, Iwanowo-Woznesensk, Sormowo⁶, im Donbass und im Ural standen unter dem Einfluss dieser Gruppe.« (*Das heißt der »Arbeitergruppe«, was eine klare Übertreibung ist. – N.A.*)

Während Mjasnikow sich in Deutschland nach Russland sehnte, wurden viele Mitglieder seiner Arbeitergruppe verhaftet, aber nach einiger Zeit im Gefängnis (bis zu einigen Monaten) wieder freigelassen. Allerdings wurden sie 1937 alle repressiert.

Jetzt kam die GPU dem nach Russland strebenden Mjasnikow entgegen. Sie erlaubten ihm zurückzukehren und seine Familie wiederzusehen. Aber Ende September oder Anfang Oktober 1923 wurde er verhaftet.

Aus den Erinnerungen des Tschekisten Michail Schrejder⁷:

⁶Nischnij-Nowgorod und Umgebung

⁷Siehe *Belenkin, B.*, Ganjka, in der Zeitschrift »Ogonjok«, 1990, Nr. 21 – N. A.

Michail Pawlowitsch Schrejder (1902 – 1978), Mitarbeiter von Tscheka, (O)GPU und NKWD. Zu

»... Ich erinnere mich an einen Vorfall, als mir aufgetragen wurde, ein ehemaliges Parteimitglied, einen der Führer der Arbeiteropposition, den Verräter Mjasnikow, zu verhaften ... Nach vollständiger und detaillierter Instruktion wünschten uns Feliks Edmundowitsch und Wjatscheslaw Rudolfowitsch⁸ Erfolg ...

Auf unser Läuten öffnete eine Frau die Tür, die sich als Mjasnikows Frau herausstellte. Auf die Frage: "Wo ist Mjasnikow?" blickte sie uns feindselig an und murmelte zwischen den Zähnen: "In der Küche" und wies auf die Tür. Am Wohnungseingang postierten wir einen Soldaten; ich, Syrojeshkin und ein zweiter Rotarmist betraten die Küche.

Mjasnikow saß am Tisch und trank Tee. Das war ein kräftiger Mann von ungefähr vierzig Jahren. Als er uns sah, fragte er rüpelhaft: "Was habt ihr hier verloren?" Ich trat vor, ging auf ihn zu, verlas ihm den Haftbefehl und die Durchsuchungsanordnung. Ich weiß nicht mehr genau, wie es dazu kam, aber Mjasnikow lehnte sich in seinem Stuhl zurück und trat mir plötzlich und unerwartet mit seinem Stiefel mit aller Kraft in die Leiste, so dass ich das Bewusstsein verlor.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich neben mir den Gefängnisarzt und stellvertretenden Leiter der Sanitätsabteilung der GPU Zelenskij. In der Wohnung befanden sich auch Dzershinskij, der Chef der Operativabteilung Pauker⁹, der Mitarbeiter des Chefs der geheimen Abteilung Sulta und noch zwei oder drei Personen, an deren Namen ich mich nicht erinnere. Es kann sein, dass auch A. Belenkij anwesend war. Während ich ohne Bewusstsein war, hatten Syrojeshkin und die Rotarmisten den Mjasnikow trotz seines irrsinnigen Widerstands überwältigt und ihm die Hände gefesselt. Feliks Edmundowitsch befahl Mjasnikow, dem Verhaftungskommando zu folgen, aber Mjasnikow leistete weiterhin Widerstand und be-

seinen prominenten Opfern gehörten u. a. Bela Kun, Hugo Eberlein und der Mitbegründer der Tschecha Ja. Ch. Peters. 1938 verhaftet, degradiert, und zu 10 Jahren Haft verurteilt. Seit 1952 Staatsrentner.

⁸Feliks Edmundowitsch Dzershinskij und Wjatscheslaw Rudolfowitsch Menshinskij – N. A.

⁹Karl Viktorowitsch Pauker, 1892 – 1937. Geboren in Lemberg, damals Österreich-Ungarn, Arbeit als Maskenbildner und Friseur am Theater in Budapest. Geriet als Stabsfeldwebel der österreichisch-ungarischen Armee 1915 in russische Gefangenschaft, schloss sich 1918 den Bolschewiki an und trat in die Tschecha ein. Fabrizierte unter Jagoda die Anklagen gegen die russischen Altbolschewiken in den dreißiger Jahren. Chef der Leibwache Stalins. »Er weiß zuviel und er lebt zu gut.« 1937 ausgeschlossen und »außer der Reihe« erschossen. Nicht rehabilitiert.

gann Dzershinskij auf das gemeinste zu beschimpfen ...

Dzershinskij befahl, eine Trage aus Decken herzustellen und Mjasnikow gewaltsam herauszuholen, was sofort geschah, und Mjasnikow wurde in das am Eingang geparkte Auto gelegt. Syrojeshkin und ich blieben in der Wohnung im Hinterhalt.

Am Morgen ging die Klingel und zwei Männer in Zivil betraten die Wohnung. Als sie uns sahen, waren sie erschrocken, aber sie konnten nicht abhauen. Aus ihren Papieren ersahen wir, dass es sich um die bekannten Oppositionellen Schljapnikow und Sapronow¹⁰ handelte. Beide waren damals noch Mitglieder des WZIK. Wir informierten unseren Vorgesetzten, und uns wurde befohlen, sie freizulassen ...«

Seit dieser Zeit, das heißt seit Oktober 1923, bis zu seinem Lebensende befand sich Mjasnikow im Gefängnis, in der Verbannung und in der erzwungenen Emigration. Anfangs saß er im Gefängnis von Wjatska¹¹ (Orlow), dann wurde er nach Tomsk verlegt¹² und schickte ihn im Frühjahr 1927 in die Verbannung nach Eriwan (Jerewan), von wo er nach anderthalb Jahren nach Persien (Iran) entflohen.

Aus der Autobiographie Mjasnikows:

»Am 7. November 1928, nach der Demonstration (zum 11. Jahrestag der Oktoberrevolution), kehrte ich nicht nach Hause zurück, sondern rasierte irgendwo unterwegs meinen Schnurrbart und meine Haare ab, zog einen anderen Anzug an und fuhr mit einer mit Manuskripten vollgestopften Aktentasche zum Bahnhof, wo ich eine Fahrkarte nach Dschulfa¹³ kaufte.«

Die Bahnstrecke verlief dort parallel zur Grenze. Er sprang aus dem fahrenden Zug, lief zum Fluss, der die Staatsgrenze bildete, und durchschwamm im Schutz der Nacht und des trüben Wetters den eisigen Fluss

¹⁰Timofej Wladimirowitsch Sapronow (1887 – 1937), 1920-21 Führer der Oppositionsgruppe »Demokratischer Zentralismus«/ DZ, 1922 – 23 Mitglied des ZK der RKP(b), Führer der linken Opposition, befürwortete die Neugründung einer kommunistischen Partei, 1937 erschossen. 1990 rehabilitiert.

¹¹heute: Oblast Kirow (früher Wjatka). Orlow ist eine Kleinstadt mit Gefängnis. Name in der Sowjetzeit Chalturin nach einem 1882 gehängten Terroristen.

¹²Im Gefängnis von Tomsk 1924 führte Mjasnikow einen Hungerstreik. Er forderte, die Komintern über seine Verhaftung zu informieren und ihm öffentlich den Prozess zu machen oder ihn freizulassen. Die GPU steckte ihn zunächst in eine Irrenanstalt (nach Bourrinet)

¹³Stadt in Nachitschewan, heute eine aserbaidische Exklave

mit der Aktentasche auf dem Kopf.

So begann sein Leben im Exil, voller Entbehrungen und Ungemach. Die Agenten der GPU verloren Mjasnikow nicht aus dem Blickfeld. Wo Mjasnikow auch auftauchte, verstanden sie es, das Gerücht auszustreuen, »dass es sich bei ihm um den bekannten Zarenmörder handle«. Man tat das deshalb, um einerseits die Polizei auf ihn zu hetzen — dem Schah drohte dasselbe Schicksal, wenn auch von anderer Seite — und andererseits um die Weißgardisten zur Rache an Mjasnikow aufzustacheln.

Von der iranischen Polizei verfolgt, rettete sich Mjasnikow in die russische Botschaft, wo er zunächst behauptete, nach Russland zurückkehren zu wollen, dann aber durch einen Hinterausgang entflo.

Mit Hilfe eines iranischen kommunistischen Politikers gelang ihm im Juni 1929 die Flucht in die Türkei. Er wurde von einem türkischen Gericht zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, konnte aber fliehen.¹⁴ Im deutschen Konsulat beschuldigte man ihn als englischen Spion, im englischen als deutschen Spion, und überall verweigerte man ihm ein Visum.

Die Agenten der GPU versuchten, Mjasnikow nach Russland zurückzubringen und verfolgten ihn überall, jagten nach seiner Aktentasche mit neuen, in der Emigration geschriebenen Manuskripten. In dem oben erwähnten Artikel »Ganjka«, veröffentlicht in der Zeitschrift »Ogonjok«, berichtet B. Belenkin über die Veröffentlichung der Broschüre »Eine weitere Täuschung« von Mjasnikow im Jahr 1931 und zitiert daraus, was in unserer Zeit sehr modern klingt:

»Die Herrschaft des Bürokratismus ist am sichersten gewährleistet, wenn es nur eine Partei gibt: die Partei der Bürokratie. Darum wendet die Bürokratie alle Kraft auf, um das Entstehen neuer legaler Parteien zu verhindern ... und jede Kritik von Andersdenkenden an der Linie der Partei der Bürokratie muss als Konterrevolution und Menschewismus verteufelt werden. Und wenn auch das nicht hilft, dann kommt die GPU und bringt

¹⁴Die Darstellung von Bourrinet:

Er ließ sich zunächst in Erzerum und Asmaya nieder. Die türkische Polizei ließ ihn ein Papier unterzeichnen, wonach er sich verpflichtete, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Von einem türkischen Polizeioffizier erhielt er die Adresse von Trotzki. Er besuchte ihn in Prinkipo, aber es kam zu keiner Einigung. Leon Sedow gab ihm dreißig Dollar zur Weiterreise.

den Proletariern, Bauern und Intelligenzlern die Richtigkeit der Argumentation der WKP(B) (*Allunions-kommunistische Partei der Bolschewiki*) auf ihre Weise bei.«

Wie man sieht, attackierte Mjasnikow immer noch hartnäckig das ZK der WKP(B), obwohl es etwas Neues gab: seine Einschätzung der Intelligenz hatte sich geändert. Dann fuhr Mjasnikow nach Frankreich, nach Paris, und dort stahl ihm die GPU seine Aktentasche mit für ihn wertvollen Manuskripten. Gawriil Iljitsch trug schwer an diesem Verlust.

Zwischen 1929 und 1936 wandte sich Mjasnikow mehrmals an die sowjetische Regierung mit der Bitte, ihm zu erlauben, in die UdSSR zurückzukehren.

Aus dem Bericht von W. F. Siwkow:

»1930 oder 1931, als ich in Moskau war, besuchte ich Je. M. Jaroslawskij, und er erzählte mir, dass er einen Brief von Mjasnikow erhalten habe mit der Bitte, sich für seine Rückkehr nach Russland einzusetzen. Doch er bat keineswegs demütig, sondern stellte Bedingungen: Freie Wahl des Aufenthaltsorts, freie Wahl der Arbeit und politische Unabhängigkeit. Der Brief wurde nicht beantwortet.«

Mjasnikow hatte eine schlechte Vorstellung, oder besser gesagt, er hatte *überhaupt keine* Vorstellung von der politischen Lage in der Sowjetunion, wenn er es für möglich hielt, um politische Unabhängigkeit zu bitten.

Die Anhänger Mjasnikows in Moskau setzten noch einige Jahre lang im Untergrund ihre Aktivitäten fort, bis sie alle repressiert wurden.¹⁵

1930 wurde das Manuskript von G. Pismannik »Über die Arbeitergruppe (*Mjasnikowščina*)« für die Zeitschrift »Proletarskaja rewolucija« geschrieben. Das Manuskript wurde veröffentlicht.¹⁶ Es ist ganz in einem untertänigen Geist geschrieben: »Die *Mjasnikowščina*, das ist der Verlauf einer Konterrevolution ... In den theoretischen Schriften der »Arbeitergruppe« erschienen verschiedene kleinbürgerliche Ideen, alle möglichen Schattierungen des Antibolschewismus ... Die *Mjasnikowščina* wurde von Lenin zerschlagen ... » und so weiter.

¹⁵Die *Mjasnikowcy* setzten ihre Tätigkeit unter der Autorität von Kuznetsow und vor allem Sergej Tjunow, dem Hauptredakteur der illegalen Zeitung »*Rabočij put' k vlasti*« bis zu deren Verhaftung Ende 1928 fort. (Bourrinet)

¹⁶Zeitschrift »*Proletarskaja rewolucija*«, 1931, Nr.6 (113) N. A.

Aber in dieser Publikation gibt es auch wertvolle Fakten, zum Beispiel, dass 1928 »die *Mjasnikowcy* ein Statut ihrer Partei entwarfen und es in ihrem Bulletin Nr. 6, »*Rabočij put' k vlasti*» (Der Weg der Arbeiter zur Macht), dem Organ der *Mjasnikowcy*, veröffentlichten. Als Beispiel sei der Paragraph 21 des Statuts angeführt: »Jede Minderheit hat das Recht, auf organisierte Weise Kritik zu üben, indem sie auf einer bestimmten Plattform Gruppen und Fraktionen bildet und durch schriftliche und mündliche Agitation auf Kosten der allgemeinen Parteikasse einen ideologischen Kampf um die Mehrheit der Partei organisiert.«

Mit einem Wort, G. Pismannik zerschmetterte Mjasnikow in allen Punkten, darunter auch in solchen Fragen wie der »Theorie des Bürgerfriedens«. Der Autor behauptet, dass die Theorie des Bürgerfriedens von Mjasnikow mit der des Bürgerfriedens von Bucharin zusammenfalle und mit dem Leninismus nichts gemeinsam habe, und dass Mjasnikow sich mit Trotzki zusammengeschlossen habe (»Beide sitzen in der Türkei und geifern gegen die UdSSR.«) Pismannik beweist, dass Mjasnikow, wie Trotzki, »die äußere Gefahr für die UdSSR unterschätzt hat, und statt dessen die Hauptgefahr innerhalb der WKP(B) sah.«

Auch in Perm gab es Versuche, die *Mjasnikowščina* zu beschreiben. In den Dokumenten des Permer Stadtkomitees der Partei von 1931 befindet sich eine kollektive Erklärung der wissenschaftlichen Mitarbeiter des pädagogischen Instituts »Über ideologische Fehler und ihre Liquidation«. I. N. Wjalbe stellte darin seine Thesen zu den Lehren aus der *Mjasnikowščina* zur Diskussion. Die Thesen selbst sind nicht enthalten, aber es gibt Aufzeichnungen, aus denen hervorgeht, dass in Wjalbes Arbeit vier Hauptgründe angegeben sind, die zur *Mjasnikowščina* geführt haben:

1. Ökonomische Schwierigkeiten
2. Die mangelnde Bildung der Arbeiter
3. Die großartigen demagogischen Fähigkeiten Mjasnikows
4. Das Fehlen einer ausreichenden Propaganda für die leninschen Positionen

Aber nach Meinung der Parteiführung verurteilte er Mjasnikow nicht genug (er versuchte gerecht zu sein) und erfuhr eine strenge Bestrafung, weil er »Wasser auf die Mühlen der Konterrevolution geschüttet und ... politische Kurzsichtigkeit und Verantwortungslosigkeit gezeigt habe«, wofür er aus der Partei ausgeschlossen wurde.

Durch Vermittlung des kommunistischen Gewerkschaftsführers Louis Sellier bekam Mjasnikow ein Visum für Frankreich. Am 8. Mai 1930 ging Mjasnikow in Marseille an Land und begab sich nach Paris. Er arbeitete zunächst als Fensterputzer in der Firma eines ehemaligen russischen Anarchisten namens Shiguljow-Irinin, der, wie sich herausstellte, Agent der GPU war. Dieser schlug ihm vor, mit dem bekannten Weißgardisten Wladimir Burtsew zusammenzuarbeiten, der die Zeitung *Obščee Delo* herausgab. Mjasnikow lehnte ab. Als Folge wurde er Gegenstand einer Hetzkampagne der weißen Presse und musste sich zeitweilig verstecken.

Mjasnikow versuchte in Paris seine aktive politischen Tätigkeit wieder aufzunehmen. Er schrieb Artikel, gab eine »Oppositionelle Prawda« heraus¹⁷, herausgeben und wollte eine »Kommunistische Arbeiter-Internationale« gründen. In Deutschland wurde ein Mjasnikow-Unterstützungskomitee von der Gruppe »Entschiedene Linke« um den ehemaligen KPD-Vorsitzenden Karl Korsch gegründet. In Frankreich fand Mjasnikow Unterstützung bei der Gruppe »L'Ouvrier communiste« von André Prudhommeaux.

Mjasnikow musste sich seinen Lebensunterhalt als gewöhnlicher Arbeiter verdienen. Zeitweilig arbeitete er als Hilfskrankenpfleger in einem Krankenhaus im Umland von Paris; dann wurde er bei der Pariser Metro als Schlosser angestellt. Er lernte schnell Französisch und lebte mit einer Französin zusammen. Nach Aussage von Ruth Fischer absolvierte er sogar einen Fernkurs zum Ingenieur.

1935 schrieb Mjasnikow seine umfangreichen Erinnerungen »Philosophie eines Mordes, oder Warum und wie ich Michail Romanow tötete.« 1995, sechzig Jahre nach der Niederschrift, erschien das Manuskript im

¹⁷Von der Zeitung sind zumindest einige Nummern erschienen.

Druck und warf Licht auf viele dunkle Flecken der Biographie Mjasnikows, welche die Historiker lange Jahrzehnte interessiert hatte.

Nach der Niederlage Frankreichs 1940 wurde Mjasnikow von der Gestapo in der Nähe der sowjetischen Botschaft verhaftet und unter Polizeiaufsicht gestellt. Er floh in das nicht besetzte Frankreich, wo ihn die Polizei des Vichy-Regimes festnahm und an die Deutschen auslieferte. Die Deutschen steckten ihn in ein Zwangsarbeitslager der Organisation Todt bei Soulac (südlich von Bordeaux), wo einige Bunker des »Atlantikwalls« errichtet werden sollten. Mjasnikow gelang die Flucht; bis Ende 1944 lebte er in Paris im Untergrund.

Die Historiker und Herausgeber der »Philosophie eines Mordes ...«, B. N. Belenkin und W. K. Winogradow, analysierten gründlich die »Geständnisse« Mjasnikows und gaben ihre Version zur Interpretation dieser Arbeit. Sie behaupten zu Recht, dass Mjasnikow unter den Bedingungen der äußerst angespannten politischen Situation (1935) und der Nöte des Lebens als glühender Oppositioneller des Zentralkomitees der RKP(B) immer ein Patriot seines Vaterlandes geblieben ist, fest an die Ideen des Kommunismus glaubte¹⁸ und seinen eigenen Weg gewählt hat, um diese Idee zu verwirklichen. Als er sah, dass sich die Wolken über der UdSSR zusammenzogen, hörte er auf, die Sowjetregierung und das Zentralkomitee der WKP(B) zu kritisieren. Außerdem hatte er beschlossen, in die UdSSR zurückzukehren und zu diesem Zweck schickte er Stalin ein Exemplar seines Manuskriptes »Philosophie eines Mordes ...« in der Hoffnung auf eine Amnestie. Stalin hatte sich in den 20er-Jahren persönlich mit Mjasnikow befasst, kannte ihn und antwortete ihm selbstverständlich nicht.

Die Autoren des Vorworts zu Mjasnikows Werk werfen ihm vor, dass er »sich nur der Ermordung des Großfürsten rühmen kann«. G. I. Mjasnikow, so die Autoren, glaubte, indem er das abscheuliche Geschäft der Ermordung von Michail Romanow übernahm, die Sowjetmacht vor internationalen Komplikationen bewahrt zu haben. Deshalb rechnete er mit der Erlaubnis, nach Russland zurückzukehren. Dem war nicht so. Die Verfasser des Vorworts reduzieren Mjasnikows umfangreiche gesellschaftspoli-

¹⁸Für Alikina ist das, wie man sieht, kein Widerspruch.

tische Tätigkeit auf diese einzige, wenn auch historische Tat, die eigentlich nur einen unbedeutenden Anteil in seiner Biographie darstellte.

Mjasnikow ist für viele seiner politischen Aktionen in Erinnerung geblieben. Nicht zuletzt dadurch, dass er, ein Motowilicher Arbeiter, eine schroffe Polemik mit Lenin über die Meinungs- und Pressefreiheit führte. Lenin war gezwungen, sich in einem persönlichen Brief an Mjasnikow zu diesem Thema zu äußern, da er nicht wollte, dass seine Argumente öffentlich bekannt würden. (Lenins Brief an Mjasnikow wurde erst Jahrzehnte später, 1979, veröffentlicht).

Darüber hinaus diskutierten Ende des 20. Jahrhunderts bedeutende Historiker über den Autodidakten Mjasnikow insbesondere über die Frage des »Bürgerfriedens«. Ist das kein Beleg für die Lebendigkeit der Idee Mjasnikows?

Es gibt noch einen weiteren Augenzeugen von Mjasnikows Leben in Paris.

Aus dem Tagebuch von W. W. Suchomlin¹⁹:

»22. Oktober 1940. Eine neue, unerwartete Begegnung. Bakalow sagte mir, er wolle mich mit einem "alten Bolschewiken" bekannt machen, der irgendwo mit bulgarischen Emigranten zusammenarbeite. In das Café kam ein stämmiger, breitschultriger Mann um die fünfzig. Dicker, hervorstechender Schnurrbart. Recht ungezwungen. Eine laute Stimme, ein Kundgebungsredner wie er im Buche steht. Er kam aus Motowilicha. Wer war er? Es handelte sich um nicht mehr und nicht weniger als Mjasnikow, den ehemaligen Führer der Arbeiteropposition. Wie und wann er nach Paris gekommen ist, weiß ich nicht. Hier hatte ich noch nie von ihm gehört. Ich erinnere mich nicht, warum er mich sehen wollte. Wollte er mich überzeugen, dass die Arbeiteropposition vor zwanzig Jahren recht gehabt habe? Er fragte mich, was ich über den Krieg dächte. Ich teilte ihm meine Gedanken mit, dass früher oder später ein sowjetisch-deutscher Krieg unvermeidlich sei. Er hörte aufmerksam zu, sagte aber seine Meinung nicht.«

Am Vorabend des Krieges besuchte Mjasnikow den sowjetischen Gene-

¹⁹Suchomlin W. W., russischer Emigrant, Journalist. Ursprünglich weißer Emigrant, machte er später Propaganda für Sowjetrußland. Er kehrte 1946 in die Sowjetunion zurück und starb dort bald. (Nowyj Mir, 1965, Nr.11, S. 147) – N. A.

ralkonsul L. Tarasow, erzählte ihm sein Anliegen und bat ihn, eine dicke Mappe mit Erinnerungen nach Moskau zu schicken. Wie Tarasow sagte, ging diese Mappe mit der gesamten Diplomatenpost am 22. Juni 1941 verloren.

Ganz am Kriegsende erinnerte sich Stalin an Mjasnikow und befahl, ihn nach Russland zu »locken«. Gawriil Iljitsch spürte wohl, dass ihm eine Falle gestellt worden war und dass er in den Tod gehen würde, aber die Sehnsucht nach der Heimat überwand den gesunden Menschenverstand. Der Briefwechsel mit seiner Frau hatte 1937 aufgehört, er musste ständig an seine Söhne denken, da er nicht wusste, dass sie alle drei an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges gefallen waren. Hals über Kopf warf sich Mjasnikow in die Arme des NKWD.²⁰ Er stimmte einer Reise nach Russland zu und wurde direkt am Flughafen festgenommen.

Die Untersuchung dauerte rund neun Monate. Aus den Verhörprotokollen wissen wir, dass Mjasnikow seine Ansichten nicht geändert hatte und (nach wie vor) eine neue Partei gründen wollte: »Ich schlage vor, dass ich diese Gelegenheit bekomme.« Davon konnte nicht die Rede sein.

Am 24. Oktober 1945 verurteilte das Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR Mjasnikow Gawriil Iljitsch zum höchsten Strafmaß, der Erschießung. Das Urteil wurde vollstreckt am 16. November 1945.

Nach langer Suche gelang es der Autorin, die Moskauer Adresse von Mjasnikows Ehefrau, Darja Grigorjewna herauszufinden. Die Antwort kam von ihrem zweiten Mann:

»Ich beantworte Ihren Brief vom 19. April 1967 im Namen von Mjasnikowa D. G., welche schon seit dem 28. Januar 1965 nicht mehr unter den Lebenden ist.

Was die letzten Lebensjahre ihres verstorbenen Mannes Mjasnikow G. I. anlangt, so kann sie darüber kaum etwas sagen, da dieser bis zu seiner Rückkehr nach Moskau sich die ganze Zeit im Ausland aufhielt. Und in Moskau wurde ihr keine Möglichkeit gegeben, sich mit ihm zu treffen, obwohl sie einen solchen Wunsch hatte.²¹ Ob das so ist oder nicht, weiß ich

²⁰Vermutlich hoffte er auch, wie viele Russen, auf eine Liberalisierung nach dem siegreichen Ende des Krieges. (Bourrinet)

²¹Nach Bourrinet begab sich seine Frau 1946 in die Butyrka, um Mjasnikow zu besuchen. Als sie

nicht, aber ich übermittle Ihnen ihre Worte.

Der Ehemann der Verstorbenen K. Golikow. 23. April 1967«

Mjasnikows Leben ist ein hartnäckiger, kompromissloser politischer Kampf, voller herausragender Einsichten und tiefgreifenden ideologisch begründeten Wahnvorstellungen. Die programmatischen Forderungen Mjasnikows: Bürgerfrieden, Rede- und Pressefreiheit, die Übergabe der Unternehmen in die Hände der Arbeiter, die Gründung eines Bauernbunds, die Zulassung eines Mehrparteiensystems im Land und schließlich der unermüdliche Kampf gegen die Bürokratie des Parteiapparats erwiesen sich am Ende seines Lebens als ebenso wenig verwirklicht wie am Beginn seiner politischen Tätigkeit.

Es bedurfte 70 Jahre negativer Erfahrung, um davon überzeugt zu sein.

1986 – 2002

erfuhr, dass er schon vor Monaten hingerichtet worden war, »wurde sie verrückt«. Ob es sich dabei um einen Nervenzusammenbruch oder eine anhaltende Geisteskrankheit handelte, geht daraus nicht hervor.

Dokumente

1 Brief W. I. Lenins an G. I. Mjasnikow

1. August 1921

Genosse Mjasnikow!

Erst heute habe ich Ihren Artikel – und sehr flüchtig – durchgelesen, der mir von Bucharin übermittelt wurde.

Ich möchte mit Ihnen reden. Ich hoffe in den nächsten Tagen in Moskau zu sein und zwei Stunden Zeit für ein Gespräch zu finden.

Der Anfang des Artikels ist sehr gut. Brauchbar.

Aber am Schluss gibt es eine Reihe klarer Fehler.

Es kann auch ein Missverständnis sein:

Wie es scheint, haben Sie in dem Artikel etwas anderes ausgesagt, als Sie in dem Gespräch mit N. I. Bucharin gesagt haben. Welche »Pressefreiheit« wollen Sie? Nach dem Gesetz? Und für Arbeiter – auch für S. R. und Menschewiken? Sofort? Aus dem Artikel wird das nicht klar.¹

Schreiben Sie mir zwei Worte.

Mit kommunistischem Gruß. Lenin.

Geschrieben am 1. August 1921.

Abgedruckt in der Gesamtausgabe der Werke Lenins, Bd. 53, S. 85 – 86

¹Es handelt sich um den Artikel G. I. Mjasnikows »Schmerzhaftes Fragen« vom 27. Juli 1921.

2 Telefonogramm W. I. Lenins an G. I. Mjasnikow

5. August 1921²

Genosse Mjasnikow,

Ich habe an einer Antwort an Sie gesessen. Wir können uns leider nicht persönlich treffen. Ich bemühe mich, Ihnen meine Antwort heute oder morgen zukommen zu lassen. Ich hätte gerne einen Antwortbrief von Ihnen.

Lenin.

Gesamtausgabe, Moskau 1975, Nr. 8, S. 381

3 Brief G. I. Mjasnikows an W. I. Lenin

6. August 1921

Genosse Lenin.

Ihren Brief habe ich erhalten. Ich hatte keine Zeit, Ihnen sofort zu schreiben. Ich bin unterwegs nach Motowilicha und werde Ihnen von dort eine Antwort senden, aber ich kann mich vorab der folgenden Fragen nicht enthalten. Sie schreiben: »Das führt zur Gründung einer neuen Partei oder zu Ihrem Selbstmord.« Was soll das?

Sie sagen, dass ich die Pressefreiheit für die Bourgeoisie will? Und was ist mit der Pressefreiheit für mich, einen Proletarier, der nie etwas hatte, einen Proletarier, der seit 15 Jahren in der Partei ist, und zwar nicht im Ausland, sondern in Russland? Von den elf Jahren meiner Parteizugehörigkeit bis 1917 verbrachte ich 7,5 Jahre in Gefängnissen und der Katorga, davon 75 Tage (insgesamt) im Hungerstreik.

Ich wurde gnadenlos geschlagen und gefoltert. Die restlichen 3,5 Jahre verbrachte ich auf der Flucht und in der Illegalität. Ich bin dreimal aus der

²Es geht hier um den Brief W. I. Lenins bezüglich des parteifeindlichen Auftretens G. I. Mjasnikows in der Petrograder und Permer Parteiorganisation der RKP(B) und auch um den Artikel »Schmerzhaftes Fragen«. Siehe op. cit. Bd. 44, S. 78 – 83

4 Telegramm W. I. Lenins an das Gubkom Perm der RKP(B)

Verbannung geflohen, aber nicht so wie der Genosse Trotzki, der die Gelegenheit hatte, gewissermaßen wie ein Hirsch zu fliehen, nein, ich musste rennen wie ein Hase, und nicht ins Ausland, sondern für die Parteiarbeit in Russland. Und mir will man kein bißchen Pressefreiheit zugestehen, nicht einmal innerhalb der Partei? Oder sobald ich in der Kräfteeinschätzung (nicht aus Panik, sondern erfüllt von großem Vertrauen in die Kraft des Proletariats) nicht mehr mit Ihnen übereinstimme, soll es heißen »Auf Wiedersehen«? Das ist eine sehr einfache Methode, das Problem zu lösen. Aber was? — Ich werde darüber nachdenken und Ihnen dann eine ausführliche Antwort auf all Ihre Überlegungen schreiben. Ich bin mit der Partei durch Blut verbunden. Ich denke, dass das Proletariat nie eine bessere Partei hatte und nie haben wird.

Ich halte es für meine Pflicht als Proletarier und Parteimitglied, alle Fehler, sowohl grundlegende als auch kleine, innerhalb der Partei zu korrigieren.

Ich will, dass mein Artikel (»Schmerzhaftes Fragen«) in der Parteipresse erscheint. Ich will, dass man mir nicht verbietet, auf Parteiversammlungen zu sprechen.

G. Mjasnikow

Tsentr dokumentatsii nowejšej istorii Swerdlowskoj oblasti (TsDNISO)

Ф.41. Оп. 1. Д. 1143. Л. 168

4 Telegramm W. I. Lenins an das Gubkom Perm der RKP(B)

12. August 1921

Perm, Gubkom der RKP(B)

Ich bitte zur Sitzung des Gubkom beide Artikel Mjasnikows und meinen Antwortbrief an ihn zu lesen.³ Um dasselbe bitte ich das Rajkom Motowilicha. Ich bitte Mjasnikow, zwei Kopien meines Antwortbriefes zu erstellen, eine für mich, die andere an das Gubkom.

Zuerst abgedruckt in Lenin Werke, Bd. 36 (1959)

Lenin Gesamtausgabe Bd. 53 S. 115

³Die Rede ist von dem Memorandum von G. I. Mjasnikow an das ZK der RKP(B) und seinem Artikel »Schmerzhaftes Fragen« sowie dem Antwortbrief W. I. Lenins (siehe Dokument 7)

5 Brief G. I. Mjasnikows an W. I. Lenin

Ende August 1921

Genosse Lenin.

Ich konnte mich nicht überwinden, auf Ihren Brief zu antworten. Jetzt bin ich wieder in Moskau, wegen des Beschlusses einer Kommission.⁴

In Ihrem ersten Brief haben Sie mich gefragt 1. Welche Pressefreiheit wollen Sie? 2. Gesetzliche? 3. Auch für S. R. und menschewistische Arbeiter?

Aus dem zweiten Brief geht hervor, dass Sie im »Memorandum« an das Zentralkomitee und im Artikel »Schmerzhaftes Fragen« Antworten auf diese Fragen gefunden zu haben scheinen, und das, was unklar geblieben ist, werde ich Ihnen hiermit beantworten.

Sie sagen, dass »ich die Dialektik falsch angewendet habe«, ebenso wie »die Frage des Bürgerkriegs und des Bürgerfriedens« und wie wir die Bauernschaft gewonnen haben und weiter gewinnen werden (auf der Seite des Proletariats). In diesen beiden wichtigsten Fragen zum Wesen der Weltpolitik habe ich »es geschafft, einen marxistischen Standpunkt einzunehmen ...«, und sei dann plötzlich »in den Abgrund der Sentimentalität gerutscht«.

Sie erklären diese Erscheinung auf eine recht eigentümliche Weise: Meine Nerven seien nicht mehr in Ordnung, ich sei in Panik geraten, hätte mich von einer bekannten Anzahl trauriger und bitterer Tatsachen überwältigen lassen und die Fähigkeit verloren, meine Kräfte nüchtern zu überdenken, und wollte deshalb in eine Tür hinein und geriet in einen anderen Raum; ich hätte die Kommunistische Partei heilen wollen, indem ich ihr eine Kopfamputation verschrieb und mich somit in den Armen der Bourgeoisie wiedergefunden.

Meinen Sie das etwa ernst? Sie sagen, dass Sie alles tun würden, um mich zu überzeugen, aber wie sieht es aus? Worte, Worte, wie Hamlet sagte. Sie

⁴Es handelt sich um die Kommission zur Untersuchung der Tätigkeit von G. I. Mjasnikow, eingerichtet vom Organisationsbüro des ZK der RKP(B)

wissen, dass es nichts Ernstes ist. Es klingt stark und entschlossen, ist es aber nicht.

Ich denke, dass es mit der praktischen Ausbildung, die ich im Leben erworben habe, für mich schwieriger ist, in die Arme der Bourgeoisie zu fallen als für irgendeinen der besten und klügsten Denker, wozu ich Sie zähle, der nicht durch diese praktische Schule des direkten proletarischen Erlebens aller schmerzhaften Fragen gegangen ist. Ich sage es noch einmal: was Sie da sagen von der Bourgeoisie, es klingt entschlossen, ist aber nicht überzeugend.

Aber wer ist schon ohne Fehl und Tadel? Ich bin jedenfalls gerne bereit, meine Argumente oder meinen Ansatz einer strengen Prüfung zu unterziehen. Sie auch?

Ich habe gesagt: »Die Rede- und Pressefreiheit vor 1917 ist die eine, Meinungsfreiheit im Jahr 1917 ist eine andere, Meinungsfreiheit im Jahr 1918-20 ist die dritte und die Redefreiheit im Jahr 1921 die vierte Haltung unserer Partei in dieser Angelegenheit«. (Das ist nicht absolut und keine »reine Demokratie«, hoffe ich.) Die Meinungsfreiheit war bis 1917 eine programmatische Forderung von uns. 1917 haben wir sie unter den bekannten Bedingungen erreicht, 1918 –1920 betrachteten wir jedes Gespräch über Presse- und Meinungsfreiheit als Konterrevolution, als Angriff der Bourgeoisie auf uns.

Jener gesellschaftliche Prozess, über den ich mich bemühe nachzudenken (inwieweit es mir gelungen ist, mögen Sie beurteilen) zerfällt in vier grundlegende Bestandteile: 1. der Prolog der sozialen Revolution bis Februar 1917, 2. erster Tag der sozialen Revolution bis zum 25. Oktober 1917, 3. der zweite Tag der sozialen Revolution (Nieder- schlagung der Feinde und Konsolidierung der Macht.) Das umfasst die Periode von 1918 – 1920 einschließlich. Und endlich der dritte Tag der sozialen Revolution seit 1921.

Dieser dialektische Prozess enthält als einen seiner Bestandteile die Meinungs- und Pressefreiheit, und in jedem dieser Momente wird diese Frage auf andere Weise gelöst, ebenso wie die die Umgebung verschieden ist, in der sie entsteht.

Sie sagen, ich hätte was Entscheidendes vergessen, nämlich die interna-

tionale Bourgeoisie, die »Zeitungen kauft, Autoren kauft und kauft, und die öffentliche Meinung zu Gunsten der Bourgeoisie herstellt«. »Die Bourgeoisie der ganzen Welt ist noch um ein Vielfaches stärker als wir. Ihr eine solche Waffe in die Hand zu geben wie die Freiheit der politischen Organisation (Pressefreiheit, denn die Presse ist das Zentrum und die Begründung einer politischen Organisation), heißt dem Feind die Sache zu erleichtern.« »Wir wollen keinen Selbstmord begehen, und darum werden wir das nicht tun. Bei uns kann man sagen, dass die Bourgeoisie geschlagen, aber nicht vernichtet ist, dass sie sich versteckt hält. Niemand kann das leugnen.« Sie sagen, ich sei in Panik — aber was ist das?

Ich habe weder die internationale Bourgeoisie vergessen noch unsere eigene (die wir kräftig dabei sind wiederaufzubauen). Vor mir liegt die Tatsache, dass die gesamte internationale Bourgeoisie ohne Ausnahme durch Wort oder Tat unserer Bourgeoisie geholfen hat, uns zu stürzen. Und die Tatsache, dass unser Krieg insgesamt drei Jahre gedauert hat, zeigt, wieviel die internationale Bourgeoisie getan hat, um uns zu stürzen, und was ist dabei herausgekommen? Sie hat uns nicht gestürzt! Mehr noch, sie hat uns als Realität anerkannt. Was zeigt das? Die Machtverhältnisse im internationalen Maßstab.

Sie sind mächtiger als wir? Keine Frage! Aber mächtiger sind sie bei sich zu Hause, in ihrem Herrschaftsbereich, aber bei uns sind **wir** mächtiger, denn wir haben die III. Internationale und die Proletarier, die hinter ihr stehen und in Russland die politische Macht in den Händen des Proletariats.

Wenn Sie der Weltbourgeoisie die Knochen brechen, dann ist das gut, aber das Schlimme ist: Sie holen zum Schlag aus gegen den Bourgeois, aber sie schlagen in erster Linie den Arbeiter. Wer wird jetzt überall wegen Konterrevolution verhaftet? Arbeiter und Bauern, das ist unbestreitbar. Eine kommunistische Arbeiterklasse gibt es bei uns nicht. Es gibt einfach eine Arbeiterklasse, innerhalb derer es auch Monarchisten, Anarchisten, Kadetten und S. R. (Sozialrevolutionäre) gibt, nicht unbedingt als Partei organisiert, aber der gedanklichen Richtung nach. Welche Haltung nehmen wir ihnen gegenüber ein? Das ist keine Frage bei dem Bourgeois-Kadetten,

dem Advokaten, dem Doktor, dem Professor — hier gibt es nur eine Medizin: unterdrücken und zuschlagen. Eine andere Sache ist es bei der Arbeiterklasse. Wir dürfen sie nicht einschüchtern, sondern müssen sie ideologisch beeinflussen und führen, also keinen Zwang anwenden, sondern sie überzeugen. Das ist die richtige Linie, das ist das Gesetz. Das muss natürlich für alle Andersdenkenden innerhalb der Arbeiterklasse und der Bauernschaft gelten.

Dieser Übergang ist schwer zu schaffen, er kostet viel Kraft und Energie, aber wir werden es schaffen, denn (ich denke genauso wie Sie) »... wir und die mit uns sympathisierenden Arbeiter und Bauern haben viel Kraft und Gesundheit« und wir werden die Sympathie der Arbeiter und Bauern für unsere Seite gewinnen können, trotz der Schwierigkeiten, der großen Entbehrungen, und dann, verdammt noch mal, »wird dieser Übergang nichts Schreckliches sein.«

Solange Druckereien und Papier in den Händen des proletarischen Staates bleiben, kann die Pressefreiheit niemals die Grundlage für den Kauf und Verkauf von Journalisten, Zeitungen und sonst etwas bilden. Sie erklären die Losung der Meinungs- und Pressefreiheit für nicht proletarische, sondern gegen die kommunistische Partei gerichtete bürgerliche Losungen, und Sie sagen, dass Sie nicht an die Absolutheit der Demokratie glauben. (Kann das sein, unter den gegebenen Umständen?)

Ich sage, dass die Wahrung der Demokratie unter allen Umständen fortschrittlich ist, und ich hoffe, es beweisen zu können.

Wir Proletarier haben vor der Revolution, wenn es nötig war, nicht lange gezögert, und diejenigen, die uns daran hindern wollten, die Bourgeoisie zu schlagen, mit nicht ganz demokratischen und kameradschaftlichen Mitteln »überredet«, ins Gefängnis gesteckt und manchmal erschossen. Aber so war das damals eben. Wenn wir das nicht getan hätten, dann hätte uns die Bourgeoisie geschlagen, die gesamte Arbeiterklasse und die gesamte Menschheit für lange Zeit geistig und körperlich versklavt.

Jetzt ist eine andere Zeit. Wir brauchen unbedingt massenhafte proletarische Aktivität, wir müssen unbedingt die Bauernschaft erobern und ideologisch auf unsere Seite bringen.

Wären Sie anderer Meinung, hätten Sie mir beweisen können, dass es keinen Unterschied gibt zwischen 1918 –1920 und 1921 hinsichtlich der Aufgaben, der Arbeitsmethoden und der Organisationsform und mir somit bewiesen, dass ich nicht recht habe. Aber das haben Sie nicht getan.

Nun zu den »bedrückenden Tatsachen«. Sie können nicht leugnen, dass die Offenheit sie vernichtet. Sie können sich auch gar nicht vorstellen, welche Ausmaße die Bestechlichkeit und andere, überhaupt nicht gute Dinge angenommen haben, und darum sagen Sie, ich hätte alle diese Hässlichkeiten der Zentralen Kontrollkommission melden sollen und werfen mir vor, dass ich das nicht an das ZKK (Zentrale Kontrollkomitee) geschrieben habe. Ich denke, dass Offenheit die Missstände viel mehr als jede Kontrollkommission vernichtet. So denken auch Sie, meine ich.

Wir brauchen ein Gesetz zur Meinungs- und Pressefreiheit, um dem Eifer jenseits der Vernunft Grenzen zu setzen. Eine der größten staatlichen Tageszeitungen muss zum Diskussionspapier aller Schattierungen des politischen Denkens werden. Die Sowjetmacht wird ihre Kritiker auf eigene Kosten unterstützen, wie es die römischen Kaiser taten. Das wird auch die Pressefreiheit unter unseren russischen Bedingungen sein. Auch in den Provinzen, Jekatereiburg, Petrograd, Baku, Kazan zum Beispiel, wird das getan werden müssen.

Das Gesetz muss die Lüge bestrafen, die Verleumdung, den Aufruf zur Nichtbeachtung dieses oder jenes Gesetzes, aber nicht die Äußerung von Gedanken mit dem Ziel, die Regierung, die Presse und so weiter zu beeinflussen.

Unsere Aufgabe besteht darin, die Pressefreiheit tatsächlich zum Hauptwerkzeug für die verfassungstreuen Elemente zu machen, und nicht für die Bourgeoisie. Ein solches Gesetz brauchen wir.

Dieses Gesetz wird nicht nur lokale russische Bedeutung, sondern Weltbedeutung haben — das werden auch Sie nicht leugnen. Es wird eine gewaltige Waffe in den Händen der Kommunisten aller Länder sein im Kampf um die ideologische Vorherrschaft der Arbeiterklasse.

Aber hier in Russland machen wir vor dem Erlass eines solchen Gesetzes rum: Ist ein solches Gesetz nötig oder nicht? Wird es der Sowjetmacht

nicht schaden? Wir organisieren ein allrussisches Palaver über diese Frage, aber sinnvoll und bewusst. Und was denken Sie? Wird die Sowjetmacht verlieren oder gewinnen? Eines wird sie verlieren: das Misstrauen der Arbeiter und Bauern, besonders der Arbeiter, aber dieser Verlust ist es wert.

Es bleibt der Einwand, dass die Bourgeoisie stärkere Kräfte kauft, als die, über die wir verfügen. Sie wird nicht mehr kaufen, als sie bereits gekauft hat, und unser Gesetz über die Pressefreiheit wird dem nichts hinzufügen oder abziehen.

Sie glauben nicht an die Kraft der Arbeiterklasse, Sie glauben nicht an ihre Klassenlogik, sondern an die Bürokratie, das ist Ihr Elend.

Ich weiß nicht, ob Sie mein Memorandum erhalten haben, in dem ich mich selbst als Beispiel nehme ... Wissen Sie etwa nicht, dass für ein Gespräch, wie ich es hier führe, Hunderte und Tausende Proletarier im Gefängnis sitzen, aber kein einziger Bourgeois, der solche Fragen eben *nicht* stellen wird?

Wenn ich mich hier so freimütig äußere, dann deshalb, weil ich seit 15 Jahren Kommunist bin, der für seine kommunistischen Überzeugungen mit seinem Leid bezahlt hat. Außerdem kennen mich die arbeitenden Massen. Aber was wäre, wenn dies nicht der Fall wäre? Wenn ich ein einfacher Schlosser wäre in irgendeinem Betrieb, wo wäre ich heute? Vielleicht bei der Tscheka, oder, wahrscheinlicher, man hätte mich »geflüchtet«⁵, wie ich einst Michail Romanow »geflüchtet« habe und wie man Luxemburg und Liebknecht »geflüchtet« hat. Noch einmal: Sie wollen die Bourgeoisie zerschmettern, aber *meine* Zähne bluten und *unsere*, der Arbeiter Knochen brechen.

Nehmen Sie den Entwurf des Beschlusses der Kommission über meinen Parteiausschluss und sehen Sie, was er ist! Man gibt irgendeinem Kriecher (ich will keinen Namen nennen) den Auftrag: »Begründe den Parteiausschluss Mjasnikows«, und er begründet ihn. Und er begründet den Parteiausschluss so »gut«, dass ich mich für das ZK schämen muss.

Sie haben mein Schreiben erhalten, in welchem ich darum bitte, meinen Artikel in der Prawda als Diskussionsvorlage zu veröffentlichen, die Par-

⁵»auf der Flucht erschossen«

tei über diese Frage nachdenken zu lassen und sie auf dem Parteitag zu entscheiden. Was ist daraus geworden?

Genosse Sinowjew hat vielleicht tausendmal recht, wenn er mich einen miesen Literaten nennt. Ich bin überhaupt kein Literat, und vielleicht schreibe ich nicht so klar wie nötig und möglich, aber die Wahrheit dessen, was ich schlecht ausdrücke, spüre ich, wie vielleicht sehr viele, darunter auch Genosse Sinowjew.

Natürlich hätten es Genosse Bucharin, Sinowjew, Trotzki und jeder beliebige professionelle Vielschreiber besser gesagt, klarer gesagt als ich, und Sie und alle im Zentralkomitee gezwungen, Fragen ernster zu nehmen, sonst wäre es ein Witz, dass mein Memorandum drei Monate dem ZK vorliegt und niemand einen Finger rührt. Niemand außer Sokolow und Israjlowitsch – diese beiden aus dienstlichem Interesse – hat es gelesen, und was am Schlimmsten ist, bei der Sitzung des Orgbüros sagten sie alle, dass sie es gelesen hätten. Was soll das? Aber hier liegt die Schuld nicht bei jemand anderem, sondern bei mir: Ich bin eben kein Literat. Ich wollte es gerne können, aber ich kann es nicht. Aufgrund dieser Unfähigkeit rechnen Sie mich jetzt zum Stab der Bourgeoisie und der Konterrevolution.

Sie haben sehr wenig, oder eigentlich gar nichts gesagt über die Grundlage der Staatsmacht: die Räte der Arbeiterdeputierten der Betriebe, obwohl diese die grundlegende Frage des sozialistischen Aufbaus ist.

Wenn ich schreiben kann und man mich druckt, werde ich mich bemühen, zum Parteitag eine Broschüre zu schreiben, nicht nur über eine, sondern über alle drei Fragen.

Ich denke auch, dass wir uns bei allen drei Problemen einigen werden, wenn wir nicht schon bei ihrer bloßen Ansprache in Panik verfallen. Noch einmal über die Räte der Arbeiterdeputierten: Versuchen wir es doch damit gleich im Gouvernement Perm in einer Reihe von Betrieben, als da sind: Motowilicha, Wotkinskij, Čusowyj, Kizel, Lys'wa und noch ein paar. Organisieren wir diese Räte? Ich garantiere, dass die Produktivität unter sonst gleichen Bedingungen (Material, Rohstoffe, Lebensmittel) nicht geringer sein wird. Und was, wenn es misslingt? Was dann? Dann dürfen Sie mich erschießen und über meine Idee lachen.

6 Brief G. I. Mjasnikows an das Volkskommissariat für Staatssicherheit

Bauernbünde gibt es bereits in Turkestan. Ich denke, Sie werden mich nicht mit dem Anathema belegen.

Mit kommunistischen Grüßen G. Mjasnikow

ЦДНКСО. Ф. 41.0п. 1.Д. 1143. Л. 168-171.

6 Brief G. I. Mjasnikows an das Volkskommissariat für Staatssicherheit

April 1945

An den Bürger Volkskommissar für Staatssicherheit
Erklärung

Ein Synonym für alles Wilde, Grausamkeit und gnadenlose Rachsucht waren die Haftbedingungen der politischen Gefangenen in den Gefängnissen der zaristischen Regierung. Das russische Volk hat gegen sie gekämpft. Nicht zuletzt die Bolschewiki. Wegen Zugehörigkeit zur Partei der Bolschewiki erhielt ich drei Verurteilungen mit acht Jahren Katorga. Man hat mir nicht verboten: 1. Briefwechsel mit Verwandten, 2. Besuche von ihnen, 3. Schriftliche Aufzeichnungen zu besitzen.

Und jetzt, nachdem ich entschieden hatte, dass mir die Pariser Luft schadet, wurde ich von dort in das Fegefeuer der Seelen und Körper der Sowjetbürger gebracht: Kein Besuch von Angehörigen, keine Korrespondenz, keine schriftlichen Aufzeichnungen.

Erlauben Sie mir nach 3 Monaten Fegefeuer wenigstens das, was das zaristische Regime erlaubt hat.

Erfüllt von Ehrfurcht vor der Behörde und ihrem Leiter,

G. Mjasnikow

Veröffentlicht in dem Buch *Минувшее: Исторический альманах* — М.:СПб, 1995. С. 180.

7 Urteil des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR über die Erschießung G. I. Mjasnikows, 24. Oktober 1945

Im Namen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken beschließt das Militärkollegium des Obersten Gerichtes der UdSSR in der Zusammensetzung:

- als Vorsitzender Generaloberst der Justiz Ulrich W. W.
- als Mitglieder:
 - Generalmajor der Justiz Orlow A. M.
 - Generalmajor der Justiz Matulewitsch I. O.
- als Sekretär Hauptmann der Justiz Mazur

Mjasnikow G. I. ist ein unerbittlicher Feind des Sowjetstaates. Seit 1920 hat er sich auf den Weg eines organisierten Kampfes gegen die Sowjetmacht begeben und ist 1928 unter Verrat an seiner Heimat ins Ausland geflohen. Während er in der Türkei war, nahm er Kontakt mit dem Volksfeind Trotzki auf, und während er in Frankreich lebte, setzte er seine verätherischen Aktivitäten fort, gruppierte verschiedene antisowjetische Elemente um sich und schrieb eine Reihe von Artikeln und Broschüren verleumderischer Natur gegen die Sowjetunion. Mjasnikow stellte seine feindseligen Aktivitäten gegen den Sowjetstaat erst am Tag seiner Verhaftung im Januar 1945 ein. Somit ist die Schuld des Angeklagten Mjasnikow des Hochverrats, d. h. der Begehung eines Verbrechens nach Art. 58-1 a des Strafgesetzbuches der RSFSR erwiesen.

Gemäß Art. 58 des Strafgesetzbuches verurteilt das Militärkollegium der RSFSR des Obersten Gerichtshofs der UdSSR den Mjasnikow Gawriil Iljitsch zur Höchstsstrafe — Hinrichtung unter Beschlagnahme des gesamten persönlichen Eigentums.

Das Urteil ist endgültig und unterliegt nicht der Kassationsbeschwerde.

Vermerk: Das Urteil ... vom 24. Oktober 1945 gegen Mjasnikow, Gawriil Iljitsch wurde am 16. November 1945 durch Erschießen vollstreckt.

Der stellvertretende Leiter der Abteilung A des NKWD der UdSSR
Oberst Balimanskij

Veröffentlicht in dem Buch *Минувшее: Исторический альманах.* — М.:СПб., 1995. С. 130.

Literatur

Philippe Bourrinet: *Miasnikow, Gavriil Il'itch (1889 - 1945), dit Gan'ka*
<http://www.left-dis.nl/f/biomiasni.pdf>